UNS. 162 c. 10

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Vet. Ger. II i. 75

Moriz Laeviſohn. 1847

Digitized by Google

Geſammelte Schriften,

Novellen und Dichtungen

von

Theodor Mundt.

Erſter Band.

I. **Cimaletti.** Eine Novelle.
II. **Proteſtantiſche Bilder aus Böhmen.**

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Einhorn.
1843.

TAYLOR INSTITUTION
10 DEC 1951
LIBRARY

Druck von G. Froebel in Rudolſtadt.

Cimaletti.

Eine Novelle.

I.

Die maleriſchen Felſengruppen und Buchten, welche in faſt ſyſtematiſcher Abwechſelung den Rhein zwiſchen Koblenz und Mainz umſchließen, geben ihm auf dieſer Strecke ſeines vielgeſtaltigen Laufes vielleicht das eigenthümlichſte Anſehen. Man kann auf einer Rheinſchifffahrt nach den mannichfachen und zauberiſchen Metamorphoſen der Ufer die verſchiedenſten Gemüthswirkungen erfahren. Wenn die Elbe der Kaufmann, ſo iſt der Rhein der Dichter unter den deutſchen Strömen. Der Student zu Bonn ſitzt träumeriſch an den Fenſtern ſeines Collegiums, und während ſeine Ohren mechaniſch nach dem Katheder hinhorchen, ſchwei-

ſen ihm die Blicke unwillführlich nach dem luſtig hingelagerten Siebengebirge hinüber, das ſich gerade vor ſeinen Augen ausbreitet, und alle ſeine Jugendluſt mit unwiderſtehlichen Armen in die Ferne und Weite lockt. Dieſer hellſtrahlende, die Bruſt erhebende, mit jugendlichen Wünſchen und Träumen ſympathiſirende Character iſt dem Rhein beſonders in den nachbarlichen Partieen von Bonn, welche die freieſte Weitſicht gewähren, eigen. Der Strom ſelbſt bildet hier mehr eine Ebene, und bewegt ſich mit ſeinen Wellen, auf denen es wie ein ſonnenheiterer Frühling ruht, an den Felſen, Ruinen und Weingärten in ſtiller Feier vorüber. Das hohe Rolandseck beugt ſein zertrümmertes Haupt in den Rheinſpiegel hinunter, als ſuche es dort die vergangene Zeit, und die liebliche Wehmuth der Sage umſpielt den Thurm von Nonnenwerth, das in anmuthiger Inſelbildung im Fluſſe ſchwimmt. Außer dieſen wehmüthigen, aber ſanften Schattirungen möchte die ganze Partie bis Koblenz keinen eigentlich düſtern Anblick darbieten. Zwiſchen da und Mainz aber beginnt, wenn man es ſo nennen will, eine pittoreske Schwermuth des

Rheins, die ſich in wunderbaren Bildern hinzeichnet. Die Dämonen der ringsum gelagerten Uferklippen ſcheinen dem Strom hier ſeinen ferneren Lauf ſtreitig zu machen, indem ſie von beiden Seiten mit ihren ſtarren Felſenhäuptern enger und enger aneinanderrücken und den Rhein faſt in lauter kleine Seen zu zerſtückeln ſcheinen. Dieſe phantaſtiſchen Felſenbuchten gleichen, ſo lange man ſich darin befindet, einer geſchloſſenen Grotte mit magiſcher Beleuchtung und melancholiſcher Dämmerung, und der Fluß ſcheint darin wie durch einen Zauberbann zu ſeinem Ende ausgelaufen; aber plötzlich ſchlängelt er ſich durch eine neue, maleriſche Wendung in eine neue Grotte hinein, die ihn mit ihren romantiſchen Wandbildern eng umſchließt. Dieſe Arabeskenbildnerei der Rheinufer genießt man in der Anſchauung beſſer, wenn man den Strom herunter, als herauf fährt.

Das letztere that das Dampfſchiff, welches heut an einem etwas trüben und zum Regen geneigten Morgen dieſe Fahrt unternahm. Die Frühſonne, die bei dem Abgang von Koblenz noch hell geſchienen, hatte die Reiſenden getäuſcht, und

die kleinen, unmerklichen Tropfen, welche ſchon von Zeit zu Zeit auf das Verdeck fielen, verſcheuchten die Geſellſchaft großentheils in die Kajüten. Nur hier und da ſah man noch einzelne Gruppen. Eine junge Engländerin, mit einem glänzenden und regelmäßigen Wachsfigurengeſicht, zu dem eine Brille, die ſie über der feinen Naſe trug, ſeltſam abſtach, hatte ſich unbeweglich auf einer Seitenbank am Geländer ausgeſtreckt, in einer nachläſſigen Lage, die eine Deutſche nicht ſo leicht öffentlich wagen würde, und wie ſie den Töchtern Albions natürlich iſt. Sie zeichnete, trotz der nebligen Beleuchtung, in ihr Skizzenbuch, und eine alte Begleiterin ſaß, eben ſo unbekümmert um Alles, was vorging, zu ihren Füßen. In höherem Grade war eine andere Gruppe die Aufmerkſamkeit zu erregen im Stande. Wer iſt jene hohe, weibliche Geſtalt, die mit übereinandergeſchlagenen Armen am Geländer lehnt, in einen rothkarrirten Reiſemantel gehüllt, mit ſchwarzem Hut und Schleier, und einem kecken, ausdrucksvollen Geſichtsſchnitt, der durch ſeine Fremdheit noch mehr anziehend ſcheint? Sie zeigte etwas

Prächtiges, Hochfahrendes und Stolzgehobenes in ihrer Erſcheinung, und obwohl ſie nicht mehr in jugendlichen Jahren ſich befand, ſo hatte doch der volle Sommer des Weibes noch ſeine feurigen und kräftigen Strahlen auf ſie geworfen. In ihren Blicken lag fortwährend eine brennende Unruhe, die von Gegenſtand zu Gegenſtand ſchweifte, und nur zuweilen mit einem mildern Glanze auf einem lieblichen, jungen Mädchen haften blieb, das in ihrer Nähe war und in der man mit leichter Divination ihre Tochter erkannte. Dieſe, vielleicht ſchon ein Mädchen von funfzehn Jahren, war noch klein, obwohl ſonſt ſchon ausgebildet in ihren Formen, und äußerſt anmuthig von Geſtalt und Geſicht. Sie trug die Aehnlichkeit ihrer ſtolzen Mutter in einem durchweg gemilderten Maaßſtabe an ſich, und was dort herbe, ſeltſam und ungewöhnlich erſchien, hatte ſich hier in das Leiſe und Stille zurückgeſchmolzen. Sie ſchien noch kindlich, froh und aufgeweckt, und bewegte ſich in ihren Tanzſprüngen, die kein deutſches Blut verriethen, um ihre Mutter, welche, in Gedanken verſunken, ſie in Allem gewähren ließ. Eine Die=

nerin, die zu beiden gehörte, war beſchäftigt, ein Frühſtück auf dem Verdeck zu beſorgen.

Indem die Dame ſich niederſetzte, um das Frühſtück einzunehmen, näherte ſich ihr ein junger, hochgewachſener Mann, der ſich ſchon ſeit einiger Zeit in der Ferne gehalten. Er trat vor ſie hin, nachdem er mit einer vornehmen Nachläſſigkeit den Hut nur eben gelüftet, und redete ſie folgendermaßen an:

Ich habe die Ehre, die Gräfin Hippolyta von P. zu begrüßen? Ein Zeitungsblatt in Koblenz brachte mir zufällig Ihre Anzeige in die Hand, wonach Sie für die Comteſſe, Ihre Tochter, einen Lehrer wünſchten, der ſie in der deutſchen Sprache vervollkommnete, und zwar als Reiſebegleiter; denn lehrend und reiſend zugleich, ſollte er ein ſo angenehmes Geſchäft verſehen. Ich bin geneigt, Madame, mich Ihnen dazu zu empfehlen. Ich kenne die Welt eben ſo gut, wie die Sprachen, die auf ihr geſprochen werden, und würde den Lehrer und Reiſemarſchall in einer Perſon excellent zu vereinigen wiſſen. Zwar muß ich bevorworten, daß ich ſonſt nicht Conditionen dieſer

Art anzunehmen gewohnt bin, und es nur in dem Fall thue, wo mich die Perſonen auf das Höchſte intereſſiren! Ich weiß nicht, ob die Frau Gräfin dieſen Fall genehmigen werden, aber mich würde es glücklich machen. Ich durchſtreife ſeit mehreren Jahren unruhig die Länder und Städte, und ſehne mich nach einer Wirkſamkeit, in der ich nützlich und glücklich zugleich werden kann! Ich wußte, Madame, daß Sie mit dem heutigen Dampfſchiff nach Mainz fahren würden, denn ich hatte das Glück, in Koblenz mit Ihnen denſelben Gaſthof zu bewohnen, aber ich nahm mir vor, Ihnen meine Anerbietungen ganz en passant zu machen, wenn wir zuſammen über die ſchöne Rheinwelle dahinſchwämmen! —

Dieſe ſeltſame Anrede machte die ſtolze Gräfin Hippolyta einen Augenblick betroffen. In dem Weſen des jungen Mannes ſprach ſich ein ſolches Gemiſch von läſtiger Zudringlichkeit, Offenheit und einer mehr als gewöhnlichen Ueberlegenheit des Benehmens aus, daß es zweifelhaft war, was man von ihm zu halten hatte. Sein elegantes und ſorgfältiges Aeußere bezeichnete den Faſhio-

nable auf der höchſten Stufe, und ſein Anſtand vereinigte, wie ſich ſelbſt unbewußt, eine faſt imponirende Sicherheit der Haltung mit einer ſich ſorglos gehen laſſenden Leichtfertigkeit. Sein ſchwarzes, krauſes Haar, und das Dunkel ſeines originell geſchnittenen Geſichts, das man ſchön finden konnte, gaben ihm das Anſehen eines Südländers. Er hatte eine ſtarktönende Stimme, die mit einer muſikaliſchen Gewandtheit alle Laute der Empfindung nach Willkühr zu beherrſchen ſchien, und bald verbindlich ſchmeichelte, bald durch ihre unumwundene Dreiſtigkeit verletzte, bald in einen leiſen Hohn hinüberſpielte.

Wer ſind Sie? fragte endlich die Gräfin in einem verächtlichen Tone, indem ſie ihr großes durchbohrendes Auge prüfend auf ihm ruhen ließ, es aber plötzlich niederſchlug, als ſie dem ſeinigen begegnete, das ſie mit derſelben flammenden und ſieggewohnten Stärke anblitzte.

Ich heiße Cimaletti! antwortete der junge Mann kurz.

Jetzt miſchte ſich unerwartet die junge Comteſſe mit ihrer hellen, friſchen Stimme in's Ge=

ſpräch. Ach, Mama, ſagte ſie mit einem beſondern Eifer, du wirſt dir doch nicht wieder einfallen laſſen, mir einen Sprachmeiſter zu geben! Ich hatte Dir ja ſchon geſtern die Sache rein ausgeredet. Das Deutſche verſtehe ich vortrefflich zu reden und zu leſen, und an der äſthetiſchen Ausbildung, die Du haben willſt, liegt mir gar nichts, ich muß es Dir aufrichtig geſtehen. — Und willſt Du mir dennoch einen Lehrer geben, lieber einen polniſchen Bär, als dieſen widerwärtigen, zudringlichen Menſchen! flüſterte ſie der Mutter leiſe und faſt ängſtlich in's Ohr.

Sei ſtill, Ada! gebot die Gräfin. Du wirſt nicht gefragt.

Dann ſagte ſie mit einer wegwerfenden Kälte, ohne ihn anzuſehen, zu Cimaletti: Ich werde Ihre Anerbietungen nicht annehmen können, mein Herr, weil ich über dieſe Stelle ſchon anderweitig verfügt habe.

Sie nahm eine Taſſe Chokolade und ſchlürfte ſie gleichgültig, während Ada ſich freute, und der Mutter die ſchöne, marmorglatte Stirn küßte.

Cimaletti ſtand lächelnd da, und betrachtete,

ohne abgeſchreckt zu ſcheinen, die zürnende Gräfin. Dann ließ er ſich nachläſſig auf einen jener Kreuzſeſſel nieder, wie man ſie gewöhnlich auf den Dampfſchiffen hat, und verharrte einen Augenblick, wie es ſchien, in einem erwartungsvollen und ehrerbietigen Schweigen.

Für Ihre Abſicht, uns Geſellſchaft zu leiſten, müſſen wir Ein für alle Mal Ihre dankbaren Schuldner bleiben! ſagte bald darauf die Gräfin, indem ſie ihm unwillig den Rücken zukehrte.

Madame, ſagte Cimaletti, mit einer leichten Wendung aufſpringend, es wird ſogleich einen ſtarken Regen geben. Wenn dieſer ſpitzige Felſenkamm dort den tiefhängenden Wolken in das ſchwarze Haar fährt, möchten feuchte Perlen herunterfallen, welche die elegante Welt nicht gern auf ihren Coiffüren einſammeln wird! Ich werde befehlen, daß man Ihnen die erſte Kajüte aufſchließt; denn wenn ich nicht irre, ſo haben Sie dieſelbe für ſich gemiethet.

Damit entfernte er ſich raſch, und ſtieg die Treppe hinunter, welche in das Innere des Schiffs führte. Auf den erſten Stufen begegnete ihm ein

junger Mann, der ihm auf die Schulter klopfte und ihn mit einer etwas ſchneidenden Betonung bei Namen anrief. Cimaletti wurde einen Augenblick verlegen, als er des Fremden anſichtig wurde, kehrte aber ſchnell wieder zu der entſchiedenen und etwas brüsquen Haltung zurück, die ſeinem Weſen natürlich ſchien.

Iſt es möglich, Falk? rief er aus, indem er den Andern ſtürmiſch umarmte, und mit ſich auf das Verdeck zurückführte, um ihn noch einmal zu küſſen und an ſeine Bruſt zu drücken. Und der Vater Rhein muß uns ſo unverhofft auf einer und derſelben Diele wieder vereinigen!

Auch mir iſt daran gelegen, Cimaletti, Deiner habhaft zu werden! ſagte der junge Mann mit einem ernſten und nachdrücklichen Weſen, indem er ſich der Umarmung entzog. Er war eine einfache, ſchlichte Erſcheinung, die mehr den Gelehrten, als den Weltmann verrieth, aber wenn man ihn näher betrachtete, lag in ſeinem blaſſen und trauernden Geſicht etwas außerordentlich Anziehendes und Charactervolles. Sein ſpähendes

Auge heftete ſich durchdringend an die Züge des Andern feſt.

Wo kommſt Du nur her, theuerſter Freund? fragte Cimaletti, deſſen Benehmen plötzlich die größte Geſchmeidigkeit ausdrückte. Gewiß aus Bonn, von der Verſammlung der Naturforſcher, denn Du ſchwörſt ja auch zu ihrer Fahne, und ich wette, Du haſt wieder eine eben ſo zarte, gelehrte als tiefſinnige Abhandlung über die Schmetterlingskunde vorgeleſen. Aber vor allen Dingen, Falk, was macht denn daheim, im lieben Schweizerlande, Dein ſchönſter Schmetterling, die eigentliche Pſyche Deines Lebens, die mit Sylphenflügeln über die Erde ſchwebt und ſie kaum berührt, die herrlich-ätheriſche Gabriele?

Das edle, bleiche Geſicht Falks erblaßte noch mehr bei dieſer Frage. Sie iſt todt! erwiederte er, indem er ſich mit der Hand leiſe über die Augen fuhr. Ein Nervenfieber hat mir die einzige Geſtalt, die auf der ganzen Welt einen Werth für mich hatte, entriſſen, meine einzige Wirklichkeit in dieſem Leben, in dem alles zur Phraſe geworden, zerſtört! Zwei Monate lang ſtehen ſchon

die Blumen, welche die Freunde auf ihrem Hügel gepflanzt haben!

Deine Braut iſt todt? Freund, Freund, welch ein unbegreifliches Schickſal! rief Cimaletti aus, und ſeine hohe Geſtalt ſchwankte zurück, wie von einem wirklichen Schmerz getroffen. Das liebe Mädchen, bei deſſen unſterblicher Schönheit man an keinen Tod denken konnte, hat die unerbittliche Sichel ſie dennoch niedermähen dürfen? O, das menſchliche Glück, gleicht es nicht immer einer Braut im Sarge, es ſtirbt an ſeinem Hochzeitstage, und wird begraben, wenn ſeine ſchönſte Stunde gekommen! Armer, guter Falk, das hatte ich nicht von Dir zu hören erwartet! Ich hielt Dich für eine jener begünſtigten Naturen, auf die der Himmel recht abſichtlich ſeinen milden Thau herniederträuft, um ſie Tag für Tag zu erquicken, und nun finde ich Dich, wie mein eignes, dem Schickſal verfallenes Haupt, dem Unglück geweiht. Ich dachte, mein Falk ſitzt in Zürich, zu den Füßen ſeiner himmliſch-lächelnden Gabriele, und unter den Palmen der Wiſſenſchaft und den Myrthen der Liebe iſt ſein edles Daſein geborgen,

während ich wie ein Nachtwandler auf den Dächern umherklettern muß, und nach Sternen greiſe, von denen ich nur träume. Ach, dieſe Gabriele, dies köſtliche, kryſtallklare, ätherblaue Leben, iſt es denn möglich, daß es hat ſterben können! Ich ſehe ſie vor mir: ihre zarte Geſtalt, die im weißen Kleide ſo rührend war, entwickelt ſich hell vor meinen Augen, ihr Geſang, ihre Worte, ihre ſinnigen Bemerkungen kommen in der Erinnerung auf mich zu; ach, Falk, was haſt Du verloren!

Still! ſtill! entgegnete dieſer, indem er ihm mit faſt ängſtlicher Haſt den Finger auf die Lippe legte. Sprich mir nicht ſo redereich von ihr. Wenn ich Dich von ihr reden höre, iſt es mir, als griffe eine feindliche Hand ſtörend in die Bilder und Gedanken ein, in denen ich mit ihr weiterlebe. Ich bin nicht ſo verlaſſen, als Du denkſt, Gabriele iſt mir nicht verloren, ich beſitze ſie noch in meinen Gedanken und gehe in der Tiefe meiner Seele mit der Unvergänglichen um. — Mit Dir aber habe ich etwas Anderes zu ſprechen, Cimaletti! Einige beſondere Umſtände, die Dein plötzliches Verſchwinden aus Zürich begleiteten, werden Dir

ſelbſt bedeutend genug erſcheinen, um mir die Rechenſchaft darüber jetzt nicht vorzuenthalten!

Alles, was Du nur irgend von mir wünſcheſt, ſoll Dir werden, mein trefflicher Falk! antwortete Cimaletti, indem er zerſtreut auf einen andern Theil des Schiffes hinblickte und ſeine Gedanken plötzlich auf einen dort befindlichen Gegenſtand ſich abzulenken ſchienen. — Nur in dieſem Augenblick laß mich der Fährte eines neuen Abenteuers nachgehen, das, wie Du weißt, der einzige Docht iſt, der die unſtäte Flamme meines Lebens noch friſtet. Siehſt Du dort jene ruſſiſche Gräfin, die mit ihrer kindlich-lebhaften Tochter und der feierlich ehrerbietigen Dienerin eine ſo intereſſante Gruppe bildet? Es iſt die Gräfin Hippolyta von P., deren Mann einer hochverrätheriſchen Aeußerung wegen nach Sibirien verwieſen wurde, und ſich dort erſchoſſen hat. Sie reiſt ſeit einem halben Jahre in Deutſchland, und iſt im Begriff, auf ihre Güter nach Kurland zurückzukehren.

Wie genau Du von den Verhältniſſen unſerer Paſſagiere unterrichtet biſt! ſagte Falk mit

einem etwas ſcharfen Accent, bitter lächelnd. Führſt Du etwa geheime Liſten?

Ich habe, fuhr Cimaletti, ohne auf Falk zu hören, fort, nie ein herrlicheres, majeſtätiſcheres Weib geſehen, als dieſe ruſſiſche Gräfin! Dieſe reizende Miſchung von ſlaviſchen und franzöſiſchen Elementen, von natürlicher Wildheit und raffinirter Civiliſation verleiht ihr in meinen Augen einen faſt unwiderſtehlichen Zauber, und ich kann meine Phantaſie nicht mehr von dieſer fremdartigen, erhabenen Schönheit abbringen, die mich anzieht, wie ein ſeltenes Geheimniß! Ich war ſo toll, ihr vorhin meine Dienſte als Sprachlehrer ihrer Tochter anzubieten, und ſie hat mich mit einer allerliebſten Schnödigkeit abgewieſen. Was meinſt Du, Falk? Hätteſt Du wohl Luſt, eine Wette mit mir einzugehen, daß ich in drei Tagen der rechtmäßig angetraute Ehegemahl dieſer ſchönen und reichen Gräfin ſein werde? Ich wette um hundert Stück Friedrichsd'or mit Dir!

Du kannſt Dir denken, daß ich zu ſolchen Dingen wenig mehr aufgelegt bin! entgegnete Falk kurz. Ich traue Deiner beſtändig experimen-

tirenden Natur Jedes zu; denn was ließe ſich nicht mit Deiner grenzenloſen Keckheit, die alle Dinge nur wie Schachbrettfiguren handhabt, Alles erreichen! Aber erlaube mir, kein Intereſſe mehr dafür zu haben. Es giebt für mich nichts Angelegentlicheres mit Dir zu verhandeln, als die eine Frage, die ich jetzt im Namen Gottes und der Ehre an Dich richte: Wo iſt Olivier? Was iſt aus Olivier geworden? Was haſt Du aus Olivier gemacht, Cimaletti? —

In dieſem Augenblick hielt das Dampfſchiff ſtill, um vor dem auf dem linken Rheinufer herrlich gelegenen St. Goar ſeine Unterwegsſtation zu machen. Die Gräfin Hippolyta, mit ihrer Tochter und ihrer Leibeigenen, ſchienen die einzigen unter den Paſſagieren zu ſein, welche hier ausſchieden, um dieſen Theil der Rheinufer, der zu den ſchönſten und pittoreskeſten gehört, durch einen Aufenthalt in dem romantiſchen St. Goar kennen zu lernen. Kaum hatte Cimaletti bemerkt, daß die Gräfin die Barke beſtiegen, als er mit der größten Geſchwindigkeit ſeine Sachen ebendahin beordern ließ, und ſich anſchickte, mit einer

flüchtigen Entſchuldigung von Falk Abſchied zu nehmen, den er in Mainz wiederzufinden verſprach.

Ich werde nicht von Dir weichen, ſagte Falk, ſondern mit Dir nach St. Goar hinüberfahren.

Beide ſtiegen in den Nachen, und langten an dem gegenüberliegenden Rheinufer an, ohne daß Cimaletti, welcher der Gräfin gegenüberſaß, auch nur eines Blickes von ihr gewürdigt worden wäre. —

St. Goar iſt hell und freundlich, und hat außerdem noch einen rührigen und gewerblichen Character durch die Regſamkeit ſeiner Bewohner. Cimaletti ſchlug eine Wanderung durch die Gegend vor, an der aber Falk keinen Theil nehmen wollte, worauf ſich beide Freunde, die ſich jetzt in einer ſo großen Spannung gegenüber befanden, vor der Thür des Gaſthofes trennten. Falk ſchloß ſich in ſein Zimmer ein, um die Papiere durchzuſehen, welche ihm Cimaletti übergeben hatte, und worin er Auskunft finden ſollte über jene Fragen, die er mit ſolcher Ungeduld an den Andern zu richten gehabt. In demſelben Gaſthofe war auch die Gräfin mit ihrer Tochter abgeſtiegen, aber ſie ließen vergeblich auf ihr Wiedererſcheinen harren, nachdem ſie ſich in ihren Zimmern eingerichtet.

Es war ſpät am Abend, als Cimaletti von ſeinen einſamen Streifereien wieder zurückkehrte,

und den hohen Felſen hinunterſtieg, der in wilder Erhabenheit über der Stadt hängt und das maleriſche Rheinfels auf ſeinem Nacken trägt. Der Abend, der am Rhein immer einen eigenen Zauber hat, ſtreute das wunderbarſte Colorit über die Landſchaft; das Licht ging von dem glänzenden Faden des Stromes unter und von dem darüber ausgebreiteten Himmel aus, während die grotesken Felſenpartieen den Schatten zu dem Gemälde hergaben. Von Zeit zu Zeit hörte man mitten durch dieſe religiöſe Stille nur die Strudel der St. Goarbank, die, keineswegs gefahrlos für den Schiffer, gegen die Klippen ſchlagen und mit Heftigkeit Steine an den Strand zurückwerfen.

Man nennt mich einen verlorenen Menſchen, ſagte Cimaletti nachſinnend zu ſich ſelbſt, indem er mit verſchränkten Armen dies Schauſpiel der nächtlichen Gegend betrachtete; und doch, wer fühlt ein ſo großes Herz in ſich für die Natur und ihre Hoheit, als ich, wenn ich Nächte lang umherwandere und der aufgehende Morgen mich vor der Sonne knieend findet! Jeder Menſch hat ſeine beſonderen Tugenden, um deren willen ihm ſeine

Sünden vergeben werden müſſen! Ich büße die meinigen ab, wenn ich meine Thränen mit dem Nachtthau miſche, und den ſtarken Athem der Pflanzen in mich ſaugend, erhebe ich mich, von Naturkraft ſtrotzend, immer von Neuem zu einem kecken Ergreifen aller menſchlichen Dinge! Der Mond geht milde über meinem ſchuldigen Haupt auf, und ich begrüße ihn auch mit glänzenden Augen, und bin fröhlich, immer weiter wandernd! —

Cimaletti wollte ſich noch in ferneren Selbſtbetrachtungen ergehen, als er in ſeiner Nähe einige Töne zu vernehmen glaubte, die einem Weinenden anzugehören ſchienen. Er befand ſich ſchon dicht vor St. Goar, an einer ſchönen Stelle des Rheinufers, die einen breiten Ueberblick über den Fluß gewährte. Schnell dem Geräuſch nachgehend, erblickte er zu ſeinem Erſtaunen die hohe Geſtalt der Gräfin Hippolyta, die, ſinnend an ein Geſträuch gelehnt, mehr in ſich ſelbſt, als in die Betrachtung der vor ihr liegenden Rheinlandſchaft, verſunken ſchien. Einige Schritte von ihr ſaß auf dem Raſen die Leibeigene, die den Mantel und

das Tuch, deren ſich die Gräfin entledigt, in den Händen hielt, aber dabei eingeſchlafen zu ſein ſchien. Hippolyta ſtand aufrecht in ihrer erhabenen Grazie, der warmen Abendluft die ſchmachtende Bruſt öffnend, und wie man oft bemerkt, daß Einſamkeit und Schönheit der Natur, mit allen den Erinnerungen, die dabei aus den Innerſten ſteigen, Trauer erwecken, ſo mochte dies der Grund ſein, welcher die ſanften Thränen über die Wangen der Gräfin fließen machte. Ein milder Schauer des Schmerzes ſchien die edle, großartige Geſtalt zu durchbeben.

Cimaletti näherte ſich ihr leiſe, und ließ ſich, noch ehe ſie ihn bemerkt hatte, zu ihren Füßen nieder. Dann küßte er den Saum ihres Kleides, und bat, mit der unterwürfigen Stimme eines Sklaven, um Verzeihung ſeiner Kühnheit.

Hippolyta blickte ruhig auf ihn nieder, ohne durch ſeine Gegenwart erſchreckt zu werden. Was wollen Sie? ſagte ſie mit kalter Faſſung, während in ihren Augen noch eine glühende Thräne ſchimmerte. Haben Sie mir etwas zu ſagen, ſo

wäre es beſſer, eine ſchicklichere Gelegenheit ab=zuwarten!

Sie weinen! ſagte Cimaletti in einem begei=ſterten Tone, in ſeiner Stellung verharrend. Ich will nichts, als daß Sie mich hier zu ihren Fü=ßen dulden, während Sie weinen, und daß ich meine Andacht unter Ihren Thränen verrichten darf, denn an ſolcher Stätte iſt es heilig, wie in einer Kapelle!

Stehen Sie auf! erwiederte die Gräfin. Ich begreife Ihre Sympathieen nicht, aber ich könnte ſie läſtig finden!

Mögen Sie es, hohe Frau! entgegnete Ci=maletti ſtolz, indem er vor ſie hintrat. Ich be=gehre ja Nichts von Ihnen, nicht einmal Ihre Theilnahme! Aber wie wollen Sie mich hindern, daß mein Herz gewaltig vor Ihnen aufgeht, wenn ich Sie weinen ſehe, und daß ich, wie man den Edelſtein nach dem Waſſer ſchätzt, das er ent=hält, Sie um dieſer koſtbaren Tropfen willen, die Sie vergießen, unendlich verehre, und Ihr gött=liches Bild nun nie wieder aus meinen Gedanken bringe!

Das iſt originell, in der That! ſagte die Gräfin, indem ein wenig Lächeln um ihren ſchönen Mund zuckte. Dieſe Juweliertare in der Abſchäzzung der menſchlichen Thränen iſt neu!

Ach, ſagte Cimaletti ſehr ernſt, indem er ſie bei der Hand zu faſſen wagte, wohl dem, der weinen kann, es iſt ein Schauſpiel für Götter! Zwei Dinge fehlen am meiſten unſerer Zeit: das Weinen und das Beten, und beide ſind eigentlich Eines. Das Weinen der Augen iſt nichts als das überquellende Gebet des Herzens. Aber die kalte, vornehme Höhe der heutigen Cultur erſtarrt immer mehr auch die ſüßen Tropfen des menſchlichen Auges zu Eis, und es wird bald aller Bildung zuwiderlaufen, Thränen zu haben! Wie lange habe ich nicht geweint, und nicht gebetet! In dieſer Herzensdürre unſerer Zeit ſchmachtete ich nach Erbauung, und kannſt Du mich ſchelten, erhabene Hippolyta, wenn ich Dir zu Füßen Deine Thränen als Segen auf mein Haupt ſammeln möchte! —

Die Gräfin verlor vor dieſer beiſpielloſen Vertraulichkeit, mit der ſie ſich zum erſten Mal in

ihrem Leben von einem Fremden angeredet fand, einen Augenblick ihre ſonſt ſo unerſchütterliche Haltung, und, ohne ein Wort ſich von ihm abwenwendend, rief ſie mit einer weniger feſten Stimme als ſonſt ihre Dienerin. Aloyſia ſprang vom Raſen auf, ſich den Schlaf aus den Augen reibend, und begriff nicht den Ungeſtüm der Herrin, die ihr den Mantel haſtig aus den Händen riß und ihn ſich ſelbſt umlegte. Dann ſchalt ſie auf die zitternde Leibeigene, daß ſie ihr noch nicht das Tuch zurecht gelegt, welches ſie in Form eines Schleiers über den edlen Kopf fallen ließ.

Cimaletti bat um die Erlaubniß, die Gräfin bis vor das Haus geleiten zu dürfen. Ich befehle Ihnen, zurückzubleiben, und erſt eine Viertelſtunde nach mir das Gaſthaus zu betreten! rief die erzürnte Frau im höchſten Ausbruch ihres Unwillens.

Sie ſind zu hart gegen einen Unglücklichen, gnädige Gräfin, aber ich werde Ihnen gehorchen! entgegnete Cimaletti mit einer merkwürdigen Wehmuth in ſeiner Stimme, und verſchwand dann lächelnd in den Gebüſchen. —

Die Gräfin ging mit unruhigen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab, und konnte die Aufregung, die ſich ihrer bemächtigt hatte, nicht überwinden. Schläfſt Du ſchon, Ada? rief ſie in das angränzende Gemach hinein. Es iſt eine beſtändige Unart von Dir, ſo viel zu ſchlafen, und Deine Mutter ohne Geſellſchaft zu laſſen.

Und als Ada ſogleich mit ihrer munteren Stimme ſich meldete, und das Bett bereitwillig wieder zu verlaſſen verſprach, um die ihrer verlangende Mutter zu unterhalten, ſchalt dieſe im Gegentheil: Welche Thorheit, unkluges Kind! Es iſt bald Mitternacht, und Du ſchläfſt noch nicht? Quälen Dich Gedanken? Lege Dich aufs Ohr, und bekümmere Dich nicht um mich!

Dann ließ ſie ſich mit einem tiefen Seufzer auf das Kanapee fallen, und klagte über ihre gränzenloſe Erſchöpfung. Aloyſia entkleidete ſie und brachte ſie zu Bette. —

Die kleine Ada war froh, daß ſie nicht genöthigt worden war, von ihrem Ruhelager noch einmal aufzuſtehen. Sie hüllte ſich nur um ſo behaglicher wieder in die weiche Decke, und legte

von Zeit zu Zeit ihr lauſchendes Ohr an die Bretterwand, die das benachbarte Gaſtzimmer von dem ihrigen ſchied. Sie hörte dort zuweilen einige Worte flüſtern, die ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, und auf das nachdenkliche Kind einen wunderbaren Eindruck machten. Die Wand war ſo dünn, und im ganzen Hauſe herrſchte ein ſo tiefes Schweigen, daß man jede Bewegung und jeden Athemzug in dem angränzenden Zimmer vernehmen konnte.

Es war Falk, der in dieſem Zimmer ſeine Wohnung genommen. Der trauernde Jüngling lag noch unentkleidet auf ſeinem Lager ausgeſtreckt, und ſchien ſich die nächtliche Zeit mit Phantaſieen, die der nächſten Gegenwart nicht angehörten, hinzutäuſchen. Seine Fenſter ſtanden auf, und ließen den erquickenden Nachtwind, der in ſtarken Zügen über den Rhein herwehte, hereinſtrömen. Die Kirchglocke von St. Goar ſchlug die Mitternachtsſtunde an, und bald hallten von allen benachbarten Rheinſtädtchen herüber und hinüber die feinen, hellen Glocken, die man in der nächtlichen Runde deutlich widerklingen hörte. Falk zählte

die Schläge, und verſank dann wieder in ſeine Träume. Er beſchäftigte ſich mit ſeiner geſtorbenen Geliebten, und unterredete ſich mit ihrem Geiſt, wie er oft zu thun pflegte, indem ihn die Erinnerung an ſie mit geheimnißvoller Lebenskraft hinriß.

Gabriele! rief er aus, biſt Du mir nahe, holdes Kind, und entziehſt Du Dich nicht dem Liebesſpiel meiner Gedanken, die ihre ewige Heimath in Deinem Weſen haben? Komm, und laß Dich mit Deinen herrlichen Augen, die mir noch immer wie ſonſt leuchten, zu mir nieder, und bleibe ſtehen über meinem Lager, wie der Stern der Gnade! Ja, Du biſt es, ich ſehe Dich, und Alles, was ich an Dir liebte, nimmt wieder Deine Geſtalt an, und Deine mir unverlierbaren Züge! Blicke mich nur freundlich an, ich bin es, dem Du ſo theuer warſt, als Du noch lebteſt, und der Dich jetzt anbetet in religiöſer Treue, geliebtes Bildniß! Nimm noch einmal die Verſicherung aus tiefſter Seele, daß ich Dich ewig lieben werde, denn ich muß ewig an Dich denken! Das biſt Du ganz, ich beſitze Dich von Neuem, und Du

gleiteſt lächelnd herab an meine Bruſt, und winkeſt mir Zuverſicht mit den ewig ſchönen Augen! Dein Auge, Dein Auge, es iſt das, was mich nie verläßt und wahrhaftig und gewiß von Dir übrig geblieben iſt, denn es umſtrahlt mich ſüßblickend, redend und koſend, und ich ſchaue in ſeine braune Tiefe wie ſonſt, und finde darin Dein ganzes Leben, nach dem ich trachte! Aus Deinem unſterblichen Auge heraus bemächtige ich mich wieder Deiner ganzen Geſtalt, Du theure Seele! Dein Auge beglückt mich mit alten, herrlichen Liebesgrüßen, und nun fühle ich auch den Hauch Deines Mundes, und der Athemzug Deines ganzen Weſens umſchwebt mich leiſe, ich empfinde und erkenne ihn! Aus dem geiſtigen Duft, in dem Du lebſt, ſchimmert mir Deine Wange heraus, und röthet ſich wieder wie vor Liebe, und ich ergreife Deine kleine Hand und küſſe die zarten Finger! Die Luſt unſeres Lebens beginnt wieder, und Dein Lächeln blitzt noch ſchöner und ſeelenvoller, als ſonſt, dazu! Wie herrlich biſt Du, geliebtes Geſchöpf! Das iſt der Troſt, den ich in der Einſamkeit meines Lebens von Dir behalten,

daß Du, ſo oft ich will, Deine geiſtige Nähe mir ſchenkſt, in aller Fülle Deiner Erſcheinung, und daß Dein Bild ſich mir entfaltet, als verſtände es mich! Bleibe, bleibe, und zieh' nicht ſo ſchnell an mir vorüber, meine Geliebte, mein Weib! Ich küſſe Deine Lippe, und meine Hand ſpielt in Deiner Haarflechte, und liebkoſ't Dir, um Dich feſtzuhalten! Ich habe Dir ſo viel zu ſagen, verweile, verweile und verdämmere nicht wieder in die dunklen Umriſſe der Nacht! — —

In dieſem Augenblick klopfte es an die Thür, und Falk richtete ſich von ſeinem Lager auf. Es war Cimaletti, welcher hereintrat. Du unterhältſt Dich ſo laut mit Geiſtern? ſagte er zu dem Andern, der ihn etwas milder als ſonſt begrüßte. Verzeih' es, daß ich durch meine materielle Gegenwart Dich ſtöre!

Ada, die mit immer ſtärkerem Herzklopfen bis dahin gelauſcht hatte, ſchrak zuſammen, als jetzt die Stimme Cimaletti's ihr Ohr traf, das, ohne es zu wollen, jedes im Zimmer gewechſelte Wort auffangen mußte. Sie wußte ſelbſt nicht, warum ihr die ganze Erſcheinung dieſes Mannes eine ſo

unwillführliche Abneigung und faſt kindiſche Furcht einflößte. Sie konnte ſich aber nicht enthalten, aufmerkſam das Fernere mit anzuhören.

Falk gab dem Cimaletti einige Briefe und Papiere zurück, und ſagte, daß er ſich in der unter ihnen obſchwebenden Angelegenheit einſtweilen für zufriedengeſtellt erklären wolle. In dieſen Brieſen, bemerkte er, muß ich allerdings den Bruder meiner Braut, den unglücklichen Olivier, nach ſeiner Handſchrift und ſeiner ganzen Weiſe wiedererkennen. Sind dieſe aus Toulon an Dich geſchriebenen Briefe richtig, woran ich nicht zweifeln will, ſo befindet ſich der Verlorne ſchon in den vereinigten Staaten, und möge es ihm dort gelingen, mit den Mitteln, die er ſich von dem Vermögen ſeiner Schweſter widerrechtlich angeeignet, eine neue Exiſtenz ſich zu ſchaffen. Er ſpricht von Gütereinkäufen, die er in Amerika machen will, und von dem Wunſche, die bedeutenden Summen, die er bei ſeiner Flucht aus Zürich mitgenommen, baldigſt wiederzuerſtatten. Der Arme, er weiß nicht, daß er ſeitdem der einzige Erbe ſeines ganzen Familienvermögens geworden! Wenn ſich

aber die Sache ſo verhält, ſo ſehe ich bei alledem noch, daß man Dir Dank ſchuldig iſt, Cimaletti! Ich hatte Dich im Verdacht, daß Du den Flatterhaften verführt und daß Du es geweſen, der ihn in jene unſeligen Verbindungen und Unternehmungen verwickelt, welche ſchlimmer als die Peſt in unſern vaterländiſchen Gauen niſten! In dieſem Briefe aber dankt er Dir ſelbſt, daß Du ihn gerettet, und daß Dein ſtarker Arm ihn herausgeriſſen und ihm die neuen Wege zu einer neuen Exiſtenz vorgezeichnet, nachdem er ſich die Verhältniſſe in ſeinem Vaterlande verdorben. Zwar bleibt mir noch Manches unklar, Cimaletti, aber ich ſehe mich genöthigt, es für jetzt fallen zu laſſen!

Wo gäbe es wohl ein außergewöhnliches Ereigniß, das nicht ſeine unklaren und unbegreiflichen Seiten hätte! erwiederte Cimaletti ernſt. Schau' dem hellen Sonnentag ſelbſt lange in die Augen, und Du wirſt darüber erblinden. Olivier aber iſt geborgen. Als ich ihm dazu behülflich war, aus der Schweiz zu entkommen, wußte ich nicht, daß er jene Summen mit ſich führte, die

ich nachher, zu meinem größten Zorn, bei ihm entdeckte. Daß ich jedoch niemals Antheil an jenen hochverrätheriſchen Verbindungen gehabt, welche die Schwären auf dem jungfräulichen Antlitz unſerer Zeit ſind, noch daß ich zu jenen Reformatoren gehöre, welche wie mitleidige Hunde die Schwären dieſer Zeit lecken mögen, das, mein guter Falk, hätteſt Du wohl von meinem Charakter vorausſetzen und daher nichts als die reinſte Humanität in meinem Verhältniß zu Olivier annehmen ſollen! Aber ich vergebe Dir die Mißkennung meines Weſens. Vielmehr bitte ich Dich, nachdem wir unſere Erklärungen ausgewechſelt, daß Du mein Freund ſeieſt, warm, herzlich, offen und vertraulich, wie damals, wo wir als fleißige Studenten ein Zimmer in Zürich bewohnten! Denn meine Natur iſt auf Sympathie gegründet, und ich mag nicht, daß man mich haßt, ſei dies nun Stolz bei mir, oder ſei es der angeborne menſchliche Drang nach Liebe! —

Der leicht zu einer weichen Stimmung bewogene Falk gab ihm die Hand, und beide Jugendfreunde umarmten ſich nach langer Zeit zum erſten

Male wieder innigſt. Du mußt meinen Argwohn gegen Dich meinem Herzen nicht anrechnen, ſondern nur meinem Verſtande! ſagte Falk. Mein Verſtand iſt oft gegen Dich geweſen, und ich fürchte immer, das ganze Meteorbild Deiner Erſcheinung möchte mir einmal in die Luft zerplazzen! Deine mächtige Begabung, Deine großen Talente, die man Dir nie abläugnen wird, ſind doch nur ein kniſternder, vulkaniſcher Boden, auf dem Deine Natur ſich leichtſinnig wiegt, und wem kann man zumuthen, bei dieſen heißen Lavaausbrüchen Deines Charakters Hütten zu bauen? Ich kann Dich lieben, aber Dir nicht trauen, denn Du kannſt es Dir ſelbſt nicht! Du treibſt das Leben als Geſchmacksſache, und kannſt nur die Dinge brauchen und verſchaffen, die Dir gerade ſchmecken und einen Genuß verſchaffen. Du betrachteſt Alles, was iſt und geſchieht, nur aus dem Geſichtspunkt der Gourmandiſe, und ich will nicht läugnen, daß es eine geniale Gutſchmeckerei iſt, mit der Du den Inhalt des Daſeins durchkoſteſt. Die allgemeinen Standpunkte gelten Dir nichts, gefährlicher Gourmand! Du willſt keine

Arbeit und keine Aufopferung, Du willſt nur immer Schmäuſe haben, und verpraſſeſt ſelbſt Deine eigenen Talente, ſtatt ſie zu bilden. Mir iſt noch kein Menſch vorgekommen, der das Leben zu gleicher Zeit ſo genießen und wie leere Auſterſchaalen verächtlich wegwerfen könnte, wie Du! Was ſoll aber aus Dir werden, wenn Du Dir den Magen völlig verdorben haben wirſt? Was wirſt Du dem Degout des Lebens entgegenzuſetzen haben, wann der Gout Dich verlaſſen hat? Wirſt Du dann nicht zu ſtolz ſein, mit Deiner Lebensanſicht zum Bettler und Hungerleider, ich meine in geiſtiger Hinſicht, zu werden, und wie der vierzigjährige ABC-Schütz noch einmal die Fibel unter den Arm zu nehmen und beim Leben in die Schule zu gehn? Raffe Dich mit Deiner reichen Natur auf, Cimaletti! Wende Dich zu etwas Beſtimmtem, ſei es auch noch ſo klein und abgegränzt, und umzirkele Deine umherſchweifende Kraft mit redlicher Tagesarbeit! Sei einmal eine Zeitlang nur Tagelöhner, und Du wirſt bald im wahren Sinne König Deiner großen Anlagen ſein! Wähle Dir vor allen Dingen einen feſten Wohnſitz, ſie-

dele Dich an in einer Hütte, und treibe etwas, was Deinen vielen und verſchiedenartigen Fähigkeiten gemäß iſt! Nur löſe Dich nicht länger auf in dieſer zweckloſen Schlemmerei deiner Exiſtenz, in der Du allmälig in Fäulniß übergehen wirſt mit deinen edelſten Theilen! Du ſiehſt, ich bin wahrhaft Dein Freund!

Cimaletti lachte laut. Dann begann er, ſich zu entkleiden; denn beide Freunde hatten, aus Mangel an Zimmern in dem kleinen Gaſthof, ein und daſſelbe im gemeinſamen Beſitz. Du haſt es gut mit mir vor! ſagte er endlich nach einer Weile, indem er ſich behaglich im Bett ausſtreckte. Aber habe meinetwegen keine Sorgen, herzlieber Falk! Ich habe einen ſtarken Magen, dem Gout und Degout des Lebens nicht ſo leicht etwas thun werden, und im Nothfall muß man ſich auch mit einem verdorbenen Magen durchzubringen wiſſen. Ich glaube, die geſammte Menſchheit leidet heut zu Tage daran, und die Geſchichte quält ſich ab mit Vomitiven, ihm zu helfen. Im Ganzen aber haſt Du eine richtige Schilderung von mir entworfen, alter Freund! Mir geht es wirklich ſo.

Geiſt und Gaumen haben ſich bei mir identificirt, um das Leben in allen ſeinen Säften auszupreſſen, ſoweit mir dies ohne beſondere Anſtrengung und Arbeit glücken mag! Mich reizt nur die Blüthenſtätte der Gegenwart, ich bin eine durchaus materielle Natur, aber wer ſagt Dir, ob ich nicht doch meine eigenthümliche Thätigkeit habe, mit der ich die Intereſſen der Gegenwart auf meine Weiſe zu fördern ſuche? Du gehſt allerdings ſicherer mit Deinem Prinzip der Arbeit, worauf Du Dein Leben wie auf einem heimathlichen Boden begründet haſt; aber dafür kennſt Du die göttliche Faulheit nicht, und was für Vortheile und Ueberlegenheit in der Weltanſchauung ſich aus ihr ergeben, wenn man ſie zu ſeinem Prinzip erhoben hat! Damit Du aber ſiehſt, wie unklar alles in der Welt zuſammenhängt, ſo will ich Dir nur folgenden Widerſpruch zu bedenken geben. Du mußt arbeiten und ein Tagewerk haben, um befriedigt zu ſein, und doch befriedigt Dich die Gegenwart nimmer, denn Du biſt eine transcendente Natur und beſitzeſt zugleich die merkwürdige Fähigkeit, mit Deiner Sehnſucht und

Anſchauung in einer jenſeitigen, geiſtigen Region zu leben, in der Du ein unſichtbares Bild umfängſt, das Dir alle Entzückungen der wirklichen Nähe gewährt. Ich dagegen, der ich nur in haſtigen Zügen den Meeresſchaum vom Leben abſchöpfe, bin in die materielle Gegenwart völlig eingekeilt, und habe, obwohl gefeſſelt an das Sichtbare und reell Genießbare, doch meiſtentheils einen großen Ekel vor dem, was mit der Miene der Arbeit Anſpruch an mich macht. Und doch bin ich kein Paradiesvogel, der blos vom Aether lebt. Im Gegentheil, ich bin ein phosphorescirender Erdſtoff, welcher dem Winde gehorcht, der ihn von einem Welttheil zum andern jagt. Aber ſo wie Du, Freund, ein wirkliches Verhältniß zu einem unſichtbaren und abgeſchiedenen Gegenſtande der Liebe zu unterhalten, — verzeih', daß ich vorhin den Monolog Deiner geheimen Gedanken belauſchte — das würde mir völlig unmöglich ſein!

Laß mir das! erwiederte Falk. Dieſe Träume haben nur in meiner Seele Wirklichkeit, ſie gehören nicht für einen Andern.

Nur eine Frage erlaube mir noch, bemerkte Cimaletti, indem er ſich erwartungsvoll aufrichtete. Glaubſt Du durch dies Verhältniß zu Deiner verſtorbenen Geliebten, von dem du als einem geiſtig realen überzeugt biſt, die Unſterblichkeit der Menſchenſeele beweiſen zu können?

Ich bin deſſen gewiß! rief Falk mit glänzenden Augen. Was mich als ein Wirkliches zu beglücken vermag, muß auch real exiſtiren. Wenn ſich die Geſtalt Gabrielens mir vergegenwärtigt, wenn ich aus ihren Augenſternen, die immer leuchtend vor meiner Seele ſtehen, ihr ganzes Lichtbild mir zuſammenſetze, ſo beſitze ich ſie, nicht nur in mir, ſondern ich fühle ihr eigenes Leben mir in ſüßer Wahrheit gegenüber, die ſelbſtſtändige Gewalt ihrer Erſcheinung bemächtigt ſich meiner!

Und kannſt Du, fragte der Andere, zu jeder Zeit, wann Du willſt, dir dies Gedankenbild herannrufen, mit ihm umgehen und es beſitzen? Gehorcht es Dir, oder gehorchſt Du ihm?

Es geht, ſagte Falk, wie mit den Stunden der Liebe und Andacht ſelber; ſie müſſen von ſelbſt

kommen, man weiß nicht wie und wann, und die Seele umfängt ſich mit ihrem Gegenſtande im Fluge, wie der Schmetterling mit der Blume. Wann mir der Geiſt ſo rein, andächtig und heiter iſt, um ſie zu rufen, habe ich auch die Kraft, mich ihres Bildes zu bemeiſtern, und es macht mich dann, mir entgegenkommend, aller ſeiner Schönheit und ſeines ganzen, koſtbaren Weſens theilhaftig. Wenn es nur ein Schatten meiner Vorſtellung wäre, mit dem ich ſpräche, und keine geiſtige Thatſache, deren ich gewiß bin, ſo könnte keine Gegenſeitigkeit des Verhältniſſes ſtattfinden. Nun wirſt Du mich einen Schwärmer nennen, Cimaletti!

Wenn ich Dich von Haus aus dafür hielte, ſagte dieſer, würde ich mir gar nicht die Mühe genommen haben, Deine transcendente Liebe, wie ſie in ein Jenſeits hineinreicht, mir zu conſtruiren. Ich glaube aber, daß der Menſch nur darum ſo fein organiſirt und mit ſo ſcharf deſtillirtem Nervengeiſte begabt iſt, um ſich auf die ſinnigſte und ſchönſte Weiſe täuſchen zu können. Mir iſt nur Deine Viſion intereſſant, weil ſie Dich zu

der Meinung bringen könnte, auf eine neue Art einen wahrhaft factiſchen Beweis für die Unſterblichkeit gefunden zu haben! Was mich betrifft, ich verwende mein Talent zur Illuſion lediglich auf das Dieſſeits, und ſei verſichert, Du wirſt auch früher oder ſpäter wieder dahin zurückkehren! Gute Nacht, Falk!

Bei dieſen Worten hatte ſich Cimaletti gleichgültig auf ſein Lager zurückgebogen, und wie er in allen Dingen die größte Macht über ſich beſaß, zu thun, was er wollte, ſo war er auch ſchon in demſelben Augenblicke feſt entſchlummert. Falk ſuchte ebenfalls ſein Bett.

Am andern Morgen mit dem früheſten erwachte Ada, ſprang in ihrer lebhaften Weiſe ſingend aus dem Bette, und hüpfte, noch ehe ſie ſich angekleidet, nach dem Fenſter, zu dem die Morgenſonne golden hereinblitzte. Das Mädchen begrüßte mit ihren hellen Augen den funkelnden Rhein, klatſchte vor Freuden in die Hände, und glich ſelbſt an Friſche und Klarheit dem blauen

Morgenhimmel, der draußen über die Gegend lag. Dann aber wurde Ada plötzlich ernſthafter; ſie ſchien ſich auf etwas zu beſinnen, und das kleine, in einem feinen Schnitte viel Keckheit ausdrückende Geſicht überflog ein Schatten von Nachdenken.

Was hat mir denn geträumt? ſagte ſie zu ſich ſelbſt, indem ſie den kleinen Finger an die Naſe legte. Ich muß einmal lange denken, es muß etwas Wichtiges geweſen ſein.

Jetzt erinnerte ſie ſich deutlich des Nachtgeſprächs, das ſie, auf ihrem Bette liegend, mit angehört, und über dem ſie zuletzt eingeſchlummert war. Was ſie davon verſtanden und behalten, brachte ſie immer mehr in Gedanken; ſinnend kleidete ſie ſich an, warf einen leichten Shawl über die Schultern, und drückte im Vorbeigehen einen kindlichen Kuß auf die Wangen ihrer noch ſchlafenden Mutter. Dann begab ſie ſich mit langſameren Schritten, als ihr ſonſt natürlich war, die Treppe hinunter, um den kleinen Hausgarten zu durchſtreifen.

Was dem Mädchen im Sinne lag, was ihr ſogar das Herz ſchwer machte, wußte ſie ſelbſt ſich nicht anzugeben. Draußen, unter den duftigen Geſträuchen und thauigen Gräſern kam ihr Alles wie verändert vor, und ſie ſelbſt dünkte ſich verändert, es war ihr, als ſähe ſie den Himmel, den Frühling, die Sonne und Alles, was ſie umgab, mit ganz andern Augen an, als ſonſt. Bald ließ es ſie nicht mehr hinter den Hecken des engen Gärtchens; die eigenthümliche Unruhe ihrer Natur erwachte, ſie ſchweifte ins Freie hinaus, und ſprang dann über Berg und Thal, und kletterte, bald den Kopf gedankenvoll hängend, bald mit blitzenden Augen die Ferne durchſpähend, über die ſchwierigſten Felſenabhänge der Umgegend, wie eine Gemſe. Die Gedanken, die mit ihr gingen, und ſie verfolgten, drehten ſich alle, wie in einem magiſchen Zauberkreiſe, um den Monolog Falks, mit dem ſie ihn die Geliebte anrufen gehört. Seine Klagen und ſeine Zärtlichkeit hatten ihr wunderbar das Herz getroffen. Sie hatte bisher nicht geglaubt, daß es dergleichen in der Welt gebe, und dachte nun darüber nach, wie über den

Zuſammenhang einer Geſchichte, bei der ſie ſich, ſie begriff ſelbſt nicht warum, mit ihrem eigenſten Weſen betheiligt fühlte.

Ada hatte, ungeachtet ihrer fünfzehn Jahre, bis jetzt noch von keiner Sehnſucht nach Liebe etwas in ihrem eigenthümlich geſchaffenen Herzen erfahren. Bei aller Lebhaftigkeit ihres Naturells war ſie doch bis jetzt kalt geblieben und unangeglüht von jener ſonnigen Wärme, die andere weibliche Naturen früher zeitigt, und einen heißen, träumeriſchen Frühling in ihnen macht. Ada hatte faſt noch nicht geträumt, in dem kleinen Mädchenkopfe ſah es kryſtallhell aus, und eine ſcharfe Beobachtungsgabe, mit der ſie in das Leben hineinlugte und Alles, was ſie umgab, verglich und bedachte, hatte mehr die Herrſchaft des Verſtandes, als des Herzens in ihr ausgebildet. Aber es war kein eiſiger Verſtand, der ſchon die junge Seele in ihren Gefühlen gelähmt hätte, ſondern nur eine überwiegende und äußerſt durchdringende Kraft des Urtheils, das immer in ihr mächtig und beſchäftigt war, und mit klugen Blicken darnach ſtrebte, ſich im Leben zu orientiren.

Dem mehr zu Romanesken und Phantaſtiſchen geneigten Charakter ihrer Mutter ſtand ſie als ein vollkommener Gegenſatz gegenüber, und obwohl ſie mit aller kindlichen Liebe an ihr hing, ſo überſah und durchblickte ſie doch Vieles in dem Weſen derſelben, wobei ſie ſich ſelbſt im Vortheile fühlte, ſchon aus dem Grunde, weil ſie kalt und ſcharfſehend blieb, wo ihre leicht begeiſterte Mutter ſchwärmte. Aber Ada's Seele war nicht klang- und bewegungslos, und obwohl ſie mehr Licht als Wärme hatte, ſo tönte ſie doch zuweilen von dieſem Lichte, und erzitterte in dem poetiſchen Drange, die Dinge der Welt genau kennen zu lernen. Der Verſtand, mit dem ſie ſich das, was ſie vom Leben ſchon geſehen, zerſetzte, glich einem Bienenſtachel, der ſich an den Blüthen anſetzt, und war zugleich eine raſche und begierige Flügelentfaltung in die Welt hinaus. Die Friſche und Kindlichkeit ihrer Jugend gab der Wißbegierde, die das eigentliche Bewegende ihres Charakters ausmachte, den poetiſchen Reiz, der an den Empfindungen des ſchönen, klugen Mädchens noch nicht aufgegangen war. Sie hatte auch wenig Luſt,

in das Reich der Träume und der Dichtungen einen Streifzug mit ihrem Herzen zu unternehmen. Und doch war es vielleicht nichts als Dichtung, was das ſinnige Kind von der Wirklichkeit ſich vorſtellte, oder darin zu beobachten von Sehnſucht ſich getrieben fühlte. So geht es vielen Naturen, die in ihrem ſcharfen Jugendmuth einen äußerſt, praktiſchen Anlauf nehmen, und zuletzt vielleicht in einer Phantaſie ſich verlieren oder hineinretten. Die kräftige Begabung Ada's, die für ein Mädchen merkwürdig war, ließ aber dies nicht ſo leicht befürchten. Ihr noch unentwickelter, doch ſehr entſchieden angelegter Charakter hatte einen feſten Grund in ſich ſelbſt, und beſaß zugleich in der Art, ſich zu äußern, eine faſt rührende Anmuth. Denn Niemand konnte bei aller Selbſtſtändigkeit und Entſchloſſenheit, zu der ſie ſich hinneigte, offener, vertraulicher und kindlich hingebender ſein, als Ada. Eine gewiſſe Biederkeit war ihrer Seele eigen. Sie war ſo ehrlich, daß ſie faſt Alles heraus ſagen zu müſſen glaubte, was ſie dachte.

Heute aber war ſie von einer beſondern Bewegung ergriffen, von der ihr luſtiger Sinn ſich

ſonſt nichts ahnte. Machte ſie ſonſt weite Spaziergänge,, die ſie bei ihrer natürlichen Dreiſtigkeit häufig allein unternahm, ſo haſchte ſie ſich mit Schmetterlingen herum, oder lief mit einem vor ihr fliehenden Haſen um die Wette. Auf dieſem Spaziergange hatte ſie es mit der Liebe zu thun, über die ſie ihre eigenen Betrachtungen anſtellte. Den Eindruck, den keine Dichtung auf ſie gemacht haben würde, hatten die nächtlichen, geheimnißvollen Liebesworte Falks, die ſie belauſcht, in ihr hervorgebracht. Sie faßte ein großes Intereſſe für Falk, und hätte ihn gern ſprechen und über ſo Manches fragen mögen, aber ſie erröthete im tiefſten Purpur über dieſen Gedanken.

Jetzt beſann ſie ſich, daß es Zeit ſei, nach Hauſe zurückzukehren, um die Mutter nicht in Ungewißheit über ſich zu laſſen. Die über den Felſen ſtehende Sonne zeigte die bereits vorgerückte Morgenſtunde an. Ada beeilte ihre Schritte, und beſchloß, ſich Alles aus dem Sinne zu ſchlagen. Als ſie vor dem Gaſthof anlangte, trat eben Falk aus der Thür, in ſeinem gedankenvollen Hinſtarren ſie nicht bemerkend. Sie ſuchte ihm faſt erſchrocken

auszuweichen, und trat ihm eben dadurch erſt recht in den Weg, ſo daß Beide endlich vor einander ſtehen blieben, und ſich anſehen mußten. Falk begrüßte ſie freundlich, und richtete einige flüchtige Worte an ſie, die aber der kleinen Ada wenig gefielen, denn es kam ihr vor, als ſehe er ſie noch für ein Kind an, an dem man mit einem herablaſſenden Scherze vorübergeht. Sehr ernſthaft machte ſie ihm ihre Verbeugung, und entfernte ſich verdrießlich in das Haus. —

Wie erſtaunte aber Ada, als ſie in den Garten trat, wo auf einer kleinen Terraſſe ihre Mutter das Frühſtück einnahm. Die Gräfin ſaß in einem romantiſchen Negligée, das ihre prächtigen Formen vortrefflich heraushob, neben Cimaletti, der auf einer niedrigern Bank faſt zu ihren Füßen Platz genommen, und mit größter Lebhaftigkeit der Stimme und der Action ihr aus einem Buche vorlas. Die Gräfin ſtützte nachſinnend ihren Kopf auf den ſchönen Arm, und ſchien mit einer ſteigenden Theilnahme an die Lectüre gefeſſelt. Ada ſchlich ſich unbemerkt herbei, und ließ ſich auf eine Moosbank nieder, die ſeitwärts im Gebüſche verſteckt war.

Es war der Arioſto, aus dem Cimaletti einen der hinreißendſten Geſänge vorlas.

Hippolyta hatte dem Anerbieten Cimaletti's vergebens widerſtrebt. Er war ihr, mit dem aufgeſchlagenen Gedicht in der Hand, im Garten begegnet, indem er mit ſeiner außerordentlich ſchönen, klangvollen Stimme für ſich hin daraus declamirte. Ehe es noch die Gräfin abwehren konnte, und auf ihre bloße Bejahung, daß ſie das Italieniſche leſe, ſaß er ſchon zu ihren Füßen, und las ihr mit Begeiſterung eine jener ſchalkhaften Epiſoden, in denen der unſterbliche Meiſter Ludwig ſo unwiderſtehlich iſt. Bald bereute ſie es auch nicht mehr, daß ſie ihren Stolz bezwungen, ihm zuzuhören; denn es war der Mühe werth, das ſeltene Talent Cimaletti's in dem Vortrage dieſer Stanzen zu beachten.

Sein Organ beſaß den Umfang und die Sicherheit eines muſikaliſchen Inſtruments, das er nach Willkür zu allen Tonarten ſtimmen konnte. Die herrliche Sprache mit ihren vollen und langaushaltenden Lauten, deren reinſten Accent er in ſeiner Gewalt hatte, gewann durch ſeine künſtleriſch berechnete Behandlung noch einen eigenthümlichen Reiz. Die Verſe, die Scherze, die tauſend Süßig-

keiten und wie in Kryſtallquellen hinſprudelnden göttlichen Launen des Arioſto, ſchienen wie in einer Transſiguration durch die Stimme des Vorleſers eine neue Seele zu empfangen. Cimaletti's eignes Weſen begann ſich zu erhöhen, und immer mehr der Begeiſterung ſich überlaſſend, erſchien er ſelbſt durch die Schönheit des Dichters, wie von einer Glorie überſtrahlt. Sein ganzer Körper war in Bewegung, und entfaltete in den Geberden, mit denen er ſeine Recitationen begleitete, den königlichen Anſtand, der zuweilen ſeiner hochſtrebenden Geſtalt eigen war, und ihm zugleich etwas Räthſelhaftes in ſeiner Erſcheinung verlieh. Seine großen ausdrucksvollen Augen ſchimmerten von einem leuchtenden Feuer, indem er ſie bald auf das Gedicht heftete, bald denen ſeiner Zuhörerin bedeutſam begegnen ließ. So umſtrickte er ſie immer mehr wie durch ein magiſches Netz mit Stimme und Augen, und gründete, wenigſtens für dieſen Moment, eine innige Wechſelbeziehung zwiſchen ihnen, noch ehe ſie ſich deſſen bewußt war, in dem Grade zunehmend, als ihre Seele mit dem Intereſſe der Dichtung verſchmolz.

Bald aber empfand Hippolyta ein ängſtliches Schlagen in ihrer Bruſt. Sie fühlte ſich, wie der Vogel von den Zauberblicken der Schlange umwoben, und wußte nicht mehr, wo ſie ausweichen, wohin ſie ſich retten und wie ſie des ſtechenden Giftaroms, das ſie rings in der Atmoſphäre witterte, ſich erwehren ſolle. Und doch war es faſt ein krampfhaftes Entzücken, das ſie trieb, ſich der Gefahr noch länger hinzugeben, und das ſüße Gift in ſeiner ganzen Ausſtrömung einzuathmen. Sie rückte auf ihrem Seſſel hin und her, ſie wollte ihm befehlen, aufzuhören, ſeine zauberiſch tönende Stimme zu mäßigen, ſeiner hinreißenden Seelenbewegung Einhalt zu thun, ſie wollte fliehen, und blieb doch wie eingewurzelt ſitzen, indem die durchdringenden Strahlen ſeiner Augen, die bei dieſer und jener Stelle ſtärker auf ſie ſchoſſen, ſie faſt dazu zwangen.

Jetzt legte Cimaletti das Buch fort; denn den nun folgenden Geſang des Arioſto, wie viele dieſes Dichters, wußte er auswendig. Mit der Freiheit der Recitation wuchs auch die Stärke, Kunſt und Innigkeit derſelben, und zugleich die

perſönliche Gewalt, die er ſich über ſeine Zuhörerin anmaßte. Die ſtolze Hippolyta, die nun zitternd und erbebend an der Angel dieſes Zauberers hing, konnte die Uebermacht, die ſich ihrer bemeiſterte, nicht länger dulden. Sie bat ihn mit etwas erzwungenem Trotz in der Stimme, ſtill zu ſein! Dann, als er ſich verwundert ſchweigen ließ, wiſchte ſie ſich verſtohlen eine Thräne aus den Augen. Sie war ſehr bewegt, denn ſie hatte für poetiſche Wirkungen das entzündbarſte Gemüth. Halb erleichtert aufathmend, daß ſie ſich befreit fühlte von jener elektriſchen Wechſelbeziehung, wünſchte ſie doch beinahe in ihren geheimen Gedanken, er möchte wieder fortfahren!

Um das Schweigen zu unterbrechen, das ſie immer verlegner machte, richtete ſie eine Frage an ihn: ob er nicht ein Italiener von Geburt ſei? Die Trefflichkeit ſeiner Ausſprache laſſe es ſchließen.

Es war das erſte Mal, daß ſie eine milde und freundliche Anrede ihm gönnte.

Ich bin in Deutſchland geboren, entgegnete Cimaletti, aber von italieniſchen Eltern. Meine Voreltern waren alle Italiener, und haben unter

dem heimiſchen Himmel in bedeutenden, zum Theil in der italieniſchen Geſchichte markirten Familienverhältniſſen gelebt. Ich für meinen Theil ſuche mehr Ruhm darin, in Deutſchland geboren zu ſein, und, unter deſſen Eichen ſtillfriedlich träumend, den Glanz früherer Verhältniſſe zu vergeſſen.

Er war aufgeſtanden, ſein Weſen hatte plötzlich eine gewiſſe Kälte und Zurückhaltung angenommen, und er ſuchte ſich flüchtig mit einer vornehmen Verbeugung gegen die Gräfin zu entfernen.

Nehmen Sie meinen Dank! ſagte die Gräfin, ihn freundlich entlaſſend, was ſie vielleicht nicht gethan, wenn nicht dieſe Kälte, mit der er ſich verabſchiedete, ſie einigermaßen gereizt hätte. —

Nur eine Gunſt noch geſtatten Sie mir, ſchöne, hohe Frau! rief Cimaletti, noch einmal zu ihr zurückkehrend, mit erneuertem Feuer des Ausdrucks, indem er ſie mit eben ſo vieler Ehrerbietigkeit als Zärtlichkeit grüßte. Nehmen Sie zum Andenken dieſer herrlichen Stunde, die mich beglückt und in meinen eigenen Augen erhoben hat, dies Erem-

plar des Arioſto von mir an! An ſich hat es nur den einzigen Werth, daß es des Dichters großer Gönner, der unſterbliche Cardinal Hippolyt von Eſte, der hier ſeinen eigenhändigen Namen eingezeichnet, beſeſſen, und einem Ahn meiner Familie zum Geſchenke gemacht hat. Es hat ſich wie ein Talismann der Poeſie bis auf mich vererbt, es iſt inſofern das Koſtbarſte, was ich beſitze, und ich würde glücklich ſein, wenn ich dieſe Reliquie eines Hippolyt in die Hände einer Hippolyta niederlegen dürfte! Schlagen Sie mir, ich flehe Sie an, dieſe Bitte nicht ab, und verzeihen Sie ihr das Seltſame um der Gelegenheit willen, einem Freudloſen und von ſeinem Schickſale Verſtoßenen eine Freude zu machen. Dieſe Gelegenheit bietet ſich ſo ſelten im Leben, und ich weiß, Ihr Herz iſt ſo gut und mildthätig, wie Ihr Auge klar und ſonnig!

Die Gräfin konnte ſich nicht enthalten, das ihr vorgehaltene Buch aus ſeinen Händen zu empfangen, ſo ſehr auch Alles in ihrem Gefühle ſich dagegen ſetzen wollte. Sie ließ das Buch wie betäubt in ihren Schooß ſinken, und als ſie, wie

aus einem Traume erwachend, wieder um ſich blickte, war Cimaletti verſchwunden. Sie beſah das Werk, das einen äußerſt koſtbaren Einband hatte und mit prächtigen Verzierungen auf der ſammtnen Schale belegt war. Von den Blättern, deren ſie einige gedankenvoll umſchlug, wehte ihr ein eigenthümlicher Duft entgegen, der ſie wie das ſtarke Arom eines fremdartigen Gewächſes ſtach. An Geſchenken, die früher das Beſitzthum eines Andern geweſen, und mit einer eigenen Bedeutung in unſere Hände übergehn, haftet eine beſondere Magie. Sie ſind das ausgeſprochene Symbol einer Gemeinſchaft, deren Daſein dadurch ein Bekenntniß von ſich ablegt, und wirken um ſo myſteriöſer, je zweifelhafter und ungewiſſer jene Gegenſeitigkeit noch war, die ſie bezeugen ſollen. Hippolyta mochte etwas Aehnliches empfinden, als ſie das prächtige Exemplar des Arioſto auf Einmal mit einer gewiſſen Haſt von ſich ſtieß, und widerwillig weit von ſich weg auf den Tiſch warf. Und doch fühlte ſie ſich geheimnißvoll daran gefeſſelt, denn ihr Blick kehrte immer zu demſelben zurück. Endlich ſprang ſie auf, um fortzueilen,

und die Gedanken, die ſich wider ihre Neigung ihrer beweiſterten, gewaltſam zu fliehen. Sie geſtand ſich, daß ſie ihn verabſcheue, dieſen Unberufenen, der ſich mit einem räthſelhaften Weſen an ſie dränge, und beſchloß, noch in derſelben Stunde abzureiſen, um für immer ſeine Begegnung zu meiden.

In dieſem Augenblicke trat Ada hervor, und die Gräfin bemerkte nicht ohne Verlegenheit, daß ihre Tochter Zeugin ihrer ſeltſamen Verwirrung geweſen. Was willſt Du? fragte ſie zürnend das freundliche Mädchen, das ſich mit einer noch größern Innigkeit, als ſonſt, ihrer Mutter anſchmiegte.

Laß uns reiſen, Mutter! ſagte Ada bittend, auf der Stelle! Hier iſt es nicht hübſch, wir ſind Alle traurig, und Du ganz beſonders! Was ſoll daraus werden? O, ich wollte, wir ſäßen ſchon wieder auf unſerm ſtillen, heimlichen Edelhof in Kurland! Da wirſt Du auch wieder heiter werden, Mutter, und ich wieder das luſtige Kind! Ich mag dieſen Verdruß nicht gern ſehen auf Deiner Stirn, gute Mutter!

Du biſt ein thörichtes Mädchen! entgegnete die Mutter. Geh, und laß Dich ankleiden! Morgen früh werden wir erſt reiſen! —

Nachmittags ließ ſich die Gräſin auf einer Gondel über den Rhein fahren. Sie war ganz allein, denn Ada hatte es vorgezogen, in Begleitung der Dienerin einen Spazierritt zu unternehmen, da ſie gern zu Pferde ſaß, und darin ſehr geſchickt und zierlich ſich zeigte. Der ſchöne Sonnenhimmel ſtreuete feierliche Lichter über Fluß und Ufer, und Hippolyta ließ ſich, träumeriſch in die Tiefe hinabblickend, über die Wellen fortgleiten. Auf ihrem Schooße lag ein Buch, in dem ſie von Zeit zu Zeit mit ihrer ſchönen Hand blätterte, ohne wirklich darin zu leſen. Es war Arioſto. Der Strom wiegte ſich langſam mit ihr fort, als ſei er ebenfalls in ſinnende Gedanken verloren, und ſchritt mit ſymmetriſchem Takte von einer Scenerie des Geſtades zur andern.

Plötzlich ſtieß Hippolyta einen lauten Schrei aus, der in den Felſen noch gellender wiederklang. Sie ſah, daß auf Einmal, wie durch einen Zauberſchlag, der alte Ruderer, welcher am andern

Ende des Kahnes geſeſſen, von ſeinem Platze verſchwunden war, und an ſeiner Stelle Cimaletti ihr gegenüber ſaß. Ohne daran zu denken, daß die früher dageſeſſene Geſtalt des Steuermanns nur eine Verkleidung geweſen ſein konnte, deren ſchnell abgelegte Spuren gewiß noch im Kahne ſelbſt zu bemerken waren, überließ ſich Hippolyta im Augenblicke der Ueberraſchung den ſeltſamſten Vorſtellungen. Die nationellen Einflüſſe, unter denen ſie meiſtens gelebt, hatten ihrer lebhaften Phantaſie einige Neigung zu Aberglauben beigegeben, und dies Erbtheil ihrer ſlaviſchen Erziehung brach zuweilen mit einer reizenden Naivetät bei ihr hervor.

Cimaletti begann ſich wegen ſeiner Kühnheit mit der erſchöpfendſten Beredtſamkeit zu entſchuldigen. Aber die Gräfin hörte nur halb, was er ſagte, indem ſie noch immer mit einer gewiſſen Scheu ſeine Erſcheinung betrachtete, und jetzt faſt geneigt ſchien, dieſem Menſchen, deſſen Art und Weiſe ſchon immer etwas Unerklärliches für ſie geweſen, übernatürliche Kräfte zuzuſchreiben, die über Raum und Zeit hinausreichten.

Ich durfte nicht dulden, Madame, ſagte Cimaletti, daß einer dieſer gewöhnlichen Ruderknechte Sie gefahren. Der Rhein iſt an dieſen Stellen ſehr unſicher und ſchwierig, beſonders für ein ſo gebrechliches Fahrzeug, und nur wenige dieſer gelernten Schiffer möchten den ſichern Arm und Blick beſitzen, deſſen ich mich auf dieſem Elemente rühmen kann. Ich bin auf hohem Meere, mitten im Sturme, der alle Schiffe entmaſtete, mit einem bloßen Boote gefahren, und wußte immer die Ungeheuer der Wellen ſpielend, wie einen Tanzbären, zu regieren. Gnädige Gräfin würden mich aber dennoch wohl nicht zu Ihrem Bootsmann angenommen haben, wenn ich mir nicht in meiner Verkappung dieſe Gunſt erſchlichen, wofür ich von Ihrem zur Verzeihung geneigten Herzen Gnade hoffe. Meine Gegenwart iſt aber vielleicht jetzt grade nützlich, denn dieſe Klippen, die in den Rhein hineinragen, ſind bekannt wegen ihrer gefährlichen Paſſage.

Die Gräfin bat ihn mit leiſer Stimme, er möge ſie auf der Stelle nach St. Goar zurückfahren. Sie war aus Beſorgniß freundlich gegen

ihn, aber ſie fühlte ſich bange, ſo nahe in demſelben Kahn ihm gegenüber zu ſein.

Cimaletti lenkte um, und über ſein Antlitz, das eine gewiſſe Milde und Hingebung ausdrückte, ergoß ſich der volle Strahl der Sonne. Er ſah ſchön aus, und ſagte mit ſanfter, faſt gerührter Stimme: Auf den Waſſern ward Aphrodite geboren. Geſtern ſtieg ſie zuerſt aus Ihren Thränen, dieſem heiligen Waſſer der empfindenden Seele, mir empor, und als ich Sie weinen ſah, hohe Frau, ſah ich auch die Göttin, die auf dem leuchtenden Tropfen des Auges in Ihnen wie in mir geboren wurde! Ich begrüßte die Tochter des Himmels aus meinem andächtigen Herzen und mein Gebet war: ich liebe Dich! Heute ſchwimmen wir zuſammen auf der herrlichen Rheinfluth, die Thräne Ihres Auges ſtrahlt mir nicht mehr, aber Aphrodite ſteigt von Neuem empor aus den Waſſern! Unten in der Tiefe der Fluth wohnt die Liebe einſam in ihrem Hauſe von Perlen, Gold und Kryſtall, einſam und verſchloſſen, und nur ihr Bote, der ſpielende Delphin, trug zuweilen ihre Seufzer und Thränen

hinauf an die Sonne. Aber was frug die Liebe nach Perlen, Gold und Kryſtall, ſie wollte ein Menſchenherz, und tauchte mit Schwanenarmen auf, es zu finden. Sie will nicht Rang und Ehren und Hoheit, ſie will eine Seele, und ich gebe ihr die meinige zu eigen, und mein Lehnseid iſt: ich liebe dich! Die Göttin lächelt über unſern Häuptern, über dem meinigen mitleidig, denn ſie weiß, daß ich dem Unglücke geweiht bin. Aber ſchon das Gebet an ſich iſt ſüß, ſollte ihm ſelbſt die Erhörung fehlen, und ſo bete ich fleißig und aus frommer Seele: ich liebe dich! Sollten Sie auch den Boten haſſen, Gräfin, ſo ſehen Sie wenigſtens hold zu dem Gebete, das den Himmel ſucht in Ihren Augen! Werden Sie nicht durch ein einziges freundliches Wort mich glücklich machen? Noch eh' ich den Kahn lande, laſſen Sie mich wiſſen, ob ich Sie erzürnt habe mit Aphroditens Gebet auf den Waſſern?

Hippolyta ſagte: Nein, und ſchüttelte ſanft die Locken des ſchönen Kopfes. Ihr herrlicher Buſen hob ſich gegen den Atlas wie von Gefühlen gedrängt, aber ſie ſchwieg, ohne noch ein

Wort weiter hinzuzufügen. Dann, nachdem ſie bereits den Fuß wieder an das Ufer geſetzt hatte, wandte ſie ſich noch einmal um, und grüßte ihn ſtill mit ihren immer von Bedeutſamkeit ſtrahlenden Augen. Sie verneigte ſich, ihm dankend, und enteilte raſch von dannen. Cimaletti ſtieß vergnügt noch einmal vom Geſtade, und fuhr allein in den Rhein zurück. — —

Es war ſchon Mitternacht, als noch ein Kahn in der Gegend von St. Goar auf den Waſſern umherkreuzte. Stürmiſch und finſter lagerte das zerriſſene Gewölk über dem Rhein, und drohte in einem Unwetter loszubrechen. Aus den ſchwarzen Nachtſchatten, welche die ganze Landſchaft eingeſponnen, löſten ſich allmälig einige Geſtalten, die das Wetterleuchten des Himmels von Zeit zu Zeit ſchwach bezeichnete. Der Kahn landete am Ufer, zwei Männer ſtiegen aus, und pflanzten an einer hohen Stange eine Laterne auf, die als Leuchtthurm in den Rhein hinausragte.

Die noch ſchlafloſe Hippolyta, die von ihren Fenſtern ſinnend in die Nacht hinausſtarrte, und dem beginnenden Gewitter zuſah, hatte dieſe Er=

ſcheinungen unten wahrgenommen, und unwillkürlich etwas Auffallendes darin gefunden. Ein Blitzſchlag, der dieſe männlichen Geſtalten auf Einmal ſtark erhellte, ſchien die ahnende Vermuthung zu beſtätigen, die ſich ihrer mit einem gewiſſen Schauer bemächtigte. Sie glaubte Cimaletti dort unten zu erkennen, der in Gemeinſchaft mit einem Andern am Strande ſtand, und mit ungeduldigen Gebärden auf etwas zu harren ſchien.

Bei allen unheimlichen Empfindungen, die in Hippolyta aufſtiegen, fühlte ſie doch zugleich den unwiderſtehlichſten Drang, das, was hier vorgehen möchte, zu belauſchen. Der Reiz und der Haß, die noch abwechſelnd in ihrem Buſen um Cimaletti kämpften, floſſen in ein unbegränztes Gefühl der Neugier zuſammen; ſie ahnete ein Geheimniß, und es war ihr, als müſſe durch daſſelbe Alles, was an ihm räthſelhaft geweſen, verrathen werden. Zitternd warf ſie den Mantel um, hüllte ſich ganz in ihren Schleier, und wie ſehr ihr das Herz auch bebte, ſie überwand ihre Beängſtigung und eilte mit fliegenden Schritten hinunter. Dort hatte ſie bald einen ſichern Stand-

ort erreicht, von wo ſie unbemerkt das Vorgehende beobachten konnte, und bei allem Muthe, mit dem ſie ſich dahin gewagt, überkam ſie nun ein Gefühl der möglichen Gefahr, der ſie ſich ausſetzte, und ſie war faſt einer Ohnmacht nahe.

Noch war Alles ſtill, die Nacht verhüllte ſich wieder ſchwärzer, als zuvor, und von den beiden Männern wurde kein Wort gewechſelt. Plötzlich vernahm Hippolyta an einem Geräuſche das Landen eines zweiten Kahnes, und in dieſem Augenblick entlud ſich auch das Gewitter, das am Himmel heraufgezogen war, in ſeiner vollen Stärke. Beim Leuchten der Blitze unterſchied Hippolyta fünf vermummte Geſtalten, in deren Mitte Cimaletti ſtand, und eine heimliche Unterredung führte, die aber dem Ohre der Lauſchenden entging. Dann trat Cimaletti, ſie glaubte ihn deutlich zu erkennen, in den neuangelangten Kahn, auf dem ſie zu ihrem Entſetzen einen Sarg gewahrte. Die Andern folgten ihm, und er hob den Sargdeckel in die Höhe, den darin liegenden Todten, auf den die lodernde Gluth der Elemente ihre Lichter warf, lange betrachtend. Eins,

zwei, drei, vier, fünf Wunden! zählte Cimaletti mit kalter, durchdringender Stimme. Auch die meinige ſoll Dir nicht entgehen, Olivier!

Er zog einen Dolch, und tauchte ihn mit einer feierlichen Gebärde, als übe er ein Gericht aus, in die Bruſt des Todten.

Ihr habt Recht gerichtet, Brüder! ſagte er dann zu den Uebrigen. So müſſen alle Verräther ſterben! Wir gönnen ihm aber ein ſchönes, kühles, ruhiges Grab, denn es gab eine Zeit, wo er uns liebte!

Er verſchloß den Sarg wieder, dann hoben ſie ihn alle mit einander in die Höhe, und an ſeiner Schwere ließ ſich bemerken, daß er von Eiſen war. Sie ließen ihn in den Rhein fallen, und der Strom ſchloß ſich ziſchend und mit heftigem Wellengemurmel, das noch lange nachhallte, über dieſe Beute zuſammen, welche er widerwillig empfangen, um mit ſeinen Fluthen einem großen Unglücke, Geheimniß oder Verbrechen den Mund zu chließen.

In demſelben Momente, den ein fürchterlicher Donner begleitete, ſtürzte der entfeſſelte Regen in

Strömen aus den Wolken. Die Nacht begann mit allen ihren Schaudern und Schreckniſſen zu raſen, und ehe die erbebende Hippolyta, die noch wie feſtgebannt ſtand über das Erlebte, ſich ihrer Sinne vergewiſſern konnte, war Alles verſchwunden, was ihr vor einigen Augenblicken ein ſo ſchreckenerregendes Schauſpiel geboten. Kein Laut ließ ſich mehr vernehmen, als der tobende Sturm, der dem Regen nachjagte, die wilden Schreie der Vögel, und das Branden des unruhiger gehenden Stromes. Die Blitze, die in alle Winkel der Nacht ſengten, enthüllten nirgends mehr die Spur menſchlicher Erſcheinungen. Als Hippolyta, halb vom Fieber geſchüttelt, wieder auf ihrem Bette lag, in der heimlichen Stube, wo nebenan im angränzenden Kabinette die liebliche Alda ſchlummerte, hätte ſie glauben können, jene entſetzlichen Nachtbilder, die draußen ihre Scene gehabt, ſeien nur ein Traum geweſen, ohne daß man ihrer Wirklichkeit nachzudenken hätte.

Aber in Hippolyta lebte der Reiz des Geheimnißvollen, der ſich mit diamantenen Zauberketten an ihre Seele hing und ihre Vorſtellung

auf und nieder bewegte. In den ſeltſamſten Phantaſiebildern verbrachte ſie die Nacht. Sie brütete mit ihrem regen Sinne vergebens über einem Geheimniß, in dem ſich zu orientiren es ihr an allen Beziehungen und verknüpfenden Fäden gebrechen mußte. Bald ſtand ihr verſtorbener Gatte, der ſich ſtets mit gefährlichen Plänen getragen und ſo unglücklich geendet hatte, ihr vor der Seele; ſie ſprach mit ihm, und bat ihn, wie damals, ihr ſeine Geheimniſſe zu ſagen, und zu ſeiner Vertrauten ſie zu machen. Bald war es wieder Cimaletti, mit dem ſie redete; er kniete vor ihr, und wollte das Wichtigſte ihr entdecken, als ſie ihm plötzlich ſelbſt den Finger auf den Mund legte, wie wenn Lauſcher ihn behorchten. Dann gewahrte ſie eine blutende Wunde an ſeiner Stirn, ſie verwechſelte ihn mit ihrem Gatten, und ſchrie laut auf. Von draußen pochte der Sturm mit raſſelnden Geſpenſterfingern an die Scheiben. Nur gegen Morgen erquickte ein feſter und traumloſer Schlaf die von ihren Phantaſien gepeinigte Gräfin.

Falk hatte ſich reiſefertig gemacht, und trat an das Bett Cimaletti's, um Abſchied von ihm zu nehmen. Dieſer hatte, obwohl es nicht mehr früh war, noch kein Zeichen, weder durch einen Gruß, noch irgend eine Regung, von ſich gegeben, was ganz gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit war. Wie erſtaunte Falk, als er ihn jetzt, wie von einem Starrkrampfe befallen, bewegungslos unter der Decke da liegen ſah. Er ſchüttelte ihn, rief ihn bei Namen; aber der Andere, obwohl er das Auge offen und durchdringend auf ihn gerichtet hielt, ſchien ihn nicht zu verſtehen, noch zu kennen. Falk wandte ſich entſetzt fort, um zu klingeln und das Haus um Hülfe aufzurufen.

In dieſem Augenblicke fühlte er eine Hand auf ſeiner Schulter, Cimaletti hatte ſich aufgerichtet, und ſah ihn mit einer verſtörten Miene, die vom tiefſten Leiden zeigte, wie geiſterhaft an. Ich bin todtkrank, Freund! ſeufzte er mit kaum hörbarer Stimme. Mich hat in dieſer Nacht der Schlag getroffen, eine fürchterliche Erkältung, die ich mir zugezogen, mag die Veranlaſſung dazu gegeben haben. Vielleicht habe ich nur noch ſechs Stunden zu leben, wenn ſich der Anfall wiederholt und mir bis in das Herz trifft. Der ganze untere Theil meines Körpers iſt ſchon todt.

Hierauf ſank er erſchöpft wieder in die Kiſſen zurück, und ſeine bleiche Miene heftete ſich mit einem bittenden Ausdruck auf das Antlitz des Freundes. Das Wenige, was in dieſem Falle mit mir zu thun iſt, iſt Dir bekannt, naturkundiger Falk, fügte er leiſe hinzu. Du darfſt es nur anordnen, und mich dann mir ſelbſt überlaſſen. Darauf reiſe mit Gott, auch ich werde reiſen, denn mein Lebensgepäck iſt mir ſchon geſchnürt, und ich ſchüttle gern den Staub der Erde von meinen Fußſohlen!

Falk hegte zwar den größten Zweifel, den Zuſtand Cimaletti's für Schlaganfall anzuſehen, aber jedenfalls erfordete die bedenkliche Lage, in der er ſich allem Anſehen nach zu befinden ſchien, eine ſchleunige Beihülfe. Uebrigens ſchien ſich ſeine ganze Phyſiognomie merkwürdig verändert zu haben, wie es bei Kranken dieſer Art allerdings der Fall iſt. Sein Athem ging ſchwierig, ſchnarchte aber mit außerordentlicher Stärke, und der Puls ſchien ſich immer mehr zu verlieren, ſo daß der gutmüthige Falk äußerſt beſorgt zu werden anfing. Er erklärte dem Freunde, daß er ſeine Reiſe aufſchieben und bis zu ſeiner Beſſerung bei ihm ausharren werde, was Cimaletti gerührt und mit einer Thräne in den Augen annahm. —

Als Falk nach einigen Beſorgungen wieder in das Zimmer trat, fand er den Kranken noch leidender ausſehend, als zuvor. Gleichwohl ſchien er ſich ſo eben damit beſchäftigt zu haben, in einem kleinen Portefeuille etwas einzuzeichnen. Es iſt vorbei mit mir, ſtöhnte ihm Cimaletti mit immer größerer Schwäche entgegen. Ich fürchte jeden Augenblick den Herzkrampf, ein Uebel, das meiner

Conſtitution ſchon lange gedroht hat. Doch habe ich noch ſo viel Stärke über mich vermocht, mit einigen Worten hier mein Teſtament aufzuſetzen. Verſchmähe nicht, theurer Falk, daß ich meine ganze fahrende Habe und einige durch Lebensverhältniſſe geweihte Koſtbarkeiten Dir zum Andenken hinterlaſſe! Und dieſen Zettel habe die Güte ſogleich bei der Gräfin Hippolyta abgeben zu laſſen. Dann will ich Amen ſagen zu dieſem ausgeklungenen Daſein, und will Feierabend machen mit allen dieſen Gedanken, Wünſchen und Lebensträumen. Gott wird die große Friedensglocke läuten! Dann werde ich auch dem verklärten Lächeln Deiner Gabriele begegnen, da, wo ihre Augen, die Dich zuweilen von jenſeits grüßen, eine Wahrheit ſind.

Falk wurde im Innerſten bewegt, und bemühte ſich aus allen Kräften, den Leidenden zu beruhigen. Den Zettel, den ihm Cimaletti eingehändigt, übergab er einer Dienerin zur Beſtellung an die Gräfin. Derſelbe enthielt nichts als die mit Bleiſtift geſchriebenen Worte:

„Ich bin erkrankt und muß in wenigen Stunden ſterben. Geneigen Sie, mir noch einmal die Gnade ihres Anblicks zu gewähren!“

Cimaletti.

Zugleich bat Cimaletti, den Pfarrer des Ortes zu ihm zu rufen, da er nicht ohne geiſtige Beſprechung, noch ohne Beichte und den Troſt der Sacramente von hinnen ſcheiden wolle, ſondern ausgeſöhnt mit allen beſtehenden Formen der Kirche und des Lebens. —

Dieſe unerwartete Botſchaft verſetzte die Gräfin, die eben mit den Anordnungen ihrer Abreiſe beſchäftigt war, in die größte Verlegenheit. Sie ließ alles ſtehen und liegen, und durchmaß, mit ſich ſelbſt kämpfend, mit heftigen Schritten das Zimmer, ſtieß die um ſie beſorgt werdende Ada unfreundlich zurück, und antwortete nicht auf die an ſie gerichteten Fragen. Dann eilte ſie hinaus, und ſtand bald vor der Thür des Kranken, der mit Gewißheit ihrer harrte.

Sie betrat langſam das Zimmer, in dem ihre Erſcheinung einen außerordentlichen Eindruck hervorbrachte. Cimaletti hob die Hände hoch empor,

und begrüßte ſie mit feierlicher Rührung, indem alle ſeine Geſichtszüge augenblicklich mit einem neuen Glanze ſich belebten, bald aber wieder in den hinfälligen Ausdruck der Krankheit zurückſanken. Er bat den um ihn ſorgſam beſchäftigten Falk, ihn auf einige Augenblicke zu einem geheimen Zwiegeſpräche mit der Gräfin allein zu laſſen.

Hippolyta ſtand vor ihm, obwohl noch in etwas ſcheuer Ferne ſich ihm gegenüber befindend, mit unverkennbarer Theilnahme. Leiſe und faſt mit zitternder Stimme erkundigte ſie ſich nach ſeinem Zuſtande, und eine fliegende Scharlachfarbe röthete ihre Wangen bis auf den glänzenden Hals hinunter, über den die wogenden Locken fielen. Die ganze herrliche Geſtalt zeigte ſich in der tiefſten Bewegung, und war in dem kleinen Raume, der den Leidenden einſchloß, wie zur Ausübung einer heiligen Miſſion erſchienen.

Das Ende meiner Tage iſt unerwartet herangekommen! nahm Cimaletti das Wort, indem er mit Anſtrengung ſeine letzten Kräfte zu ſammeln ſchien. Sein ſeltſam funkelndes Auge ſchien nur

noch von den milden Blicken der Gräſin, die auf ihm ruhten, Leben und Flamme zu erhalten und ſchloß ſich feſt und unverwandt an dieſe ihm gnädig leuchtenden Sterne an.

Herrliche Frau, darf ich ſagen, Freundin? fuhr er, wie in lächelnde Extaſe verloren, fort. Wie glücklich bin ich noch am Rande des Todes, daß bei dem frühen Sturze meiner Jugend Ihre göttliche Erſcheinung verweilt, und vielleicht ſtill um ihn klagt! Mich hält das unentfliehbare Verhängniß ſchon in ſeinen Netzen, ein vor der Zeit ihm verfallenes Wild, und ich neige ruhig mein Haupt, wie eine Aehre, welche die Sichel trifft. Mein Arzt und Freund wird es Ihnen zuzählen können, wie Tropfen im Glaſe, wie viele Stunden noch mein Leben faßt; ich mag es nicht wiſſen! In dieſem einzigen Augenblicke, den ich noch mit Ihnen lebe, und wo Ihre Geſtalt, Balſam im bloßen Anblicke mir herniederträufelnd, an meinem Lager ſteht, ſammle ich allen Werth und alle Bedeutung der Exiſtenz im höchſten Punkt, er ſtellt mir einen ewigen Moment der Gegenwart dar, in dem alle Vergangenheit und

Zukunft des Lebens mir wie in einem Opferrauche verlodern! Dieſen Moment der Ewigkeit und Schönheit, o Hippolyta, den Sie mich trinken laſſen aus dem Athem Ihrer Lippen, wie aus Hebe's goldenem Pokale, ſauge ich in vollen Zügen in meine Seele, und ſie fühlt ſich unſterblich daran. Laſſen Sie mich unverwandt ſo vor Ihnen ruhen und Sie anſchauen; dann iſt mir, als hätte ich das Ziel meines Lebens ſchon gefunden, Alles ſei erreicht und kein Wunſch, kein Schmerz der Sehnſucht, kein glücklicher Traum mehr unerfüllt übrig geblieben!

Nur Sie anſchauen, und nichts weiter, göttliche Frau, und ich vertiefe mich in den heiligen Urquell des Daſeins, die Vergänglichkeit hat kein Theil mehr an mir, und der Uebergang zum Tode iſt gemacht, indem ich die höchſte Fülle des Lebens empfinde. So hatte ich mir immer einmal zu ſterben gewünſcht, unter ſolcher frommen Obhut geliebter Augen; aber ich hatte nicht geglaubt, als Ihre Erſcheinung das erſte Mal ſich mir zeigte, daß dies die Form und das Bild ſein möchte, unter der bald meine Gedanken, im Tode ihre

Glorie daran ſuchend, mit der Ewigkeit zuſammenſchmelzen würden! Werden Sie es glauben, Gräfin, ich hatte auf Sie gehofft! Ich, der unwürdige Knecht, der allen Ihren Tugenden und Reizen kein eigenes Verdienſt entgegen zu ſetzen hat, als eine ſeltene und beiſpielloſe Liebe, die ſich ſeines Herzens bemächtigte bei Ihrer erſten Begegnung! Sie waren mir erſchienen, und noch eh' ich Ihre Stimme vernommen, hatten Sie zu mir geſprochen, als gehörte ich zu Ihnen! Als Ihr Diener und Beſchützer, als Ihr Sclav und Vertheidiger wäre ich Ihnen gern durch die ganze Welt gefolgt, und hätte im Schatten Ihrer Spuren ein demüthiges, aber mir beneidenswerth dünkendes Glück genoſſen. Ich hatte mich bisher, in den Wechſelverſuchen des Lebens, nur geſehnt nach Liebe, aber ihr wahres Symbol, ihre Geſtalt nirgends angetroffen; ich hatte mich nach Liebe unruhig geſehnt, weil ich ſo viel Dichtung in meinem Herzen hatte, die davon träumte und drängte, wie junger Moſt! Oft fand ich auch den Haß und ſelbſt die Gleichgültigkeit ſüßer, als das, was die Menſchen um mich her Liebe nann=

ten, oder ich liebte auch, wie die Andern einen Roſenmonat von Täuſchungen lang, und dann erkälteten mich tödtliche Herbſtſchauer! Das Bedürfniß nach Liebe iſt in der Menſchheit ungeheuer, aber das leichte Glück und Geſchick der Liebe fehlt ihr, und die Schöpferkraft, ewige Geſtalten aus ihren Neigungen zu bilden. Die Gegenſtände ihrer Liebe ſind bei den meiſten Menſchen entweder ihrer unwürdig, oder ihnen unbegreiflich und unbegriffen. Ich aber, ich hatte die ewige Geſtalt gefunden, die Göttin und auch den Begriff ihrer Gottheit. Ich hatte Sie geſehen, Hippolyta, und auf den erſten Blick Ihr Weſen verſtanden, in deſſen Tiefe, ſtolz verſchleiert vor der gewöhnlichen Welt, die ächte Liebe ſaß, wie in dunkler Steingrotte die weisheitredende Nymphe. Aber mein Loos fällt anders. Indem mir die Sonne Ihrer Erſcheinung aufgeht, geht meines Lebens Sonne unter, und ich erreiche nur noch das Glück, zu ſterben im Schimmer Ihres Angeſichtes! —

Die Gräfin bat ihn angelegentlich, ſich zu ſchonen, ſeinen Zuſtand nicht durch dieſe heftige

Bewegung zu verſchlimmern. Sie überließ ihm ihre Hand, die er an ſeine Stirn drückte, mit vielen Küſſen bedeckte und dann lange, wie einen heilkräftigen Talisman, lächelnd betrachtete. In dieſem Augenblicke fiel eine Thräne auf die weiße, zierliche Hand herab. Hippolyta hatte ſie geweint und konnte dies Zeichen einer innigen Theilnahme, die ſie für den Kranken fühlte, nun nicht mehr bergen. Ihr leichtbewegliches und entzündbares Herz ſtand auf dem Punkte, in laute Empfindungen auszubrechen, und wir glauben, daß jede Frau an ihrer Stelle dieſelbe Regung getheilt haben würde.

Cimaletti ſtammelte Dank für dieſe Thränen, und richtete ſich dann an ihrer Hand ein wenig in die Höhe, indem er ihr mit einem beſonderen Ausdruck in die Augen ſah. Eine einzige Bitte habe ich, die mir den Tod zum Leben und das Grab zum Frühlinge machen wird! ſagte er leiſe. Eine Bitte, die viel bedeutet, Alles, und doch für dieſe Welt Nichts mehr! Ein Phantom für dieſe Welt, und ein Symbol für die Ewigkeit! Eine ſüße Thorheit auf der Erde, und eine Anwartſchaft

auf den Himmel und ſein unaufhörliches Glück! Was Sie mir, dem Sterbenden, gewähren ſollen, werden die Menſchen in drei Tagen vergeſſen, ich aber werde es ewig behalten und mit mir nehmen in mein zukünftiges Sein, wo es der ſchönſte Smaragd in der Krone meiner Vollendung ſein wird, und wo ich von dem Bewußtſein der Liebe, die es mir verbürgt hat, ſelig leben werde! Wollen, o wollen Sie zu der letzten und höchſten Bitte meines Lebens mit einem holden Ja ſich herunterneigen?

Sprechen Sie, Cimaletti! ſagte die Gräfin im mildeſten Tone, indem ſie ihm ihre Hand erwartungsvoll auf die Schulter legte. Was in meiner Macht und meinem Willen ſteht, ſei Ihnen erfüllt; denn ich bewieſe Ihnen gern in dieſer Stunde meine Freundſchaft!

Laſſen Sie mich als Ihren Gatten ſterben! rief Cimaletti mit entſchloſſener Stimme und blickte ihr feſt und durchdringend Auge in Auge. Dies iſt meine Bitte, von der meine Seligkeit abhängt!

Wie? ſagte die Gräfin erſchrocken. Sie war blaß geworden, ſie zitterte und ihr ganzes Weſen

verrieth dieſen Schreck der Ueberraſchung, die faſt eine Erſchütterung war. Wie ſoll ich Sie verſtehen? Was begehren Sie? ſetzte ſie kaum hörbar hinzu.

Nichts, was Ihnen eine Sorge ſchaffen ſoll! entgegnete Cimaletti ſanft und ſchmeichelnd wie ein Kind. Nur in dem Augenblicke, wo ich ſterbe, ſollen Sie Ihre Hand in die meinige legen und den Prieſter des Herrn ſeinen Segen darüber ſprechen laſſen! dann gehöre ich Ihnen auf ewig, und trage der ſtillen Liebe Lohn mit mir von dannen in das Himmelreich. Dann habe ich nicht umſonſt gelebt und bin nicht umſonſt geſtorben in der Frühe meiner Jugend, dann habe ich im Jenſeits Ihre Gemeinſchaft davon getragen, die hienieden der einzige Stern meiner Sehnſucht war! Ich ſterbe als Ihr Gatte, und habe kein Recht auf Sie, als in manchen ſtillen Stunden, wo Ihre ſinnende Seele in ein Zwiegeſpräch mit der Zukunft verſunken ſein wird, Ihnen mit meinem Geiſterhauch die Schläfe zu küſſen! Dieſe Erde iſt zu arm und eng; man muß Bündniſſe für den Himmel ſchließen, die über Raum und Zeit

hinausreichen in die wahre Heimath der Liebe! Soll es ſo ſein, Hippolyta? Werden Sie einwilligen, daß ich mit dem ſüßen Namen von Ihnen ſcheide, der von mir ausſagt, daß ich würdig geweſen, Ihr Freund zu ſein! Werden Sie es, Hippolyta, oder werden Sie meine Liebe, mit Ihrem Zorne belaſtet, dem Tod überlaſſen? — Doch ach, ich fühle ſchon, daß mir nicht mehr Zeit übrig bleibt, ſelbſt Ihrer Gewährung mich zu freuen. Ich habe einen Dränger in mir, der mit ſeiner Eile meinem Glücke zuvorkommen wird. O, der entſetzliche Kampf naht ſich ſchon meinem Herzen. Es iſt aus mit meinem Leben! —

Er ſank bei dieſen Worten hinten über in die Kiſſen zurück und fuhr mit einem heftigen Schrei nach ſeinem Herzen. Sein ganzer Körper ſchien zuſammenzubrechen, die Glieder warfen ſich in fieberhaften Bewegungen umher, und auf die blaſſe Stirn trat der Schweiß des Todes. In dieſem Augenblicke wurde an die Thür geklopft, und der Geiſtliche, den Falk hereinführte, näherte ſich dem Bette des Sterbenden, welcher ſeiner verlangt hatte. Cimaletti war Katholik, und

begehrte von einem Prieſter ſeines Glaubens die letzte Tröſtung zu erhalten. Die Gräfin, die einen hervorſtechend religiöſen Zug in ihrem Weſen hatte, verneigte ſich ehrerbietig vor der Erſcheinung des würdevollen, mild imponirenden Mannes, und ſah ſich durch ſeine Dazwiſchenkunft einen Augenblick in den Zweifeln und Entſchließungen, die ſie beſtürmten, unterbrochen. Es entſtand einen Moment ein geſpanntes Schweigen im Zimmer, das bald durch die gewöhnlichen Fragen, die der Geiſtliche an Cimaletti richtete, unterbrochen wurde. Falk hatte ſein ſcharfes, ſpähendes Auge auf den Kranken geheftet, und ſchien nicht zu wiſſen, was er von dem Zuſtande deſſelben halten ſollte.

Der Geiſtliche fand in dem Geſpräche, das er anknüpfte, Cimaletti's Kräfte ſo herabgeſtimmt und zu immer bedenklicheren Symptomen ſich neigend, daß er ſeine kurze Rede ſchnell beendete und ſich beeilte, ihm das Abendmahl zu reichen. Der Kranke mußte mit einiger Anſtrengung aufgerichtet werden und der Prieſter, welcher das Verhältniß der Gräfin zu Cimaletti nicht kannte

und ihrer Anweſenheit wegen als ein ſehr nahes vorausſetzte, erſuchte ſie, den Schwankenden in ihren Armen zu halten, während die heilige Handlung vollbracht wurde. Hippolyta, die frommen Sinnes Alles zu thun gewohnt war, was ihr ein Geiſtlicher ſagte, und dann eine gewiſſe Heiligung darin erblickte, ſchickte ſich ſorgſam und ohne Widerſtreben zu dieſer religiöſen Pflicht an, die dem Sterbenden erwieſen wurde.

Cimaletti ſchien mit Dank und Entzückung dieſe letzte Gunſt der ihn umgebenden Freunde zu empfangen. Dann, nachdem er das Abendmahl andächtig genoſſen und der Prieſter ſchon im Begriffe ſtand, ſich wieder zu entfernen, neigte ſich der Kranke zu dem Ohr der Gräfin und richtete leiſe eine Frage an ſie, die von den Uebrigen nicht vernommen wurde. Hippolyta ſtand einen Augenblick nachſinnend da und in dem ganzen Zimmer herrſchte ein ſeltſames Schweigen. Auf dem Geſichte der ſchönen Frau wechſelte der mannigfachſte Ausdruck eines mit ſich ſelbſt kämpfenden Entſchluſſes. Endlich reichte ſie, tief erröthend und in demſelben Moment wieder erblaſſend, ihre Hand

an Cimaletti hin und ſagte mit einer ſüß erbebenden Stimme: Ja, ich will es!

Dies Wort ſchien wie ein himmliſches Feuer neue Lebenskräfte dem Cimaletti einzuhauchen. Auf ſeinen Wangen flackerte noch einmal eine blitzende Röthe auf und ſeine Augen glänzten von einer faſt frohlockenden Freude. Ehrwürdiger Herr ſagte er laut, noch ehe Sie uns verlaſſen, erſuche ich Sie, meine eheliche Verbindung mit der Frau Gräfin Hippolyta von P., die ſich mit Hand und Mund mir feierlich anverlobt hat, kraft Ihres göttlichen Amtes und in aller Form der Kirche und des Geſetzes einzuſegnen!

Dieſe Erklärung brachte unter den Anweſenden eine außerordentliche Wirkung hervor, und wurde zuerſt nur mit einem ſtummen Erſtaunen angehört. Falk, der am meiſten eine ruhige Haltung behielt, ſah abwechſelnd bald die Gräfin, bald Cimaletti mit ſeinem kalten Beobachterblick an, und konnte ſich eines ſpöttiſchen Lächelns nicht erwehren. Der Geiſtliche, der ſich ſchon in der Thür befunden, kehrte mit einer ſeltſamen Verwunderung auf ſeinem Geſicht um, und ſchien

geſpannt einer weitern Erörterung des unerwarteten Begehrens zu harren. Ein leiſer Seufzer, der im Hintergrunde ſchmerzlich ertönte, ſchien aber faſt überhört zu werden. Er kam von Ada, die ſich unbemerkt hereingeſchlichen, um die ſo lange vermißte Mutter hier zu ſuchen, und an die Abreiſe zu mahnen, von deren Vorbereitungen ſich die Gräfin plötzlich, ohne wieder dazu zurückzukehren, entfernt hatte.

Als Cimaletti ſeine Forderung in einer noch beſtimmteren Weiſe, und für den Augenblick dringend, wiederholte, erklärte der Geiſtliche, daß er die Trauung nicht auf der Stelle vollziehen könne, weil dazu ſowohl die üblichen Baranſtltoen, als die nothwendigſten Zeugniſſe, die ihm beigebracht werden müßten, fehlten. Cimaletti aber, der den letzten Ueberreſt ſeiner Kräfte aufzubieten ſchien, erſchöpfte ſich in Vorſtellungen, um die Gründe, welche der verſtändige Prieſter ſeiner Weigerung hinzufügte, zu widerlegen, und ihn, in Betracht, daß es hier bloß um die Form einer Handlung zu thun ſei, die einen Sterbenden beruhigen und tröſten ſolle, zum Nachgeben und zu

einer Diſpenſation von der vollen Strenge ſeiner Amtspflicht zu bewegen. Der gutmüthige Geiſtliche ſchwankte ſchon, und ein Wort der Gräfin, die, lange ſchweigend, auf einmal auch mit ihren Bitten ſich an ihn wandte, beſtimmte ihn endlich, die Verantwortung für dieſe ungewöhnliche Ausnahme von der Regel zu übernehmen.

Er ſchickte ſich nach einigen Vorbereitungen mit Hülfe des Kirchendieners, dazu an, das feierliche Geſchäft zu vollziehen, und zuerſt einige Worte vorauszuſchicken, in denen er bald von ſeiner anfänglichen Abneigung zu einer gewiſſen Begeiſterung überzugehen ſchien, in welche die außerordentliche Situation, in der er ſich befand, ſeine lebhafte Phantaſie verſetzte. In der That konnte es kaum einen Gedanken geben, der mehr das Gemüth bewegte, als die Einſegnung eines Sterbenden zum Bunde mit einem blühenden, von Leben ſtrahlenden Weibe, zu einer Liebe, die nur dem Tode geweiht ſeyn ſollte, und zu einem Tode, der die Form der Liebe annehmen wollte. Ein Bund, ſonſt nur im ſchönen Uebermuthe des Lebens und für den Genuß deſſelben geſchloſſen, wollte hier

mit ſtarker Zuverſicht vor den Altar der Ewigkeit hintreten, und hatte ſeine Abſichten auf ein Glück geſtellt, das nur im Geiſte lag, in der Sehnſucht der Seelen und in der Zukunft! Der Geiſtliche ſprach ſich an dieſem Gedanken in eine herrliche Folge von Ideen und Gefühlen hinein, und legte dann die Hände des Paares, deſſen Treugelöbniß einen ſo rührenden Sinn hatte, zu der von ihnen begehrten Gemeinſchaft in einander. Indem ſie die Ringe wechſelten, ließ ſich im Gemach eine ſchluchzende Stimme vernehmen, die mit Heftigkeit ihren Thränen ſich überließ, und einem Zeugen der vorgegangenen Handlung angehörte. Die Gräfin blickte ſich um, wie von einem Stich im Herzen getroffen, und ihr großes träumendes Auge, das ihre im Momente der Scene wunderbar befangene Seele abſpiegelte, traf erſchrocken auf das weinende Antlitz ihrer Tochter. Cimaletti aber ſchien ganz von der Seligkeit ſeiner erreichten Wünſche erfüllt. Nur noch das eine Begehren fügte er hinzu, die ſchriftliche Ausfertigung des eben vollzogenen Bundes zu beſitzen, und daß ihm dieſe als die letzte irdiſche Reliquie, unter ſein Haupt

gelegt, in das Grab mitgegeben werden ſolle. Dann aber ſah man ihn plötzlich ſtill werden, er fiel, wie von ſeinen Kräften verlaſſen, zurück, und bat mit den Blicken die Umſtehenden, ihm durch Alleinſein Ruhe zu gönnen. Nur die Hand der Gräfin hielt er feſt umſchloſſen in der ſeinigen. Alle verließen das Zimmer, und Hippolyta blieb mit ihm zurück, indem ſie an das Herz des Mannes niederſank, an das ſie ſich jetzt wie mit magiſchen Feſſeln gebunden fühlte. — —

Niemand aber hatte in dieſem Augenblicke mehr Weh' und Bangigkeit auf dem Herzen, als die arme, liebliche Ada. Sie ſtürzte hinaus ins Freie und ſuchte die Einſamkeit der Berge, um ſich auszuweinen. Im tiefen Walddickicht verbarg ſie ſich und ließ ihren Thränen freien Lauf, die reichlich aus den holden und ſonſt ſo klaren Augen niederſtrömten. Sie ſetzte ſich auf einen Stein und begann nachzudenken, was ihr denn für ein großes Leid in ihrem jungen Leben widerfahren ſei. Draußen hinter den Bäumen und Geſträuchen, die ſie umgaben ſchien die goldene Sonne, und das Geräuſch des Lebens bewegte ſich weit

ab von ihr in der Ferne. Ada war ſo betrübt, daß ſie ſich auf ewig in dieſem Walddunkel hätte verbergen mögen, um der Welt draußen, die ihr wehe gethan, den Rücken zu kehren.

Wie ſchwarz lag plötzlich das ganze Leben vor den Blicken des Mädchens da! Es war ihr, als ſei ſie auf einmal um Vieles älter geworden, und als habe die Zeit mit unheilbedeutendem Rabenfluge ſeit einem Augenblick Jahrzehnte über ihrem Haupte beſchrieben. Sie beſann ſich, und trocknete ihre Thränen. Sie kam ſich gereifter und weiſer vor, wie der Zauberlehrling, der den erſten Blick hinter den Vorhang gethan. Sie hatte Dinge geſehen, die ihr über den Zuſammenhang der Erſcheinungen in der Welt, an deren Oberfläche ſie ſonſt nur kindlich gehangen, Aufſchlüſſe zeigten, welche ſie noch vor kurzem für unmöglich gehalten, und dieſe ſpann ſie ſich mit ihrer ſcharfen Urtheilskraft jetzt weiter aus, und verfolgte ſie in ihren Gedanken nach allen Seiten. Ada, von Natur zum Zweifeln hingezogen, war keineswegs geneigt, die Ereigniſſe des heutigen Tages ſo anzuſehen, wie ſie ſich ihr dargeboten, ſondern

ſie unterwarf ſie vielmehr aller zerſetzenden Schärfe ihres jungen Verſtandes.

Am längſten verweilte ſie bei dem Bilde ihrer Mutter. Iſt denn, fragte ſie ſich, das Köpfchen in die Hand ſtützend, eine Trennung zwiſchen ihr und mir ausgebrochen, daß mich ein Schmerz und eine Bangigkeit befällt, wenn ich an die gute Mutter jetzt gedenke? Die liebe, ſchöne, herrliche Mut er, wie habe ich ſie geliebt! Und liebe ich ſie denn nicht mehr? Ach, was iſt mit mir ſelbſt vorgegangen, das mich in eine ſolche Verwirrung aller meiner Gefühle, in denen mir ſonſt ſo freudig wohl war, geſtürzt hat? Ein dunkler Traum hat mir die Geſtalt meiner Mutter, wie mit großen, zackigen Blättern einer Giftpflanze umwoben, eine zweizüngige Schlange hat ſich an ihrem lieben Bildniß heraufgewunden, und ziſchelt mich an, wo ich ſonſt ihrem holden Mutterangeſicht begegnete! Was hatte ich denn ſonſt, als meine Mutter? In ihr tauchte all' mein Leid und meine Luſt unter; wenn ſie mich liebkoſte, küßte, ausſchalt oder mir erzählte, es waren die Ereigniſſe meines Lebens, die meine

Stunden abtheilten, wie der Sonnenwechſel den Tag! Ich hätte immer fortleben können, ohne nach der ganzen Welt zu fragen, ſo lange ich nur die Mutter an meiner Seite gehabt, um die ich herumſpringen konnte! Ach, ſie war ſo hold, ſo ſchwach, ſo ſüß und ſo verehrungswürdig, die gute Mutter, und die ganze übrige Welt war mir nichts! Freilich, was kannte und kenne ich denn von der Welt? Von der Liebe habe ich Großes und Schönes reden hören, und in Büchern einiges geleſen, aber ich kenne ſie nicht. Ich weiß nicht, ob die Liebe im Stande iſt, glücklich zu machen? Und glücklich, glücklich wollt' ich ſein! Was ſoll denn die Liebe bedeuten? Sein Herz einem Andern ganz zu eigen geben? Wer weiß, was man dafür wiederbekommt! Die Liebe iſt ein Vogel, der ſein Neſtchen in unſerm Herzen baut, und man fühlt wohl, daß man ihm dabei nicht wehren kann. Er ſingt und muſicirt und träumt eine Zeitlang in uns herum, aber dann fliegt er aus, und das Herz bleibt leerer und verlaſſener, als zuvor, und ſeufzt ihm ſterbend nach. So mag das Thun der Liebe ſein, ſüß

und grauſam zugleich, zärtlich und vernichtend. Man nennt dies verwirrte Weſen auch Romantik, ich habe es neulich geleſen. Aber ich mag nichts damit zu ſchaffen haben. Ich will ein ſpiegelhelles, ſonniges Glück, einen friſchen, rieſelnden Lebensquell, aus dem ein ſchönes Geſicht mir entgegenblickt, wenn ich in ſeine Tiefen ſchaue. Dies Geſicht war bis jetzt das meiner Mutter, es ſah mich lieblich an, und ſeine Augen umgaben mich wie fromme Sterne, die behüten und Gutes bringen! Nun hat ein anderes, mir verhaßtes Geſicht ſich über das ihrige gebeugt und es mir verdeckt, und ich erblicke nichts mehr, als eine feindliche Conſtellation, die mich bedroht! Was ich empfinde, mag Haß und Eiferſucht ſein, und dunkle Leidenſchaften nehmen Beſitz von meinem Herzen! Was iſt aus meinem ſtillen Kinderglück geworden, und was ſoll aus mir werden? Giebt es denn kein reines Verhältniß in der Welt? Iſt das die Welt, daß Alles nur gebrochener Lichtſtrahl iſt, was uns von ihr erſcheint und an uns vorübergaukelt? O trübe, verwünſchte Erfahrung meiner Jugend! Von jetzt an will

ich ſcharf um mich her beobachten, ob nur ich ſo unglücklich bin, oder ob es der Charakter der Welt iſt, der die Verhältniſſe, welche glücklich beſtanden haben, wie zwiſchen mir und meiner Mutter, nicht lange duldet, ſondern bald zerſtört! Ich will mich genau mit meinen Blicken an das Leben anklammern, und ihm in ſein Inneres ſchauen, wie viel es werth iſt, und wer die Schuld von uns beiden trägt, ich ſelbſt oder das Leben, wenn ich nicht glücklich werden kann! —

So ſprach das ſinnende Mädchen in ihrer naiven Betrachtung, und erhob ſich dann mit einer gewiſſen Entſchloſſenheit. Sie fühlte ſich durch dieſen Selbſterguß ein wenig geſtärkt und erleichtert, und wandte ſich wieder dem Hauſe zu, um den weitern Erfolg der dortigen Ereigniſſe zu ſehen. — —

Inzwiſchen hatte ſich dort die Scene noch nicht verändert. Hippolyta ſaß vor dem Bette Cimaletti's, und bewachte ſeinen Schlummer, der ſich ſeit einiger Zeit des Kranken bemächtigt hatte. Er lag ſorglos da, in aller Behaglichkeit des Hinträumens hingeſtreckt, und frohe Bilder um-

ſpielten, wie es ſchien, ſeine etwas geröthete Wange. Die Gräfin aber, indem ſie in dieſer Stille ihren Gedanken überlaſſen blieb, wurde von Vorſtellungen und Gefühlen aller Art beſtürmt. Was ſie ſich zuerſt geſtehen mußte, war, daß ſie, im Widerſtreben mit ſich ſelbſt, eine Neigung für dieſen Cimaletti empfand, die ſie ſeit den letzten ſeltſamen Stunden nur in einer Steigerung zu ſeinen Gunſten begriffen fühlte. An ſein nahes Ende zu denken, verurſachte ihr einen unbeſchreiblichen Schmerz, und doch war ihr Erſchrecken bis in innerſter Seele noch größer, wenn ſie die Möglichkeit ſich ausmalte, ihn wiederhergeſtellt und weiterlebend zu ſehen, wozu ſeit einigen Augenblicken ſein Zuſtand nicht ganz ohne Hoffnung war. Dann betrachtete ſie ihn mit den gemiſchteſten und zweifelhafteſten Gefühlen, neigte ſich beſorgt über ihn hin, um ſeinen Athemzug zu belauſchen, und ſchauderte in ſich zuſammen, in welche Situation ſie ihr phantaſtiſcher und leicht hingeriſſener Sinn und ihr ſchwaches Frauenherz gebracht hatten. Sie ſah ſich an einen Menſchen gefeſſelt, von dem ſie kaum mehr als

den Namen kannte, und vielleicht dieſen nicht einmal nach der Wahrheit, und doch fühlte ſie wieder, daß dies nur den geheimen Reiz erhöhe, mit dem ſich ſein Bild in ihre Seele geſchlichen und ihrer Gedanken bemeiſtert hatte. Sie liebte ihn, und hatte zugleich eine mit Bangigkeit ſie ſchütteInde Furcht vor ihm. Indem ſie ſo da ſaß, traten ihr plötzlich die Erlebniſſe der vergangenen Nacht ins Gedächtniß zurück, und ihre Phantaſie kämpfte von Neuem mit den Schreckniſſen und Räthſeln, welche ſich an die Perſon des Cimaletti reihten. Aber er ſchlummerte vor ihr ſo harmlos, und ſeine Miene hatte dabei etwas ſo Edles, Ritterliches, ſein Ausdruck verrieth Kühnheit, aber kein Verbrechen, daß ſie ihn unmöglich verabſcheuungswürdig finden konnte. Ihre Einbildungskraft bewies vielmehr eine größere Gewandheit darin, das geheimnißvolle Thun und Treiben des jungen Mannes mit irgend einem ſtaatsgefährlichen Unternehmen in Verbindung zu bringen, in das ſie ihn verwickelt glaubte, und ihr romantiſch verworrener Geiſt ſog ſich daraus nur neue Reize.

In dieſem Augenblicke klopfte es, und Ada ſteckte den Kopf lauſchend zur Thür herein. Als ſie ihre Mutter allein im Zimmer erblickte, trat ſie langſam näher und ſtellte ſich mit einem fragenden Ausdruck in dem bekümmerten Geſichte vor dieſelbe hin. Dann, da Hippolyta ſie nicht verſtand oder nicht verſtehen wollte, fragte ſie, mit dem Finger auf das Bett des Schlummernden hindeutend: wird er ſterben? oder wie iſt es, Mutter? Er wollte ja ſchon vor einer Stunde ſterben! Ich fürchte, es wird heute wieder aus unſerer Reiſe nichts!

Die Gräfin ſchwieg und nahm ihr ungeduldiges Kind, das ſich heut kälter als ſonſt den Liebkoſungen der Mutter überließ, in die Arme, indem ſie ihre eigene heiße Stirn an die Wange des Mädchens lehnte. Wie Du glühſt, Mutter! ſagte Ada, ihr ſcharf in die Augen ſehend. Du haſt das Fieber. Komm, laß uns hinausgehen an den kühlen Rhein, dort wird das Dampfſchiff bald anlegen vor St. Goar, und Dir wäre dann beſſer, wir könnten reiſen! Und warum können wir nicht?

Die Gräfin ſchwieg abermals, und liebkoſte mit thränendem Auge dem Mädchen, und ringelte ihr die Flechten des ſchönen braunen Haares ſpielend mit der Hand, und küßte ſie auf den Mund, was ſie Alles ſeit einigen Tagen ihr nicht gethan. Dieſe ſtumme Scene zwiſchen Mutter und Tochter dauerte mehrere Augenblicke, ohne daß ſie ſich erklärten, was Jedes von ihnen auf dem Herzen trug. Ada wollte fortgehen, um das peinvolle Stillſchweigen zu unterbrechen, aber die Mutter begleitete ſie, einen Arm um ſie ſchmiegend, nachdem ſie noch zuvor einen ſorglichen Blick auf Cimaletti geworfen.

Als Hippolyta nach Verlauf einer halben Stunde wieder das Zimmer betrat, um nach dem Zuſtande des Kranken zu ſehen, konnte ſie vor Erſtaunen kaum die Schwelle überſchreiten, und blieb in der halb geöffneten Thür ſtehen. Der außerordentliche Anblick war, Cimaletti aufgerichtet auf ſeinem Bette ſitzen zu ſehen, wie er eben in der lebhafteſten Weiſe mit einer Mahlzeit ſich beſchäftigte, mit der ein vor ihm befindlicher Tiſch ſtark beſetzt war. Er hatte ſich mit mehreren

Braten- und andern Schüſſeln umgeben, Rheinwein ſtand vor ihm und blitzte in dem ſchäumenden Glaſe, und er zeigte ſich in dieſen Gegenſtänden dermaßen thätig, daß man einen ſeit mehreren Tagen Ausgehungerten in ihm zu erblicken glaubte. Plötzlich erſcholl ein lautes Gelächter draußen auf dem Flur. Es war Ada, die eben vorbeiſchlüpfte, und durch den Spalt der noch geöffneten Thür einen Blick geworfen hatte. Was ſie von dieſer Scene geſehen, reizte ſo ſehr ihre ohnehin leicht erregbare Lachluſt, daß die Thränen, die noch vor Kurzem ihrem Grame gegolten, jetzt im reichen Maaße von dem unaufhaltſamen Gelächter herausſprangen. Die Gräfin ſchloß unwillig die Thür, und näherte ſich dem in ſeiner Beſchäftigung innehaltenden Cimaletti. Draußen hörte man noch einige Zeit as allmälig verhallende und ſich ſchwer zufriedengebende Lachen.

Ach, theure, geliebte Freundin! rief Cimaletti, indem er kaum eine leichte Verlegenheit zu überwinden ſchien. Ich befinde mich da eben in einer bedenklichen Kriſis. Ein krankhafter Appetit von ungeheurer Stärke hat mich ergriffen, und es iſt

möglich, daß mein Zuſtand mit ihm entweder eine andere Wendung nimmt, oder in wenigen Momenten ſich ſo verſchlimmert, daß ich erſticken muß! Wie ich aber immer ſorglos gelebt habe, ſo wollte ich auch ſorglos ſterben, und habe noch einmal das Rebenblut des unſterblichen Vaters Rhein gekoſtet. Nun, Hippolyta, Deine Liebe, Deine wunderſchönen Augen und Dein göttliches Herz, das mich nicht verſchmäht hat, ſoll leben! Dieſer ſchimmernde Trunk feiere Deine Apotheoſe, Du haſt mich dem Tode zum Trotz geliebt, und in dieſem fliegenden Schaume trinke ich Dir das ewige Leben zu!

Er leerte ſein Glas, und ſchleuderte es dann hoch an die Decke, daß es in tauſend klirrenden Splittern wieder zu Boden fiel, und die Gräfin erſchrocken ausweichen mußte. Darauf ſchob er den Tiſch mit den Speiſen zurück, und warf die Serviette verdeckend darüber, Alles mit einem neuen Aufſchwunge von Kraft und Lebendigkeit, der die Gräfin immer betroffener machte.

Jetzt öffnete ſich die Thür, und Falk, in reiſefertigem Anzuge, trat herein, um ſeine Sachen

aus dem Zimmer nehmen und auf das eben angekommene Dampfſchiff fortſchaffen zu laſſen. Indem er Abſchied nahm, ſowohl von Cimaletti als der Gräfin, trat in ſeinem Weſen eine eiſige Kälte und verächtliche Zurückhaltung hervor, welche die letztere mehr als verwunden machte, und faſt beſtürzte. Falk vermied gegen Cimaletti alle Erörterungen, die man vielleicht nach den ſtattgehabten Ereigniſſen unter Freunden hätte erwarten können, und ſagte ihm ein trockenes Lebewohl, während dieſer ihm herzlich die Hand ſchüttelte und ihn bat, ſeiner nicht zu vergeſſen, da er ihn wohl niemals wiederſehen würde. Falk wurde ſelbſt auf dieſe Andeutung nicht theilnehmender, machte gegen die Gräfin noch eine kurze und wortloſe Verbeugung und entfernte ſich dann raſch. So verließ ſie auf eine befremdende Weiſe dieſer Freund, in deſſen Weſen ſonſt eine biederherzige Freundlichkeit das Vorherrſchende zu ſein pflegte.

Als ſich Beide wieder allein einander gegenüber befanden, ſagte Cimaletti, ihm ſei ſehr wohl zu Muthe! Das Leben habe ſich an ihrer Liebe neu in ihm entzündet, und rege ſich zitternd wie

ein neugebornes Kind, das die Augen zu ihr aufſchlage, um ſich an ihre Bruſt zu werfen! denn ihr verdanke er jede neue Kraft, die ihm ſeit Kurzem das Herz durchſtröme, und ihr Wohlwollen ſei die Milch, die ihn genährt und ſeine Pulſe wieder mit Lebensſtärke gefüllt habe. Ob ſie ihm zürne des neuen Daſeins wegen, zu dem er durch die heilbringende Einwirkung ihrer Nähe und ihrer Neigung zu erwachen beginne? Ob ſie ihr eigenes Werk haſſe? Denn ſie ſei der Engel an der ſchwarzen Pforte geweſen, und er habe für den Tod mit ihr capitulirt, und ſiehe, ſie habe ihm Leben gelächelt. Ob ſie zurücknehme, was ſie ihm geſchenkt, ob ſie die Wirkung der Arznei verläugne, die ſie ihm ſelber bereitet? Sie hätte ihn von ſich ſtoßen ſollen, dann wäre er geſtorben; aber ſie habe ſein Leben gewollt und gewirkt, ſobald ſie ihn geliebt, weil ihre Liebe eine göttliche Arznei ſei! Als ſie an ſeinem Sterbelager geſtanden, habe ſein hinſchmachtendes Herz an ihrem Athem ſich wieder aufgerichtet, wie die kranke Lilie am lauen West, zu ihren Blicken und Worten habe er ſich gläubig hingewandt, wie der betende Ara-

der zur heiligen Kaaba, und er fühle, daß ſein Glaube ihn nicht getäuſcht. Von ihr ſei die Geneſung ausgegangen, wenn ſie wieder Kraft in den tödtlich ergriffenen Organen gewinnen. Jetzt werfe er ſich mit ſeinem neu anfangenden Leben zu ihren Füßen, und laſſe ſie entſcheiden über deſſen Beſtimmung.

Dann fragte er ſie mit feſtem Ausdrucke der Stimme: ob er ſich den Tod geben ſolle? Er ſei dazu bereit, ſobald ſein Leben ihr läſtig falle!

Hippolyta ſtand noch einen Augenblick in peinlicher Unſchlüſſigkeit vor dieſer neuen Wendung der Dinge. Sie beſann ſich auf ſich ſelbſt, alle Gegenſtände um ſie her begannen zu wanken und wie in einen Traum zu zerfließen. Dann reichte ſie ihm die Hand, und er fing die halbohnmächtig Sinkende in ſeine Arme auf! — —

Am andern Morgen ſtand Cimaletti früh auf, und konnte ſich für völlig wiederhergeſtellt halten. Er pfiff der heiter aufgehenden Sonne ein fröhliches Lied entgegen. Der Gräfin ließ er mit einem Morgengruße ſagen, daß er, obſchon ihm noch eine bedeutende Schwäche zurückgeblieben,

ſich doch wohl genug fühle, um die Abreiſe ſeinet=wegen nicht länger zu verzögern, ſondern auf heute feſtzuſetzen.

Das Dampfſchiff: Friedrich Wilhelm, brachte ſie gegen Abend nach Mainz, wo ſie ohne Auf=enthalt Poſtpferde nahmen, um die ſchöne Som=mernacht zur Reiſe zu benutzen. Cimaletti hatte den Reiſeplan entworfen, der ſie, in weſtöſtlicher Linie Deutſchland durchſchneidend, nach Kurland bringen ſollte, wo die Güter der Gräfin ſich be=fanden. Dort wollten die Neuverbundenen einige Zeit verleben.

In den Reiſewagen, der Cimaletti, Hippo=lyta und Ada zu einer Gruppe vereinigte, ſtrahlte der volle Mond herein, und beleuchtete den ver=ſchiedenen Ausdruck der Geſichter. Cimaletti er=zählte viel von fri heren Reiſen und Lebensereig=niſſen, und es ergab ſich, daß er faſt die ganze Welt ſchon geſehen und in den mannigfachſten Verhältniſſen geſtanden. Auch in Kurland und Rußland war er ſchon geweſen, und kannte die dortigen Verhältniſſe. Die blühende, mit Blu=men und Gleichniſſen nur allzuſehr belebte Sprache,

in der er ſich mitzutheilen verſtand, hatte große Reize für das ihm aufmerkſam zugeneigte Ohr der Gräfin. Sie ſah heiter aus, und ihr leichter Sinn überließ ſich der Zufriedenheit. Nur Ada beobachtete ein tiefes und faſt hartnäckiges Still=ſchweigen. Sie hatte mit Cimaletti faſt noch kein Wort gewechſelt, und hörte kaum auf das, was er mit ſeiner glänzenden Beredſamkeit ſagte. Wo ſie mit ihm unvermeidliche Berührung hatte, benahm ſie ſich mit einer Würde und Gemeſſen=heit, die den entſchiedenen Charakter des jungen Mädchens zum erſten Mal hervortreten ließen. Ci=maletti und Hippolyta waren zu ſehr mit einan=der beſchäftigt, um auf dieſe plötzliche Entwicke=lung zu achten. —

Biſt Du nicht wohl, daß Du den Kopf ſo hängſt? fragte die Mutter bei einer Pauſe des Geſprächs.

Ich bin traurig! ſagte Ada. Ich kann mei=nen Stern nicht wiederfinden, der mir ſonſt der liebſte am Himmel geweſen. Sieh, die Stelle iſt finſter, wo ich ihn ſonſt immer ſah! Viel=

leicht, wenn wir wieder an unſere Oſtſee kommen, wo er mir ſchon als Kind ſtrahlte, daß er mir freundlich wieder aufgeht! —

Du haſt Träume! ſagte die Gräfin. —

Ada ſeufzte: es ſind nur ſo Gedanken! — —

II.

In einem reichen Marſchlande, umgeben von vielen Waldungen, Seen und fruchtbaren Flächen, lag das kurländiſche Dorf, welches der Gräfin gehörte. Dieſes anſehnliche Familienbeſitzthum, welches einige tauſend Seelen umfaßte, war ein friedlicher und romantiſcher Aufenthalt und bot zugleich jenen rührigen, reinlich praktiſchen Anblick kurländiſchen Lebens dar, der ſo viel Eigenthümliches hat. In der Nähe rauſchte die Oſtſee, und theilte der Luft eine etwas rauhe, aber beſtändig friſche und kräftige Bewegung mit, wie an dem geſunden Schlage der einheimiſchen Ge-

ſichter erfreulich zu Tage lag. Das herrſchaftliche Schloß, von einfacher, aber edler Bauart, hier und da ſchon Spuren der Jahre an ſich tragend, die es in mannichfachen Zeiträumen an ſich vorüber wandeln geſehn, vereinigte in ſich alle Bequemlichkeiten und allen Glanz eines kurländiſchen Magnatenthums, der ſich ſeit einer Reihe von Beſitzern aus verſchiedenen Perioden darin zuſammengefunden. Ueberall war ein reges Leben; in den Seen wurde gefiſcht, die Wälder hallten wieder von den Schüſſen und dem Hallo der Jagden, und der Bauer auf ſeinen Flachsfeldern bewies am meiſten durch ſeine heitere Arbeitſamkeit, daß er ein frei gegebener Mann war, und ſeinen adeligen Gebietern in einer gewiſſen Selbſtſtändigkeit gegenüberſtand. Nur in den Räumen des Schloſſes ſelbſt war es ſtill, und die Bewohner, die es ſeit einiger Zeit wieder in Beſitz hatten, lebten entweder in glücklicher Beſchränkung auf ſich ſelbſt, welche ihr Daſein in dieſe lautloſe Ruhe tauchte, oder es war das Unglück und Mißbehagen, das heimlich hinter dieſen grauen Mauern brütete.

An einem ſchönen Tage öffnete ſich früh das eiſerne Gatter des Schloßthors, und Ada, im zierlichen Jagdkleide, gefolgt von einigen Jägern und Dienern, ritt auf einem weißen Zelter daraus hervor. Die Jagd war die einzige Zerſtreuung, der man ſich an dem ländlichen Aufenthalte überlaſſen konnte, und Ada, die am eifrigſten dieſem ihrem Lieblingsvergnügen nachhing, lehnte dann jede andere Begleitung oder Gemeinſchaft ab, als die ihrer ergebenen Diener. Oft ſtürzte ſie ſich auch einſam in die entlegenſten Gegenden des Forſtes. Es war merkwürdig, das beherzte Mädchen zu betrachten, wie ſie ſich ſeit der kurzen Zeit, die dazwiſchen verfloſſen war, auffällig verändert hatte! Sie ſchien auf einmal größer, voller und blühender geworden, und ihre ſonſt mehr gedrängte Geſtalt ſtrebte leicht zu einer ſchlanken Höhe empor. Auf ihrem Geſichte lag mehr Nachdenken und Ernſt, als ſonſt, und Alles verrieth die zeitige Entwickelung der Jungfrau, in deren reicheren Formen die Fülle, Schwere und Bedeutſamkeit des Lebens ſich geregt hatte. Indem ſie frei ihrem wilden Renner die Zügel ſchießen ließ, trat

das, was ihr Weſen am meiſten charakteriſirte, in natürlicher Schönheit an ihr heraus. Dies war der Muth, der dieſem lieblichen Mädchen hervorſtechend eigen war, und, mit jungfräulicher Anmuth verbunden, allen ihren Bewegungen einen beſondern Ausdruck gab. Der Muth, mit dem ſie um ſich ſchaute, und Allem, was ihr in den Weg treten wollte, dreiſt ins Auge zu blicken ſchien, gab ihrer Jugend dieſen frühreifen Schimmer und dieſe edle, ſelbſtſtändige Haltung, in der ſie ſich gewiſſermaßen in ſich ſelbſt abgränzte. Dieſe entſchloſſene Stellung zum Leben, die in vielen weiblichen Gemüthern durch das Unglück hervorgebracht wird, hatte bei Ada in der ihr noch immer ungewohnten Lage, in die ſie ſich zwiſchen ihre Mutter und den räthſelhaften Cimaletti, als eine beiden unbequeme Mittelfigur dieſer Gruppe, hineingeſtellt ſah, ſchnell zu einer charaktervollen Feſtigkeit ſich ausgebildet. Ada ſuchte, in einem edlen Inſtinkt ihrer geſunden Natur, die Thätigkeit und die Arbeit auf, um ihrem Daſein dadurch einen ſittlichen Halt zu gewinnen, und war mit den Landbewohnern der

ganzen Umgegend in einen lebhaften Verkehr getreten. Sie war eine holde und hülfreiche Erſcheinung in den Hütten der Armen, bei den Leiden der Kranken und den Feſten der Fröhlichen, überall harrte man auf das kluge, verſtändig rathende und ihr Taſchengeld mit vollen Händen beiſteuernde Mädchen, das ſeit Kurzem wie eine wohlthätige Fee in den Dörfern waltete. Nur den Dank der armen Leute mochte ſie nie abwarten; wer ihr dieſen allzu unabläſſig aufdrängen wollte, dem kehrte ſie unwillig den Rücken, und dabei trat zuweilen das kindiſche, brüske Weſen der Jugend noch mit einiger Härte hervor; im Grunde aber bewies ſie ſich ſo, weil ihr alle Rührung, und was darauf hinzielte, in innerſter Seele zuwider war. Sie wollte fröhlich Alles verrichten, was ſie that, und die Thätigkeit, in der ſie ſich umherbewegte, ließ zu Zeiten die ganze Fröhlichkeit ihrer eigenſten Natur wieder hervorbrechen, und verſchleierte ihr das Trübe ihrer ſonſtigen Situation hinter duftigen und ſonnigen Farben, nach denen ihr ſpähendes Auge begierig am Horizont des Lebens ſich umſchaute. In der

letzten Zeit war ihr der Schulunterricht der Landjugend, der in Kurland ſo mächtige Fortſchritte zu machen anfing, ein Gegenſtand des Intereſſes und Nachdenkens geworden, und ſie fand es in ihrem kleinen, praktiſchen Kopfe von beſonderer Wichtigkeit, ihre ganze Aufmerkſamkeit in ihrem nächſten Kreiſe, in dem noch weniger dafür geſchehen war, darauf zu verwenden. Sie erhielt von ihrer Mutter, die es gerne ſah, daß ſich Ada durch Beſchäftigung zerſtreue, leicht die nöthigen Mittel, um etwas Weſentliches für dieſe Sache geſchehen zu laſſen. In dem Dorfe befand ſich ſeit Kurzem ein alter Schulmeiſter mit ſilbergrauen Haaren und ehrwürdigen Lebenserfahrungen auf dem runzligen Geſichte. Zu ihm, in die ſtille Hütte, begab ſich Ada jetzt oft, und hatte ſtundenlange Unterhaltungen mit dem alten Buſſo, der früher in beſſeren und größeren Verhältniſſen geſtanden haben mußte, denn er kannte die Welt, und Ada lernte jedesmal etwas Neues aus ſeinen Erzählungen. Es bildete ſich allmälig ein eigenthümliches Verhältniß zwiſchen dem jungen Mädchen und dem alten Manne, über deſſen winter-

lichem Haupte durch die Neigung und Theilnahme, die er bei ihr fand, es noch einmal wie ein Sonnenſtrahl aufging, ihn tröſtend, wie es ſchien, über ein verlornes Leben.

Während Ada ſich dieſen ernſthaften Beſchäftigungen überließ, ſtanden ihr die andern Zerſtreuungen, an denen ihr lebhafter Sinn ſich Bewegung verſchaffen mußte, um ſo ſchöner. An einem ländlichen Feſte, das in dieſen Tagen die ganze Gegend gefeiert hatte, war ſie die reizendſte Tänzerin geweſen, und hatte ſich in den Nationaltänzen der Kurländer mit aller ihrer kecken Anmuth gezeigt. Zu Pferde ſitzend und auf die Jagd reitend, ließ ſie ſich am meiſten in der wilden Freiheit, die ihrem Weſen ein Bedürfniß ſchien, gehen, und wagte Alles, was nur dem Kühnſten und Geübteſten zuſtand. Jetzt bog ſie im vollen Gallop um die Waldecke, und ſtürzte ſich in die Tiefen des Forſtes, wo ſie der Spur eines Wildes nachzog.

Bald nach ihr traten auch Cimaletti und Hippolyta aus der Schloßpforte, mit heiteren Geſichtern den friſchen Morgen begrüßend, der ſie ge-

wöhnlich zu einem Spaziergange durch die ſchön-ſten Partieen ihrer Beſitzung vereinigte. Beide lebten ſeit der Zeit ihrer Verbindung in einem ungeſtörten Frieden, und Cimaletti entfaltete mit jedem Tage neue Talente, die man nicht an ihm geahnet hatte, in den verſchiedenſten Sphären, und die ebenſoſehr zur Unterhaltung der Gräfin, wie zur Beſtärkung ihrer Liebe, beitrugen. Es zeigte ſich auf Einmal, daß Cimaletti von der Landwirthſchaft bedeutende Kenntniſſe beſaß, und er erwies ſich geſchäftig, ſie zur Verbeſſerung und Emporbringung dieſer Güter anzuwenden. In allen Zweigen der Oekonomie ſchien er ſelbſt bis auf die kleinſten Details erfahren, und machte ſogar neue Verſuche in verſchiedenen Dingen, die zum Erſtaunen der Uebrigen glücklich aus-fielen. Man konnte in allen Fächern guten Rath von ihm erfahren, und er hatte dadurch bald ein gewiſſes Anſehen in ſeiner Umgebung geſchaffen. Die Gräfin war um landwirthſchaftliche Dinge wenig bekümmert und hing mehr an den reichen, blitzenden Eigenſchaften ſeines Geiſtes, den er immer glänzender in allen Farben ſpielen ließ,

indem er jeden Augenblick die Macht über ſich hatte, ſich gewiſſermaßen wie ein Kaleidoſkop zu ſchütteln, und immer neue Figuren, ſchimmernde Bilder und frappante Reflexe aus ſeinem Weſen hervorzulocken. Er war in jedem Momente zu Allem gerüſtet und ging auf die ſentimentalen Stimmungen der Gräfin mit derſelben Hingebung und Sympathie aller ſeiner Gefühle ein, als er durch eine übermüthige und originelle Laune in ihren heitern Stunden ihr ebenſo unentbehrlich wurde. Doch gab es etwas, was die Gräfin noch hinderte, ihres Glückes in dieſer Gemeinſchaft ſo froh zu werden, als ſie wohl gewünſcht hätte. Auf ihrem blühenden Geſichte, das ſeit Kurzem ſich noch wie verſchönt und von Neuem erfriſcht hatte, lag zuweilen eine trübe Wolke des Nachdenkens und der Mißſtimmung. Was ihr fehlte, war das Vertrauen ihres neuen Freundes, der ihr Herz ſo beherrſchte, von dem ſie aber bis jetzt vergeblich Aufſchlüſſe über ſein vergangenes Leben gehofft hatte, das in mehr als einer Hinſicht dunkel und räthſelvoll hinter ihr lag. Es peinigte ſie aber, daß ihr Geheimniſſe hinter ſei-

ner Erſcheinung bleiben ſollten, die ſie weder enthüllen, noch daran theilnehmen konnte, und ſie gehörte zu den Frauen, die kein Geheimniß zu dulden im Stande ſind, ſondern ſich eher daran verzehren in Neugier und quälenden Verſuchen. Namentlich lag es ihr noch Tag und Nacht im Sinne, den Schlüſſel zu jenem nächtlichen Geheimniß am Rhein zu erhalten, bei dem ſie den Cimaletti belauſcht hatte. Aber dieſer beobachtete das ſorgfältigſte Schweigen über Alles, und wenn es zuweilen den Anſchein hatte, als wolle er über ſich reden, ſo brach er doch ſtets auf eine noch räthſelhaftere Weiſe wieder ab. So verſtrich eine Woche nach der andern, und dieſe Spannung, in der ſich die ihn begierig umlauſchende und an ſeinen Lippen hängende Hippolyta unabläſſig ihm gegenüber befand, trug vielleicht am meiſten dazu bei, dem Verhältniſſe ſeine längere Dauer und Harmonie zu erhalten. Cimaletti aber ſchien ſich fröhlich und thätig nur der Gegenwart zu überlaſſen, und an die Vergangenheit weder mehr zu denken, noch etwas zu haben, das ihn mit ihr verbände.

Wie glücklich bin ich, liebe Freundin! ſagte Cimaletti, als jetzt Beide Arm in Arm neben einander hergingen, über die reichblühende Flur, indem er den lachenden Blick ſtolz und ſicher von der Erde zum Himmel ſchweifen ließ. Mein ganzes Leben ſteht im Begriffe, ſich auf einem neuen Grund und Boden aufzubauen; ich bin ruhiger, meiner ſelbſt gewiſſer, ausgeſöhnt mit dem Schickſal, und frei von ſeinen Dämonen, ja ich bin ſogar arbeitſam und thätig geworden! Mein Freund Falk, den Du in St. Goar am Rhein geſehen haſt, war ein närriſcher Philoſoph und ſchlechter Prophet. Er wollte nicht an mich glauben, daß ich jemals eine ſolide Geſtalt annehmen würde, und nannte mich nur immer einen im Zerſpringen begriffenen Kometen. Nun aber zeigt ſich, daß der Menſch, wenn er nur den echten Willen dazu hat, ſeines Glückes Herr und Meiſter werden kann! Ich habe mich entſchloſſen, glücklich und gut zu werden, und ſiehe an Deiner Seite habe ich es nach Wunſch erzielt! Des Mannes Entſchluß, dem Schickſale gegenüber, gleicht jenem großen Maler, der mit einem ein-

zigen Pinſelſtrich aus einem weinenden Kinde ein lachendes umzuſchaffen verſteht! Man kann das Glück ſeines Lebens ſich malen, wenn man nur die Farben und den Pinſel richtig zu handhaben weiß, und ein feſtes Bild muß erſtehen auf himmelblauem Grunde! Alle Schatten und Streifen der Vergangenheit und Zukunft, die mir mein Gemälde verwirren möchten, weiß ich mit Kunſt an die Harmonie der Farben zu feſſeln, und eine milde Einheit der Beleuchtung über Alles auszugießen! Der Gott hat dem Menſchen die Macht gegeben, der Künſtler ſeines Lebens zu werden, und aus dieſem bildſamen Marmor ſich eine Geſtalt hervorzurufen, wie ſie ihm nur die Sehnſucht im Innerſten vorſpiegelt! Aber der Menſchen Unglück iſt hauptſächlich, daß ſie das Glück nicht verſtehen! Die Hoffnung, die Reue und der Schmerz treiben ſie auf tauſend Wegen nach unnützen Richtungen, und binden ſie immer an einen Moment, den ſie ſich nicht entſchließen können zu überſpringen, und der ſie in einem unheilvollen Zirkel gefangen hält! Darüber verlieren ſie die Kraft, ſich der Gegenwart ſiegreich zu be-

mächtigen, und den Triumpf des Augenblicks zu genießen, der nur ſich ſelber angehört, und der das alte Erbübel, die Reue, die ihre Schlangenzunge immer nach dem Vergangenen und Unmöglichen in uns ausſtreckt, in dem menſchlichen Herzen überwindet! In der Kunſt des Lebens biſt Du, Hippolyta, meine göttliche Muſe geworden, und unter Deinem Einfluſſe habe ich aus meinem Daſein gebildet, was ſich noch Schönes daraus machen ließ! Bin ich nicht gut, fromm, mild und fleißig, wie Du mich wünſchen kannſt? —

Ihre Blicke begegneten ſich freundlich, aber Hippolyta verſank bald darauf an ſeiner Seite in ein tiefes Nachſinnen. Sie glaubte jetzt den rechten Augenblick gekommen, wo ſie ihm alle ihre Zweifel und Wünſche, die ihn betrafen, bekennen wollte. Du tadelſt, hub ſie leiſe an, daß die Menſchen ſich der Reue hingeben, und die Gegenwart, die freilich Alles verbeſſern kann, darüber verlieren. Man ſollte denken, Du kennſt die Gewalt der Reue nicht, oder haſt nie etwas an Deinem Leben zu bereuen gehabt!

Es iſt wahr, entgegnete Cimaletti, ich habe niemals etwas bereut, ſobald es geſchehen war. Dadurch habe ich immer Raum gewonnen, entweder meine Fehler gut zu machen, oder wo das nicht ging, mich wenigſtens auf der Stelle mit dem Schickſale zu arrangiren. Und daraus erwächſt ſchon immer ein großer Vortheil!

Es mag freilich Ereigniſſe und Thaten geben, fuhr Hippolyta mit einem beſondern Ausdruck ihrer ſchwärmeriſchen Augen fort, die ſelbſt in ihrem Unheile ſo großartig ſind, daß jede Reue kleinlich ausfiele! Es iſt Zeit, Freund, daß Du mir auch Dein vergangenes Leben offenbarſt, damit ich Dich ganz kenne, und damit Du wiſſeſt, daß ich kein ſchwaches und gewöhnliches Herz im Buſen trage, um darin aufzunehmen und zu würdigen, was Dich jemals Schreckliches oder Bedeutſames betroffen haben mag. Um aber mit dem Vertrauen anzufangen, muß ich Dir endlich geſtehen, daß ich Zeugin jener Nacht in St. Goar geweſen, in der Du vor meinen Augen an einem unerklärlichen Geheimniß einen ſo räthſelhaften Theilnehmer abgabeſt! —

Cimaletti ſchrack einen Augenblick zuſammen, ſah ſie ſtarr an und erbleichte. Dann, ſich ſchnell faſſend, rief er aus, indem er ſein Geſicht in gewaltſamer Bewegung an den Buſen der Erſchrockenen barg: Theuerſte Freundin, von jener unglücklichen und mit dem ſchwarzen Fluche der Hölle beſiegelten Nacht, die noch in der Erinnerung plötzlich alle Schmerzen meines Lebens als Geſpenſter in mir auferſtehen macht, biſt Du Zeugin geweſen? von jener Nacht, wo ich meinen liebſten und einzigen Freund begrub, und wo zu der Qual in unſern Herzen ſich der Sturm und das Unwetter der Elemente ſchrecklich geſellte, ſengende Blitze ſchleudernd über unſere weinenden Häupter? Welcher Dämon hat Dich wachen laſſen in dieſer fürchterlichen Nacht, wo nur die Schlummernden glücklich waren? —

Hippolyta ſuchte ſeine Bewegung zu ſtillen, ſie leitete ihn ſanft und unter freundlicher Liebkoſung zu einer Bank, und redete ihn mit den zärtlichſten Beweiſen ihrer Liebe zu, denn ſie hoffte nun das Geheimniß zu erfahren, nach dem ſie ſo lange geſchmachtet und gerungen hatte.

Cimaletti küßte ihr die Hand, preßte ſie inbrünſtig gegen ſeine Augen und hub dann mit einer noch vom Schmerze zitternden Stimme an: Kennſt Du die Ballade vom Ritter Toggenburg, von Schiller?

Die Gräfin, die aufs Aeußerſte geſpannt an ſeinem Munde gehangen, bejahte es, ein wenig befremdet, und fragte: wozu?

Mein Freund Aloys, fuhr Cimaletti mit ſeinen leuchtenden Blicken fort, war der wahrhafte Ritter Toggenburg. Aber ſeine Geliebte wohnte nicht hinter grauen Kloſtermauern, ſondern tief unten in dem Smaragdſpiegel des Rheins. Sie war ertrunken, eine tückiſche Welle hatte die wunderſchöne Lydia entführt. Aloys und Lydia wohnten in einem und demſelben Rheinſtädtchen, es lag in der Nachbarſchaft von St. Goar, und ſie waren als Kinder mit einander auferzogen. Aber Lydia widmete dem treuen Aloys nichts als Schweſterliebe. Sie war ein ſchönes, holdes, ſtilles Kind, ſie liebte ihren alten Vater, ihren Garten, ihre Blumen, ſie liebte Gott und den Frühling, ſie liebte auch Aloys, aber nicht ſo, wie er ſie liebte.

Er liebte ſie mit ſeiner poetiſchen Seele, die alles Schöne, Zarte und Bedeutende, was es in der Welt gab, nur in Lydia anbetete. Doch ſie verſtand die Gluth nicht, die ſeine männliche Wange färbte, und ſie reichte ihm gütig ihre weiße Hand hin und lächelte unbefangen, während er zitterte. Da konnte er es nicht länger mit anſehen, er riß ſich los, und unternahm eine weite Reiſe, um ſie zu vergeſſen. Er kam auf ſeinen Reiſen in bedeutende Verbindungen, machte ſeine Talente geltend, und erwarb ſich einen Namen. Aber überall trieb es ihn nach dem heimathlichen Rheine zurück, in deſſen Waſſern ſeine Liebe mit ihrer Erinnerung ſich ſpiegelte. Er betrat wieder die vaterländiſchen Gegenden und lebte einige Zeit in ſtiller Zurückgezogenheit in Frankfurt am Main, wo er nur mit dem Bilde der Geliebten ſich beſchäftigte. Die Kälte ihres jungen Herzens, das in ſeiner Unſchuld, die Liebe verſchmähte, war doch ein beſtändiger Pfeil der Liebe in ſeiner Bruſt. Endlich zog er doch wieder nach dem heimiſchen Städtchen zurück, und klopfte eines Morgens an die Thür, die ihm ſonſt Lydia, mit dem ſchönen, gleichgül=

tigen Frieden auf ihrem Geſicht, oft geöffnet hatte. Aber diesmal trat ihr alter Vater allein heraus, und nahm ihn finſter bei der Hand, und führte ihn mit Beben an das Ufer des Stromes. Die Du ſucheſt, liegt hier begraben, ſagte er; ſie iſt des Rheines Braut! Von der Gondel, auf der ſie im fröhlichen Scherze ſich ſchaukelte, zog die Welle ſie mitten im Lachen in die kühle Gruft hinunter. Und ſo begierig hat der Strom ſie gefaßt, daß man den holden, jungen Körper niemals wiedergefunden! — Als Aloys dies vernahm, ward er ſtill, und nur ſeine Thränen thauten hinunter auf das Wellengrab, das die unvergeßliche Geſtalt barg. Dann ließ er ſich nicht fern vom Ufer eine kleine Hütte bauen, die nur Raum für ihn allein hatte, und aus deren ſchmalen Fenſtern man ſein trauerndes Haupt täglich herausblicken ſah. Er blickte in den Rhein und auf die Stelle, wo Lydia verſchwunden war. Wann die Sonne über den Rhein blitzte, oder der Abendpurpur ihn malte, oder der nächtliche Mond mit ſilbernen Fäden ihn durchſchoß; zu jeder Zeit ſaß Aloys an ſeinem Fenſter und harrte auf die Ge-

liebte. Der ſchöne Rhein war ihm zum ſchönen Mädchen geworden, mit feuchten Haaren, mit dem lang flatternden Gewande, mit dem ſtrahlenden Kryſtalle der Augen und einem Brautkranze von hellgrünem Weinlaub um die fromme Stirn. In Allem ſah er ſeine Lydia und liebte ſie. Aber am ſchönſten war es ihm des Nachts, wenn ihn die Wellen zuweilen aus leiſem Schlafe weckten, und er dann glaubte, ſie rufe ihn! Dann eilte er raſch an ſein Fenſter, und ſtreckte die Arme hinaus über den Rhein, und rief mit lauter Stimme, die wie eine Feſtglocke ſchallte, ihren Namen. Und aus dem Rhein antwortete ihm der geheimnißvoll murmelnde Wellenſchlag, und Lydia ſagte ihm leiſe aus der Fluth heraus, daß ſie ihn jetzt liebe, tief und unendlich, denn im Tode habe ſie die Liebe vollkommen gelernt! Und dann war es ihm, als fließe die ſchimmernde Welle in eine bekannte Geſtalt zuſammen, und wandele aufwärts mit Geiſterſchnelle über den Waſſerſpiegel, und hänge zuletzt jubelnd und von himmliſchem Feuer umfloſſen an ſeinem Halſe. In einer ſolchen Nacht verſchied er einſt, und man

ſand ihn auf das Fenſterbrett gelehnt, eine freu=
dige Verklärung auf ſeinem ſtillen Antlitz, und
den Arm noch bedeutungsvoll nach dem Rheine
hinausgeſtreckt. Ich hatte ihn noch kurz vorher
auf meinen vielfältigen Rheinſtreifereien öfters
beſucht, dieſen trefflichen, guten, ganz aus Seele
geſchaffenen Freund, deſſen Bekanntſchaft ich zuerſt
in der Schweiz gemacht. Unter ſeinen Papieren
fanden wir einen Zettel, auf dem er ſchon ſeit
längerer Zeit vor ſeinem Tode den Wunſch an
ſeine Freunde niedergelegt, nicht in der Erde,
ſondern mitten in den Fluthen des Rheins, an
einer bezeichneten Stelle, begraben zu werden.
Wir waren entſchloſſen, ihm ſeinen Wunſch zu
erfüllen. Dies Begräbniß im Rheine mußte heim=
lich und nächtlich geſchehen, um durch ſeine Unge=
wöhnlichkeit kein Aufſehen zu erregen, und, bei ſtürmi=
ſcher Nacht, ſtießen wir vom Lande mit dem Sarge,
der die Glieder des edlen Todten feſt einſenken
ſollte in den tiefſten Grund des Stromes. An
den Ufern von St. Goar harrte ich der Freunde
um Mitternacht, und ehe wir die geheimnißvolle
Feierlichkeit vollbrachten, ſprach ich einige Worte

der Trauer vor ſeinem zum letzten Mal enthüllten Leichnam. Ich zählte alle Wunden, die ihm das Leben geſchlagen, und ſprach zu den Brüdern: ſehet, Alles, was ihr an ihm erblickt, ſind Wunden der Liebe, an denen er geſtorben iſt! Seine Augen, mit denen er ſie angeſchaut, ſeine Lippen, mit denen er zu ihr geſprochen, ſeine Hände, mit denen er die ihrigen gedrückt und nach einem gleichen Gegendrucke vergeblich fühlte, ſeine Füße, die ihn nur forttrugen, um ſie zu finden, ſein Herz, das nur geſchlagen, um ſie zu lieben und zu feiern — alles dies ſind Wundenmahle der Liebe, die ſein ganzes Weſen bedecken und es in einem einzigen Schmerze zuſammenzogen. Und zählet alle edlen Organe an ihm, ſie ſind zu eben ſo vielen Todeswunden der Liebe ihm geworden, ſie haben die Liebe hereingelaſſen in den Prozeß des Lebens, und den Tod daraus bereitet! — Aber indem ich ſo ſprach, fuhr mir ein ſchwarzer Gedanke durch meine Seele, der mich beunruhigte. Man entſchließt ſich ſo ſchwer, an den Tod ſeiner Freunde zu glauben, und da Vernichtung zu ſehen, wo noch vor Kurzem ge-

liebtes Leben war! Die Freunde theilten meine Sorgen, und da ich Arzt bin, forderten ſie mich auf, noch einen Verſuch mit dem Geſtorbenen anzuſtellen, der ſeit einigen Minuten ſo wunderbar ausſah, daß man ihn für ſcheintodt halten konnte. Ich riß ſchnell eine Lancette heraus, und ſtieß ſie ihm in die Ader, aber keine Lebenshoffnung regte ſich in ihm, und es war nur der falbe Schein des heranziehenden Gewitters geweſen, der über die Geſichtszüge des Todten blitzte. Dann ſchloſſen wir auf immer den Deckel, und fuhren mit ihm hinein in den Strom, um ihn unter andächtigen Gebeten in die feuchte Ruheſtätte hinabzuſenken, einen Nibelungenſchatz unſerer Liebe, den wir dem Rhein anzuvertrauen gelobt. Aber wir konnten es nicht in Frieden vollbringen, der toſende Sturm miſchte ſich mit ſchrecklicher Donnerſtimme in unſer frommes Geſchäft, wie raſende Furien zogen ſich die Blitze nach unſern Häuptern, die Regengüſſe überflutheten uns, ringsumher erbebten die Ufer, die Felſen krachten, und von ihren Gipfeln ſtürzten gebrochene Bäume, der Rhein ſchwoll an, und kaum hatten wir unſern

Todten laut ſeufzend in ſeine Gruft fallen laſſen, als wir uns auch flüchten mußten, von den Elementen gejagt, das Entſetzen in unſeren Herzen! —

Cimaletti endete hier ſeine Erzählung, und verhüllte ſein Geſicht mit den Händen, wie in die Erinnerung eines tief ergreifenden Schmerzes verſunken. Die Gräfin, die dem erſten Theile ſeines balladenartigen Vortrages mit Spannung gelauſcht, ſich aber am Schluſſe wieder unbefriedigt von ihm abgewandt hatte, ergriff jetzt ſeine Hände, löſte ſie ihm mit einiger Heftigkeit los von ſeinem Geſicht, und ſah ihm dann mit durchbohrenden Blicken lange in die Augen.

Betrügſt Du mich auch nicht, Cimaletti? fragte ſie ihn dann, mit einem bedeutſamen Accent ihrer Stimme. Ich glaube, Du erzählſt meiner Neugier Mährchen vor, und würdigſt nicht, meinem Verſtand Aufſchlüſſe zu geben. Soll ich an Dir irre werden, mein Freund?

Sie brachte ihm darauf, in haſtiger Aufzählung, mehrere Umſtände in Erinnerung, die, in jener Nacht von ihr wahrgenommen, mit ſei-

ner Darſtellung in einem ſeltſamen Widerſpruche ſtanden.

Gute Hippolyta, ſagte Cimaletti, indem er ſich eine Thräne abtrocknete, Alles, was Dir ſonſt vorgekommen ſein mag, kann nur ein Traumbild Deiner ſo leicht entzündbaren Phantaſie geweſen ſein, und aus den Schreckniſſen der Natur in jener Nacht, in die ſich Dein romantiſcher Sinn hinauswagte, woben ſich Dir Geſtalten, Worte und Namen zuſammen, die nicht exiſtirten, als in Deinem Gehirne. Du biſt ein Kind, Liebe, aber ich liebe Dich doppelt deshalb!

Du machſt es Dir allzuleicht, mich abzufertigen! ſagte Hippolyta empfindlich, und ſtand auf, ihm einen zürnenden Blick zuwerfend. Ich könnte anfangen, Dich zu haſſen! — Und warum erfahre ich jetzt erſt von Dir, daß Du Arzt biſt, und als Arzt nächtliche Kuren unternimmſt mit der Lancette, ſo daß ich ſie für einen Mörderdolch halten konnte? Alle Tage erſcheint mir eine andere Geſtalt an Dir. Welche iſt die rechte und echte, und giebt es eine?

Cimaletti ſchlug ein lautes Gelächter auf, das die Gräfin in innerſter Seele verletzte. Dann erhob er ſich ebenfalls und wollte, mit der heiterſten Gebärde, ihren Arm nehmen, um ſie zur Fortſetzung ihres Spazierganges aufzufordern. Sie aber widerſetzte ſich, und ſtand einen Augenblick nachſinnend da, den Kopf auf die Bruſt herabgeneigt, ihm den Rücken zukehrend. Eine heftige Bewegung ſchien in der hohen Geſtalt zu arbeiten.

Daß ich Arzt bin, meinem erſten Beruf und Handwerke nach, nahm Cimaletti mit einem höhnenden Tone wieder das Wort, könnte ich Dir, mein liebes, zürnendes, zweifelndes Kind, mit tauſendfältigen Beweiſen darthun. Hatte ſich bis jetzt keine Gelegenheit geboten, es Dir zu ſagen, ſo liegt dies in meinem Charakter, über meine Eigenſchaften zu ſchweigen, bis die Umſtände ſie von ſelbſt ans Licht bringen, oder zu ihrem Dienſt erfordern; denn ich habe mich ſchon mit ſo vielen Dingen beſchäftigt, daß mir eigentlich alle gleichgültig ſind! Liebe mich darum nicht weniger, ſchöne Hippolyta! Und wenn ich überhaupt der

Meinung bin, daß Weiber die Geheimniſſe der Männer unberührt laſſen ſollen, ſo bin ich es noch mehr da, wo gar keine Geheimniſſe vorhanden ſind!

Die Gräfin ſchrack über die Rauheit ſeiner Stimme zuſammen, die er bei dieſen letzten Worten hören ließ. Ihr Auge füllte ſich mit Thränen, ſie verwiſchte ſie raſch mit dem Schnupftuch, aber ſie vermochte es nicht über ſich, Cimaletti anzuſehen. Wie bitter habe ich mich getäuſcht! ſagte ſie endlich nach einer Pauſe, kaum hörbar. Ich hatte großes Vertrauen und große Hoffnungen auf Dich geſetzt, ich Thörin, und ſie fangen an, in ein lächerliches Nichts ſich mir aufzulöſen. Von Jugend auf ſtrebte ich, mir das Bedeutſame zu eigen zu machen, das über den Kreis der Gewöhnlichkeit hinausliegt, der die Meiſten meines Geſchlechts kleinlich eingefangen hält! Mir genügte nie, was ich beſaß, ich wollte das Höhere, Etwas, das ich noch nicht kannte, und knüpfte meine Wünſche an dieſe und jene Geſtalt des Lebens, aber keine will mir gewähren, was mein unbefriedigtes Herz verlangt. Ich will mich auf-

ſchwingen von der Scholle des Alltäglichen, ich ſuche einen Gott, der über den Räthſeln des Lebens herrſcht, und finde einen Komödianten, der mir etwas vorgaukelt, wie leichtgläubigen Kindern!

Sie ſprach dieſe Worte mit einer Bitterkeit, die in Thränen der Wuth erſtickten. Cimaletti ſah ſie kalt an, und ſagte mit einer Ruhe, die etwas Spöttiſches hatte: Zum Komödianten ohne Talent geboren, bin ich gleicherweiſe zu ehrlich, um einen Gott zu ſpielen, der gefährliche Experimente mit dem Leben unternähme, blos um es romantiſch zu machen nach den Launen einer Frau. Madame haben ſich allerdings in mir geirrt, wenn Sie etwas Ungewöhnliches in mir zu beſitzen glaubten. Ich bin nichts, als ein ganz gewöhnlicher und unbedeutender Menſch! In Deutſchland würde man mich einen Philiſter nennen, und ich kann heilig verſichern, daß ich in der That die philiſterhafteſten Neigungen und Eigenſchaften an mir habe! Ich bin ein Menſch, mehr für das Tabacksvergnügen eines räucherig ſeligen Eſtaminet geſchaffen, als für die ſonnigen Höhen und wilden Waldſtege der Romantik oder Chevalerie!

Mehrere Jahre meines Lebens, an deren Frieden ich noch heute mit Entzücken zurückdenke, habe ich in einer kleinen Stadt in Hinterpommern, bei einer Pfeiſe Taback und einer dürftigen Lectüre aus der Leihbibliothek, ohne alle weitere Beſchäftigung hingebracht. Will das nicht viel ſagen? Es giebt eine gewiſſe Gemeinheit in der menſchlichen Natur, zu der ich mich mit Vergnügen bekenne, ſie feſſelt den Titanengeiſt wieder an die liebe Mutter Erde, und Erde iſt doch am Ende das Sicherſte für uns, denn ſie läßt uns das Getreide entſprießen, aus dem wir uns unſer Brod backen! Darum verlege ich mich auch neuerdings wieder mit ſo großem Intereſſe auf die Landwirthſchaft und Oekonomie. Du mußt Dich ſchon damit begnügen, meine Hippolyta, daß ich ein ſo unbedeutender Menſch bin! Auch die Unbedeutendheit iſt ſüß! Auch die Harmloſigkeit iſt eine Poeſie!

Unbedeutend biſt Du nicht, aber abſcheulich! ſagte die Gräfin, indem ſie auf's Höchſte empört ſchien, und alle Züge des ſchönen, jetzt hochroth entflammten Geſichts den Widerwillen gegen ihn

ausdrückten. Ich Unglückliche und Gutmüthige, welcher böſe Dämon hatte mich verblendet, welche ſchwarze Zauberei bannte mich an Dein mir ſo fremdartiges Weſen? Jetzt ſpringt es mir wie Schuppen von den Augen, ich erwache aus einem bizarren Traum, und das Erſte, was ich wieder klar ſehe, iſt Dein höhnendes Geſicht, das mir gegenüber ſteht, lachend über die Argloſigkeit meiner Seele! Ein Argwohn, den ich bis jetzt zu edel war, in meinem Herzen zu hegen, beſtätigt ſich mir jetzt zur Gewißheit! Du haſt mich ſchon mit Deinen hochtönenden Phraſen auf Deinem Sterbebett in St. Goar ſchrecklich getäuſcht, und ich, die ich immer nur gläubiger Empfindung bin, habe mich täuſchen laſſen! Oder haſt Du, da Du Arzt biſt, damals Wunderkuren an Dir ſelbſt verrichtet?

Cimaletti ſchwieg einen Augenblick, mit übereinandergeſchlagenen Armen vor ihr ſtehend; dann klopfte er ihr mit der Hand auf die Schulter, und ſagte, mit ſeinem lächelnden Geſicht, aber mit einer eiſigen Kälte in der Stimme: Die größte Offenheit ſoll von jetzt an unter uns herrſchen

liebe Hippolyta! Wozu Dir länger ein Geheimniß verſchweigen, das Dein Scharfblick ſchon längſt diviniren konnte. Biſt Du einen Moment lang getäuſcht worden, ſo klage die gränzenloſe Liebe an, die ja ihrem ganzen Weſen nach nur aus Täuſchungen beſteht! Sobald ich Dich geſehen, lag mir vor Allem daran, Deine herrliche Erſcheinung mein zu nennen, denn des Allerhöchſten vermißt ſich die Jugend und die Liebe! Und die Liebe wirſt Du nie an mir in Zweifel ſtellen. Wie ſollte ich aber die Formen, die uns trennten, anders überſpringen, als durch eine Scene, wie wir ſie der Welt vorſpielten! Nicht Du biſt betrogen worden, Hippolyta, ich meinte damals, Du empfändeſt es ſelbſt, ſondern nur die Welt, die es nicht anders will und verdient! Indeß ſchwöre ich es Dir, Freundin, auf mein Ehrenwort, daß Alles nur ein Werk des unwillkürlichen Augenblicks, und nicht der durchdachten Berechnung geweſen! Als ich an jenem Morgen erwachte, befand ich mich wirklich krank; denn die Erſchütterungen der vergangenen Nacht, in der wir unſern Aloys begraben hatten, vielleicht auch

die Folgen des Unwetters, dem ich mich ausge=ſetzt, wütheten faſt tödtlich in meinen Nerven. Und ich lag da, mich gern und willig an Todes=phantaſien überlaſſend, ein träumeriſcher Sterben=der, und hatte, mich mit allen meinen Lebensbil=dern ſüß einſchläfernd, weiter keinen Wunſch mehr, als Dich zu ſehen, Du Einzige! Und als Du gütig an meinem Lager ſtandeſt, erwachte die Sehnſucht in mir, mein Leib möchte wirklich ſterben, aber die Seele, enteilend in ihr ſchöneres Sein, möchte als Anwartſchaft auf den Himmel Deine Liebe mir davon tragen können! Da wagte ich leiſe, Dir dieſen Wunſch zu bekennen, Du widerſtandeſt ſo vieler Liebe nicht, und Deine Hand, die mir gehören ſollte, führte mich von Neuem friſch in das kräftige Leben zurück! Du magſt es nun Täuſchung nennen, oder wie Du willſt, genug, Du biſt mein unter rechtmäßi=gen Formen, und wenn Du nicht mehr leiden kannſt, daß ich Dich liebe, ſo wirſt Du leiden, daß ich Dich beſitze!

Iſt es möglich! ſchrie Hippolyta, wie außer ſich gerathend, und verhüllte wehklagend ihr

Haupt, aber zu gleicher Zeit ſchien eine krampfhafte Bewegung ſich ihrer zu bemeiſtern, ſie wankte und ſank ohnmächtig zurück. Cimaletti fing ſie in ſeinen Armen auf, griff raſch nach ihrem Puls und betrachtete ſie dann mit prüfendem Auge. Hierauf ſchüttelte er ſie etwas unſanft und rief mit rauher Stimme ihren Namen. Sie ſchlug die Augen wieder auf.

Folge mir! ſagte er kurz und befehlend. Wir werden unſern Spaziergang fortſetzen, dies wird Dich auf andere Gedanken bringen, und das böſe Blut beſänftigen, das Dir Schwindel erregt!

Nein! ſagte ſie, ſich mit wüthender Gebärde von ihm losreißend. Ich werde allein nach dem Schloſſe zurückkehren, und Du, geh', wohin Du willſt, aber ohne mich, und ewig ohne mich!

Du wirſt mir folgen, liebe Frau! wiederholte Cimaletti, ſie am Arme preſſend. Du wirſt mir folgen, denn es ſteht geſchrieben, er ſoll dein Herr ſein, und du ſollſt ihm gehorchen!

In dieſem Augenblick erſchallte in der Nähe Hundegebell und Halloruf von Jägern; Cimaletti wurde aufmerkſam und ließ den Arm der Gräfin

fahren. Es währte nicht lange, ſo ſprengte Ada auf ihrem wilden Renner im vollen Gallop vorüber, mit jubelndem Zuruf ihre Mutter begrüßend; aber kaum hatte ſie noch einige Schritte zurückgelegt, als das Pferd ſtürzte und ſeine Reiterin weit von ſich ſchleuderte. Die Gräfin ſchrie laut auf um ihre Tochter, und Cimaletti ſprang eiligſt hinzu, um der bewegungslos daliegenden Ada, die verwundet zu ſein ſchien, Hülfe zu leiſten. Er hob ſie empor, und obwohl ſie wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſank ſie ihm doch wieder in ſeinen Armen zuſammen. Er forſchte nach, wo ſie ſich beſchädigt haben könne, und fand, daß die Verletzung nur in einem leichten Armbruche beſtehe. Er ſtreifte den ſchönen, weißen Arm auf, was Ada nur mit Widerſtreben geſchehen ließ, und unterſuchte mit kundiger Hand die gebrochenen Theile. Dann umwand er die zarten Gelenke mit einem vorläufigen Verbande ſeines Schnupftuches, und wußte mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Thätigkeit Anſtalten aller Art zu treffen. Ada war leichenblaß geworden, und lehnte ſich faſt ohnmächtig an ſeine Schulter. Er ſprach ihr auf

die tröſtlichſte Weiſe und mit zärtlicher Beſorgniß zu, belehrte ſie von der geringen Gefahr ihrer Verletzung und ſuchte ihre augenblickliche Lage ihr ſo bequem als möglich zu bereiten. Dann hob er ſie auf die mittlerweile herbeigeſchaffte Tragbahre und gab ſelbſt einen der Träger ab, um der Kranken die mildeſte Bewegung widerfahren zu laſſen. Ada warf ihm einen dankbaren Blick zu, und ſtammelte einige freundliche Worte; es waren die erſten, die Cimaletti aus dem Munde des Mädchens hörte.

Die Gräſin, die dem Zuge unter den ſeltſamſten Empfindungen folgte, war erſt höchlich beſorgt um ihr Kind, dann wich aber die erſte Aufregung bald wieder den eigenen Schmerzen und Beunruhigungen, von denen ſie in ihrer beſonderen Lage, die ſie ſeit Kurzem mit andern Augen anſah, ſich gequält fühlte. Kaum wußte ſie daher, auf dem Schloſſe angekommen, daß der ungefährlichen Verletzung ihrer Tochter die nöthige Pflege und Sorge zu Theil wurde, als ſie ſich auch ſchnell, wie von einem böſen Dämon getrieben, entfernte, um ihr einſames Zimmer aufzuſuchen, und mit

ſich zu Rathe zu gehen. Selbſt die freundlich-geneigten Blicke, die Ada gegen ihre ſonſtige Weiſe auf Cimaletti hatte fallen laſſen, verwundeten ſie wie Scorpionenſtiche in ihrer empfindlichen Bruſt, ſie wußte ſelbſt nicht warum. Noch weniger aber ſchien ſie es ausſtehen zu können, Cimaletti ſelbſt länger zu ſehen, und in ſeiner Nähe zu verweilen. Dieſer war unermüdlich um Ada beſchäftigt, und legte die größte Geſchicklichkeit der ärztlichen Kunſt an den Tag, indem ſeine Behandlung bald ihren Zuſtand erleichterte. Ada lag, den Arm von der Schiene umgeben, auf ihrem Lager und entſchlummerte lächelnd und mit leiſe ſich wieder röthenden Wangen, von der Mattigkeit ihres Zuſtandes eingeſchläfert. —

Unterdeß ging die Gräfin Hippolyta mit heftigen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab, und kämpfte in gewaltſamer Aufregung mit einem Entſchluß. Ihr Auge rollte und ſprühte ein blitzenderes Feuer, als gewöhnlich aus, alle ihre Pulſe flogen ſtürmiſch, wie im Fieber. Sie wälzte Gedanken mit ſich herum, die ſie bis auf ein Aeußerſtes führten, und ſelbſt das Aeußerſte dünkte

ihr kaum noch genügend, denn es handelte ſich in ihrer empörten Seele um Rache. Frauen ihrer Art ſind in der Wuth eben ſo enthuſiaſtiſch, als in der Hingebung ſchwärmeriſch, und in beiden alle Grenzen überſpringend, zeigen ſie dieſelbe Ueberſchwenglichkeit, die ſie in der Zärtlichkeit beſitzen, auch in der Furie ihres Herzens, und meiſtens an einem und demſelben Gegenſtande! Hippolyta weinte, tobte, löſte ſich die Haare auf, warf ſich verzweifelt auf das Kanapee, und ſprang dann wieder, wie von Raſerei ergriffen, umher. Dann ſtützte ſie das Kinn nachdenkend in die Hand, das glänzende Auge erloſch faſt in einem unbeweglichen Hinſtarren, und ihr ganzes Weſen brütete über einer außerordentlichen That. Sie dünkte ſich nicht nur betrogen, ſondern auch beſchimpft, ſie erſchien ſich entehrt, am meiſten in ihren eigenen Augen! Und an der Ehre, von der ſie eine romaneske Vorſtellung hatte, Schaden erlitten zu haben, war ihr, als ſei die Sonne auf ewig über ihrem Haupte erloſchen, und kein Strahl, kein Glanz werde jemals mehr ihr finſteres

Leben umleuchten! Nun ſollte wenigſtens die Rache ſie tröſten und ihr Schickſal verbeſſern! Der ritterliche Muth, den ſie ſich zu eigen fühlte, trieb ſie in Entwürfen aller Art umher, und jagte ihre Phantaſie von einer Vorſtellung zur andern. So viel gelobte ſie ſich und ihrer Ehre mit unverbrüchlichen Eiden, daß es um Cimaletti geſchehen ſei! In wenigen Tagen werde er von ihrer Seite verſchwinden, und die Winde ſollten ſeiner Spur nachwehen, und ſie nicht finden, und ſein Name und ſeine Geſtalt ſollten verſchollen ſein, wie ein flüchtiger Laut in den Felſen! An dieſem Gedanken ſtärkte ſie ſich einigermaßen wieder, ihr Blicke belebten ſich von Neuem, und ſie athmete mit gewaltigen Schlägen ihrer Bruſt der Ausführung deſſen entgegen, was ſie zu ihrer Ruhe und Genugthuung unternehmen wollte. Aber ſie nahm an dieſem Tage weder Speiſe noch Trank zu ſich, und brachte in verzehrender Bewegung eine ſchlafloſe Nacht hin. —

Drei Tage waren verfloſſen, und bis jetzt hatte ſich nur Erfreuliches auf dem kurländiſchen Edelhof ereignet, nämlich die ſchnelle Beſſerung Ada's. Der verletzte Arm hatte nur einer geſchickten Wiedereinrenkung nöthig, um bald zu heilen, und ſo bedurfte Ada blos der Ruhe, um von allen Nachwirkungen ihres Anfalls zu geneſen. Sie ſchien in dieſem Augenblicke der Mittelpunkt der Verhältniſſe auf dem Schloſſe zu ſein, in dem die Uebrigen ſich nur für ſie intereſſirten, aber unter ſich ſelbſt eine peinliche Spannung beobachteten. Ihre Mutter näherte ſich ihrem Lager nur, wenn ſie Cimaletti nicht im Zimmer wußte. Ada war die einzige, zu der ſie auf wenige Stunden kam, ſtill bei ihr ſitzend, in tiefen

Gedanken, oft ohne zu ſprechen. Sonſt lebte Hippolyta in dieſen Tagen ganz für ſich allein, aß allein auf ihrem Zimmer, und Niemand wußte, womit ſie ſich beſchäftigen mochte.

Auch Cimaletti bekümmerte ſich um die Gräfin nicht, und ſchien wenig nachzufragen, was ſie trieb oder dachte, indem er plötzlich in Betreff ihrer die größte Nichtachtung und Gleichgültigkeit an den Tag legte. Nur um Ada war es ihm jetzt zu thun, und dieſe mochte ſich nicht läugnen, daß ſie nur dem außerordentlichen Eifer, den er in dieſer unerwarteten Anwendung ſeiner Kunſt bewieſen, ihre ſchnelle Geneſung danke. Er zeigte ſich ſo thätig, hülfreich, erfinderiſch in Allem, was ihr wohlthun konnte, und geſchickt in den Mitteln, mit denen er ſie behandelte, daß ſie, obwohl das Gefühl des zartſinnigen Mädchens ſich noch immer leiſe ſträubte, es doch nicht über ſich vermochte, nicht allmälig mehr und mehr Vertrauen zu ihm zu faſſen. Sie duldete erſt aus Dankbarkeit, dann mit einiger Neigung ſeine Nähe, und er wußte ſich faſt beſtändig zu ihrem Dienſt

oder zu ihrer Erheiterung um ſie zu ſchaffen zu machen.

Er hatte auch ſelbſt ſeit Kurzem ein ganz verändertes Weſen angenommen. Man wußte nicht, wie es zuging, aber Cimaletti war plötzlich nicht mehr der Vorige; etwas Sanftes, Leiſes, Träumeriſches hatte ſich ſeinem Charakter mitgetheilt, oder war aus ihm, wie Flötentöne aus einem ſcharfgeſtimmten Saiteninſtrument, unvermuthet herausgetreten. In der Begegnung mit einer Leidenden war dieſe milde Tonart, die ſein ganzes Weſen anſchlug, etwas außerordentlich Wohlthuendes, und Ada lauſchte von ihrem Krankenlager mit Ueberraſchung dieſen freundlichen, zarten Lauten, die aus allen ſeinen Aeuſſerungen ſprachen. Zugleich mit Cimaletti hatte ſich auch ein anderer Freund Ada's, der alte Buſſo, der ſchon erwähnte Schullehrer des Ortes, oft vor ihr eingefunden, und mit dieſem alten Manne, der viel geſehen und erlebt, ließen ſich die intereſſanteſten Geſpräche führen. Ada hörte gern zu, wenn ſich Cimaletti, der ebenfalls an dem Greis ein Intereſſe gefunden, ſelbſt über die abſtracteſten Dinge

mit ihm unterhielt, und ſie miſchte ihre ſinnigen Bemerkungen ein, ſo oft ſie Gelegenheit hatte. Ada fühlte bald, wie behaglich es ſei, ſich in guter und geiſtreicher Geſellſchaft zu finden, und neigte ſich am Ende begierig dahin, wo Geiſt und Witz war, welche ſeine Eigenſchaften Cimaletti diesmal nur mit einer beſcheidenen Grazie ſpielen ließ. Das liebe Mädchen freute ſich faſt, daß ſie krank geworden war, und dadurch Gelegenheit erhalten hatte, den Werth der ſie umgebenden Perſonen aus einem richtigeren Geſichtspunkte zu ſchätzen. Und dieſe beiden Freunde, die ſich um ſie bemühten, wetteiferten faſt mit einander um ihre Gunſt. Gegen Cimaletti blieb Ada zurückhaltender, nahm aber dafür die Veränderung, die in dem Verhältniſſe zwiſchen ihm und ihr ſo plötzlich ſich zugetragen, vielleicht um ſo bedeutſamer auf, und bat ihm heimlich in ihren Gedanken ab, daß ſie ihn allzuſehr verkannt habe. Ja, ſie kam bald dahin, zu glauben, ſie habe gegen ihn Einiges wieder gut zu machen. Dagegen überließ ſich die gute Ada gegen Buſſo einer faſt kindlichen Zärtlichkeit, und hatte den alten,

milden, ſilberhaarigen Mann ſo lieb, daß ſie es nicht genugſam blicken laſſen konnte. Und es war rührend ihn ſelbſt zu ſehen, wie er ſich von Neuem an den Blicken ſeiner jungen Wohlthäterin belebte, ſeine Augen jünger ſtrahlten, und den bleichen Greis noch einmal ein Morgenhauch des Lebens erfriſchte.

Eines Abends befand ſich Cimaletti allein mit der Kranken, weil Buſſo von der Gräfin in die naheliegende Stadt geſchickt war, um Mehreres für ſie zu beſorgen, was ſie keinem gewöhnlichen Diener anvertrauen mochte. Cimaletti ſetzte ſich an Ada's Klavier, auf dem ſie ſelbſt eine ausgezeichnete Fertigkeit beſaß. Er phantaſirte, und ſetzte die Töne, die er griff, zu ſanften Träumen zuſammen, die durch die ſtille Dämmerung des Zimmers hinflogen, wie Engel des Friedens. Dann ſang er einige deutſche Lieder, welche Ada zum erſten Male hörte. Sie drangen in ihrer ſtillen Einfachheit und gemüthlichen Kraft ihr wunderbar an das Herz, und das Mädchen ſchmiegte ſich mit einem noch nie gekannten Entzücken dieſen Melodieen an, bei denen es ihr war,

als erwache ihre ganze Seele unter einem ſchö-nern Himmel, von dem ſie lange geträumt, unter einem Himmel, wo Alles nur Liebe, Milde, Gut-müthigkeit und Herzensreinheit athmete. Cima-letti hatte eine klangreiche Tenorſtimme, die ganz zum Ausdrucke dieſer Geſänge geeignet war, und er erſchien als Meiſter des Vortrags, beſonders in den zarten Bewegungen des Gefühls, die er vortrefflich modulirte. Die weiche Stimmung, in welcher er ſich ſelbſt zu befinden ſchien, theilte noch dem Charakter dieſer Lieder einen eigenen Schmelz mit, und als er ſchwieg, ſeufzte Ada vor Luſt und Empfindung.

Cimaletti wandte ſich nach ihr um, und ſagte: Sehen Sie da, das ſind die Deutſchen! Dies Volk trägt beneidenswerthe Schätze in ſeiner Bruſt und um ſolche Lieder zu erſinnen, muß man ein Deutſcher ſein! Ein Gedicht von Uhland oder Wilhelm Müller, componirt von Kreuzer, eine jener graciöſen Liederſchöpfungen von Goethe, mit Muſik von Reichard, das ſind heilige Symbole, in denen der innerſte Charakter des National-gefühls erklingt, und dem Aehnliches in ſolchem

Zuſammentreffen man bei keinem andern Volke finden kann. Welche Klarheit zugleich und welche Tiefe, welche Deutlichkeit und welche Unendlichkeit des Gefühls, welches Herz und welcher Verſtand ſprechen ſich in dieſen deutſchen Liedern aus! Nicht das unbeſtimmte Phantaſiren und Verſchwimmen in üppigen Naturlauten, wie bei den ſüdlichen Völkerſchaften, reißt uns hier fort und umfängt uns mit würzigen Gerüchen und ſüßem Ambra; die Deutſchen wiſſen zugleich, was ſie fühlen, und der Hauch ihrer Geſänge hat den klaren Duft der Lilie an ſich. Die Stille im deutſchen Charakter, dieſe heimlich blühende Idylle einer ſonſt ſo disharmoniſchen Nationalität, hat einen unnennbaren Werth für mich. Obwohl die Deutſchen ſonſt ſo viel penibles Naturell haben, daß ſie Niemand recht vertrauen können, von dem ſie nicht genau wiſſen, wovon er lebt, wovon er ſeine Miethe und Wäſche bezahlt, ſo liegt doch eine ſo unendliche Vertraulichkeit und Heimlichkeit namentlich in ihren lyriſchen Dichtungen, welche die liebenswürdigſte Hingebung verräth. Wenn ich ein deutſches Lied höre und ſinge, erwacht

alles Schöne in mir, was ich aus meinem Leben hätte geſtalten mögen, und aller Frieden und alle Wahrheit, die ich verfehlt habe, kommen auf mich zugegangen und flüſtern leiſe, was das Glück des Lebens iſt. Ich ſehe am grünen Waldabhang eine kleine Hütte, der Rauch des heimathlichen Heerdes wirbelt fröhlich über dem rothen Dach empor, und in rieſelndem Waſſer, das nicht fern von der Hütte ſprudelt, ſpringt die bunte Forelle, die dem häuslichen Tiſch ein ſchönes Gericht bereitet. Und ich überſchreite mit Herzklopfen die weißen Birkenſtäbe, die über den Bach mich geleiten, und aus dem Fenſter grüßt mich ſchon das holde Antlitz, das liebe, einfache, göttliche Weib, dem ich mit Treue und Entzücken mein Leben gelobt habe. Nun trete ich in die Hütte, der Geiſt der Ordnung und der Tugend weht mich andächtig an, und mit der Stimme der Freundin, die durch die Gemächer ertönt, verſchmilzt die der Nachtigall, die von draußen hereinſingt. Im Gehöfte ſteht Schatten gebend der duftige Nußbaum, holde Tauben flattern umher, und der Frieden niſtet in den Schwalbenneſtern des Gemäuers. Ich ſitze

zu den Füßen der Theuern, und ſie neigt ſich zu mir hernieder, mir die ſüßen Lippen bietend, und ich ſtammele: das höchſte iſt Ruhe und Liebe! Dieſer Gottheiten Prieſterin biſt du, o Freundin! und ihnen weihe ich in dir mein Daſein! — Sehen Sie da, Ada, welche Träumereien! Aber in dieſen Bildern möchte ich das Weſen eines wahrhaft deutſchen Liedes ausdrücken. Und ſind es nicht die Urbilder der allgemeinen Sehnſucht in jedes Menſchen Bruſt? O, wie nichtig erſcheint mir Alles, was ich getrieben, erſtrebt und erreicht, wenn ich die Summe von Glück ermeſſe, die ein einziges deutſches Lied umfaßt, und auf ſeinen fröhlichen Lerchenwirbeln bis zum Himmel ſchlagen läßt. —

In dieſer ſymphonieartigen Weiſe des Geſprächs ließ Cimaletti die Eindrücke, die ſein Geſang veranlaßt, verklingen. In Ada waren viele Gedanken rege geworden, und es that ihr wohl, ſich dieſen ſchweigend zu überlaſſen. Inzwiſchen hatten die Diener die Lichter angezündet, über das Zimmer flog der helle Schein der Kerzen, und die trauliche Scene veränderte ſich. Da

bemerkte Ada, daß auch Buſſo, der von ſeiner Sendung nach der Stadt zurückgekehrt war, ſchon ſeit einiger Zeit auf einem Stuhle zu den Füßen des Kanapees geſeſſen; aber ſein Geſicht, das jetzt vom Licht erhellt wurde, hatte einen trübſinnigen Ausdruck, und er ſchien mit etwas Beſonderem beſchäftigt.

Was haſt Du? fragte ihn Ada raſch mit einiger Beſorgniß. Du accompagnirſt durch Dein barſches Geſicht ſchlecht unſere muſikaliſche Träumerei aus Deutſchland!

Ich habe Euch nachher etwas zu ſagen, gnädige Comteſſe! erwiederte der Alte mit etwas bewegter Stimme. Aber beunruhigt Euch nur nicht, es iſt gar nichts von Bedeutung vorgefallen. Vielmehr ſitze ich ſchon ſeit einiger Zeit hier und höre dem Geſpräch über das Stillleben der Deutſchen zu. Meine ſlaviſche Natur kann ſich damit nicht ganz befreunden, und ich will keinesweges behaupten, daß dies zu ihren Vorzügen gehört, jene Poeſie der Beſcheidenheit, Reſignation und Gutmüthigkeit nicht faſſen zu können. Aber ich kann nicht läugnen, daß mir in dieſer reflectirt = ſüßen

und ſanften Behandlung des Lebens zugleich etwas Pedanterie zu liegen ſcheint, und daß ich für meinen Theil lieber auf einem Felſen ſitze, als auf dem Gartenzaun eines Bauerhofes, um eine vor mir ausgebreitete Landſchaft zu betrachten.

So ſeid ihr Slaven! lachte Cimaletti. Eure melancholiſch-ſanguiniſche Verſunkenheit in das Naturleben trennt ſich noch immer von der wahren Wirklichkeit des Daſeins. Aber wehe uns, wenn es Euch gelungen ſein wird, Eure ſcharfkantigen Felſen in unſern mit friedlichem Hollundern beſetzten Bauerhof zu wälzen, und die friſche Wildheit mit dem ſchaffenden Gemüth und der zarten Geſittung zu vermählen. Dann ſteckt Ihr uns Alle in die Taſche! —

Cimaletti verließ das Zimmer, nachdem er noch einmal Ada's Befinden erfragt, und ihr einen freundlich erwiederten Gruß zugewinkt. Ada erkundigte ſich darauf mit Ungeduld nach Buſſo's Neuigkeiten.

Der Alte zog ein Päckchen heraus, daß er nebſt mehreren andern, im Auftrage der Gräfin, von ihrem Commiſſionair in der Stadt für ſie in

Empfang genommen. Er erzählte mit leiſer Stimme, welche ſeltſame Bewandniß es damit habe. Durch einen Zufall war ihm jenes Packet unterwegs aufgegangen, und der Inhalt deſſelben hatte ihm nicht entgehen können. Es befand ſich darin, nebſt mehreren Arzeneimitteln zum Hausgebrauch, ein Papier mit einer eigenthümlichen Doſis angefüllt, welche Buſſo, der nicht ohne chemiſche Kenntniſſe war, alsbald für ein ſchnell tödtendes Gift erkannte. Mancherlei Ahnungen und düſtere Beſorgniſſe ergriffen das Gemüth des Alten; der aufgeregte Zuſtand der Gräfin in letzter Zeit war ihm nicht entgangen, und bei dem unbegränzten Vertrauen, das ihn zu Ada hinzog, hatte er ihr zuerſt das bedenkliche Geheimniß mittheilen wollen, ehe er den gefährlichen Inhalt ausgeliefert.

Ada gerieth in eine unbeſchreibliche Bewegung, die faſt ihrem Zuſtande wieder nachtheilig zu werden drohte, ſo daß Buſſo bereuen mußte, ſie einer ſolchen Aufregung Preis gegeben zu haben. Auf ihrem Geſichte kämpften die verſchiedenartigſten Empfindungen, ihr zarter Körper zitterte

hin und her, und ſie wußte nicht, wie ſie alle die qualvollen Vorſtellungen, die ſich ihr auf- drängten, bemeiſtern ſolle. Endlich ſammelte ſich ihre Kraft wieder in dem gränzenloſen Abſcheu, den ſie fühlte, und ſie ſtarrte faſt krampfhaft auf jenes Papier, wie auf eine ſchwarze Spinne hin, die ihr anzukriechen drohe. Dann riß ſie es dem Alten haſtig aus den Händen, betrachtete es eine Zeit lang, ſchauderte zuſammen, und gab es ihm wieder zurück, ihn beſchwörend, er möchte es ſo- gleich vernichten. Dann, mit neuerwachtem Muthe, blitzten die Augen des Mädchens von dem klaren Entſchluſſe, den ſie gefaßt zu haben glaubte. Sie hielt es erlaubt, ihre Mutter in dieſem Falle zu täuſchen, um wenigſtens für den Augenblick etwas Entſetzliches, das im Werke zu ſein ſchien, zu verhüten. Sie trug dem Buſſo auf, ein anderes Papier mit einer unſchädlichen Subſtanz zu füllen, in das Packet einzuſchließen, und es zu überge- ben, als ſei daſſelbe unberührt geblieben.

Nachdem ſie dieſe Anordnung getroffen, und Buſſo fortgeeilt war, ſank das arme Mädchen erſchöpft auf ihr Lager. Solche Gedanken

hatten ſie noch nie gepeinigt, dies war der erſte Zuſtand ihres Lebens, der an Verzweiflung gränzte. Sie drückte ſich in ihre Kiſſen, zog die Vorhänge des Bettes zuſammen, und rief den Schlummer an, um nichts mehr denken zu müſſen. Wohin ſollte ſie auch ihre Gedanken richten, um Ruhe und Hoffnung zu ſchöpfen, oder eine beſtimmte Klarheit zu finden! Ada kannte den Charakter ihrer Mutter, und wußte, daß ihre Leidenſchaft verbunden mit dem heroiſchen Aufſchwunge, deſſen ſie fähig war, in Zuſtänden der Aufregung alle Gränzen überſchritt. Ada zitterte für ihre Mutter, deren geheimes Unglück ſie in den letzten Tagen in ihren Augen zu leſen und zu verſtehen geglaubt. Wie oft hatte noch vor einigen Tagen das ſcharfbeobachtende Mädchen ſich zu ihrem Troſte geſagt, daß das Verhältniß zwiſchen Cimaletti und ihrer Mutter bald zuſammenbrechen und für immer einen Stoß erleiden werde, und daß dann zwiſchen der Tochter und Mutter nichts mehr im Wege ſtehe, um die alte, ſchöne Liebe unter Beiden zu erneuern. Und jetzt, wo es ihr zu Tage lag, daß ein ſolches Zerwürfniß

ſchneller und entſchiedener, als ſie geglaubt hatte, eingetreten war, jetzt vermochte Ada keineswegs ihre Freude daran zu haben. Sie ſuchte vergeblich den alten Haß gegen Cimaletti und ihre Liebe zur Mutter, welche ſie ganz ausſchließlich hatte beſitzen wollen, in ſich aufzurufen, in der Seele des Mädchens ſah es plötzlich anders aus. Sie wagte es kaum ſich zu geſtehen, aber ſie glaubte doch, daß, wenn ihre Mutter mit Cimaletti feindlich entzweit, der Letztere daran unſchuldig ſein müſſe. Ada erröthete tief, als ſie dieſen Gedanken ſich ausgeſprochen, und war froh, daß die ſtille Nacht dieſen Purpur ihrer Wangen verſchleierte. Aber ſie konnte die Meinung nicht hehlen oder vielmehr die Entdeckung, deren ſie ſich in den letztvergangenen Tagen ſo ſehr erfreut hatte, nämlich daß in Cimaletti ein herrlicher Fonds vorhanden ſei, und daß vielleicht eine Frau, die einmal einen entſchiedenen Einfluß auf ihn gewonnen, bei richtiger Behandlung ſeines Charakters das Schönſte und Edelſte aus ihm bilden könne. So reflectirte die kaum ſechszehnjährige Ada, und zerlegte ſich klug dieſen Gedanken in

ſeine Einzelnheiten. Aber ſie hütete ſich, dieſer Träumerei zu viel nachzuhängen, und was ſie beſonders davon abbrachte, war jetzt die trauernde und leidende Geſtalt ihrer Mutter, die ihr immer wieder mit einer unheildrohenden Miene vor die Augen trat. Ada glaubte, ihre Mutter wolle Gift nehmen, um durch ihren Tod die Situation mit Cimaletti, die ſie entweder in ihrem ganzen Hergange jetzt bereute, oder die ihr durch ein Dazwiſchengekommenes ſchrecklich geworden ſein mußte plötzlich zu enden. Ada ſeufzte und ihr Auge ſchwamm auf Einmal in Thränen. Sie konnte die entſetzlichen Bilder nicht wieder verſcheuchen, und begann unter ſolchen Träumen, die ihre Sinne finſter umwoben, allmälig einzuſchlummern.

Kaum hatte ſie die Augen geſchloſſen, als ſie bemerkte, daß die Vorhänge ihres Bettes leiſe zurückgezogen wurden. Ein Schauer ergriff das Mädchen, ſie wagte kaum zu blinzeln, wer es ſein möge. Dann hätte ſie laut aufſchreien mögen, als ſie die Figur ihrer Mutter erkannte, deren weißes Kleid ſich gegen die dämmernde Beleuchtung des Zimmers auf Einmal abzeichnete, und

einen fliegenden Schatten gegen die Wand zurück-warf. Ada, die noch unter dem Bann ihrer quälenden Vorſtellungen gefangen lag, hatte die ſchauerliche Empfindung, als ſei es der abgeſchiedene Geiſt ihrer Mutter, der ſich zu ihr ſchleiche, um noch einmal Zwiegeſpräch mit ihr zu halten. Sie wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen, und ſtellte ſich ſchlafend, aber ihr innerſtes Herz erbebte faſt mit lauten Schlägen.

Die Gräfin ſah leichenblaß aus, und ſtand wie eine ſchöne Marmorſtatue, der das innere Leben der Bewegung gebricht. Ihr ganzes Weſen drückte eine große Veränderung aus. Als ſie ſah, daß ihre Tochter ſchlummere, ſetzte ſie ſich auf einen Stuhl vor ihrem Bette nieder, und ſtützte das gedankenſchwere Haupt in beide Hände, vielmals ſeufzend. Ada lauſchte mit Herzensangſt auf Alles, was ſie beginnen möchte.

Hippolyta hatte in der Einſamkeit, der ſie ſich in den letzten Tagen ergeben, einen ſchweren Kampf gekämpft und war noch zu keinem Abſchluſſe mit ſich ſelbſt gekommen. Jetzt flüſterte

ſie einige Worte vor ſich hin, einige Ausrufungen, welche die gewaltige Spannung ihrer Seele verriethen. Endlich ſagte ſie mit einer Stimme, über deren Kälte ſie ſelbſt in ſich zuſammenzuſchauern ſchien: So ſei es denn vollbracht! Hier, in meinem Herzen iſt er geſtorben, und von hier, aus meinem Innerſten heraus, hat er ſich ſeinen Tod bereitet, ich kenne Nichts mehr an ihm, was Leben hätte! Als Dämon wandelt er umher in meiner Nähe; ſein Bild, ſein Blick, ſein Wort, ſein Athem heften ſich an jeden meiner Schritte, und ich kann nicht mehr Luft ſchöpfen unter der Laſt ſeiner Exiſtenz, die mir über der Bruſt liegt, wie ein Alp, daß ich erſticken möchte! Ich muß ſie von mir abſchütteln, ich muß wiedergewinnen meine Freiheit, die vordem ſo golden war, und mich ungetrübt beglückte! Was habe ich mich mit dieſer Geſtalt zu belaſten, daß ſie feſt an mir hängen bleiben ſollte, wie der würgende Geier an der Taube! Sein Leben iſt in meinem Leben ein ſchwarzer Fleck, den ich auskratzen muß, es koſte, was es wolle! Ich weiß nicht, wie ſich dieſer Fleck in den weißen Grund, der früher ſo

rein war, hineingeſtohlen hat! Ich muß ihn vertilgen, denn meine Ehre hängt daran! Thörichte Meinung der Welt, daß einer Frau nicht die Kraft zuſtehe, für ihre Ehre zu handeln! Die Ehre iſt dem Weibe eben ſo ſüß, wie die Liebe, und beide geben ihr die Thatkraft, die ſie ſonſt nicht beſitzt in ihrer zagenden Seele! Die Träume unſerer Liebe vergehen mit der Saiſon des Frühlings, aber die Ehre baut die Hütten für unſer Alter. Ich mag die Liebe nicht mehr, ich habe plötzlich begonnen alt zu werden! Das Feuer des Haſſes rollt eben ſo glühend in meinen Adern. Morgen mit ſeinem nächſten Frühmahle wird ſich Cimaletti den Tod trinken! — —

Sie ſprang bei dieſen Worten auf und verließ mit ſchwankendem Schritte ſo ſchnell das Zimmer, daß ſie den halberſtickten Schrei des Entſetzens, den ihr Ada unwillkürlich nachgerufen, nicht mehr vernahm. Ada wollte aufſpringen, ihr nacheilen, ſie zur Rede ſtellen, mit allen Gründen, die es in der Welt gab, ſie zur Abänderung ihrer Entſchlüſſe bewegen. Die Tritte der Gräfin hallten noch draußen über den Gang, und Ada, die in

krampfhafter Spannung ihr nachlauſchte, glaubte noch lange das geiſterhafte Rauſchen ihrer Gewänder zu vernehmen. Dann, nachdem die Stille umher auch nicht den leiſeſten Widerklang mehr gab, verſank ſie in ein troſtloſes Brüten, und ſuchte irgend einen Entſchluß zu faſſen, zu dem ſie ſich als Mitwiſſerin dieſes Geheimniſſes verpflichtet glaubte. Mein Gott, wie unglücklich bin ich! rief ſie aus. Von Tag zu Tag unſeliger entfaltet ſich mir das, worauf ich tauſend Hoffnungen ſetzte, das Leben! Giebt es kein Leben, oder giebt es nur einen beſtändigen Tod? Der letzte Schlag für mein junges Herz iſt, daß ich anfangen muß, auch meine Mutter zu haſſen, ja zu verabſcheuen. Denn das Erſte und Hauptſächlichſte im Leben, worauf Alles ankommt, erſchien mir immer die Redlichkeit, jene goldene Tugend, die ich einſt in kindiſcher Frömmigkeit immer auszuüben mir gelobte. Ich fürchte, dies Gelübde muß zu Schanden werden, nicht in meinem Herzen, ſondern in den Verhältniſſen, die mich immer mehr umwirren, je älter ich werde! Ich bin in ſo kurzer Zeit um ſo Vieles älter ge-

worden, daß ich mich beſinnen muß, wie lange es her iſt, als ich das letzte Spielwerk ablegte. Aber ſo viel weiß ich, nie konnte ich Unrecht dulden, ſelbſt beim Federballe nicht, und einſtmals als ich über eine Ungerechtigkeit empört war, heftiger, als es für ein Kind ſich ſchicken ſollte, ſagte mir die Mutter lächelnd: Hüte dich, daß du im Zorn über eine Ungerechtigkeit nicht ſelbſt ungerecht werdeſt! Dieſe Worte machten damals einen großen Eindruck auf mich, und ich habe ſie nie vergeſſen. Ich begriff nicht, warum die Welt ſo unvollkommen eingerichtet ſein ſollte, daß es ſchwer ſei, Gerechtigkeit an der Ungerechtigkeit auszuüben. Jetzt aber fallen dieſe Worte auf das eigene Haupt meiner Mutter zurück. Sie will ihrem gekränkten Herzen Gerechtigkeit verſchaffen, und wird ungerecht, bitter ungerecht, ihr Rechtsſpruch führt Gift in ſich, und vergiftet! Heiliger Himmel, ich glaubte, ſie ſelber wolle ſterben, weil Unrecht ihr widerfahren ſei, und da zitterte ich für ihr theures Leben! Ach, ich ſehe, wie Alles in der Welt ſo anders zugeht, als ich mir gedacht und geträumet. Ich war eine Thörin. Mir

wollte es natürlicher ſcheinen, daß eine Frau an ihren eigenen Schmerzen ſtirbt, als daß ſie tödtliche Gifttropfen daraus hervorpreſſen ſollte, um ſich zu retten. Nun ſie leben will, könnte ich ihr den Tod wünſchen. Und ſollte Cimaletti ſterben? Ich könnte anfangen, ihn zu lieben, wenn er ſterben ſoll! Was hat er gethan, das ihm den Tod verdiente! Er hat nichts verſchuldet, als daß er wie ein räthſelhaftes Gewächs aus einem fremden Himmelsſtrich unter uns daſteht, und daß wir das ſeltſame Rauſchen ſeiner Blätter nicht ſo deutlich begreifen, wie den Bau unſerer gemeinen Kornblume. Mutter, Cimaletti wird nicht ſterben, denn ich muß ihn vor Dir ſchützen, ich muß ihn hüten und warnen, daß er Deinen Netzen entgeht, unheilſinnende Mutter! Soll der Arme ſterben, weil er aufgehört hat, Dir zu gefallen? Mutter, ich weiß nicht mehr, was ich denken ſoll! Mutter, warum haſt Du mir das gethan, daß Du Dein heiliges Bild mir aus dem Herzen ſchneideſt mit einer giftigen Schneide! Ich ſuche weinend die Stücke von Dir zuſammen, und begreife nicht, warum ſich das

ſchöne Ganze von Dir nicht mehr in meinem Herzen zuſammenfügen will! O, o, ich bin am allermeiſten von Euch zu beklagen! — —

Der Morgen kam heran, und Ada war noch von keinem Schlummer erquickt worden. Aber ſo wie die Frühſonne ihr blitzendes Licht durch die Fenſter warf, und die finſtern Geiſter der Nacht von Ada's Stirn verſcheuchte, fühlte auch das Mädchen neue Kraft in ihrem Buſen entſtehen, ſie richtete ſich erfriſcht auf, und der Entſchluß, den ſie gefaßt hatte, ſchien ſie ſelbſt mit einiger Heiterkeit zu durchdringen. Sie ſtand mit Hülfe der Kammerjungfer auf, ließ ſich ankleiden, und nur der rechte Arm, der noch in der Binde hing, zeigte die Spuren der überſtandenen Krankheit. Sonſt war ſie in ihrem ganzen Weſen neu gekräftigt, das Auge hatte wieder ſeinen muntern Glanz und ſie durchmaß mit lebhaften Schritten nachſinnend das Zimmer.

Am ſpäteren Morgen ließ ſich Cimaletti bei ihr melden, und ſie hieß ihn raſch eintreten, denn er war es grade, mit dem ſie vor allen Dingen zu ſprechen hatte. Als er ihr gegenüber ſaß und

die erſten, gewöhnlichen Wendungen des Geſprächs abgethan waren, ſagte Ada, plötzlich ernſt werdend: Cimaletti, Ihnen droht ein großes Unheil! Aber es ſteht noch in Ihrer Macht, es abzuwenden, und dann Glück über alle Ihre Freunde dadurch zu verbreiten. Werden Sie meinem Worte vertrauen, ohne weitere Erklärung? Nur das Eine darf ich Ihnen ſagen: Sie müſſen fliehen, und heute noch, denn Ihr Leben iſt nicht mehr ſicher hier im Schloſſe! Verlaſſen Sie uns auf immer! dadurch werden Sie nicht nur das eigene Verderben meiden, ſondern auch das Unheil, das davon auf Ihre Freunde zurückfallen würde, verhüten. Sie ſehen, wie hoch ich Sie achte, ich muthe Ihnen ein Opfer zu! Fliehen Sie!

Cimaletti ſah das von einer edlen Begeiſterung ergriffene Mädchen befremdet an, und ſagte nach einer Pauſe: Welches Verderben kann einem Manne begegnen, der einen Bund mit der Gefahr abgeſchloſſen hat, und der durch Unglück und Schickſal ſo kugelfeſt geworden iſt, wie ich! Aber welches gefährliche Geheimniß auch hinter Ihren Worten verborgen liegen mag, Ada, und ſollte

es der ſichere Tod ſelbſt ſein, der aus den Schlünden einer feindlichen Kanone mir ſchon entgegen gähnt, er kann mir nicht ſo entſetzlich ſein, als die andere Gewißheit, die mir aus Ihren Aeußerungen entgegenſpricht! Sie haſſen mich noch immer, Ada! Sie möchten mich gern aus Ihrer Nähe verbannt ſehen! Und ſchon hatte ich Armer mir geſchmeichelt, daß Ihre alte Abneigung gegen mich einem freundlicheren Gefühle gewichen ſei! Schon war ich glücklich geworden durch den neuen Frühling Ihrer Freundſchaft!

Das wackere Mädchen reichte ihm mit Freimüthigkeit die Hand, und ſagte beeifert: Nein, nein, das iſt es nicht! Ich haſſe Sie nicht, Cimaletti! Ich haſſe Sie nicht mehr. Ich bin aufrichtig in meinen Neigungen und Abneigungen. Aber meine Mutter iſt es, die Sie haßt! Und da ich kein anderes Mittel ſehe, Sie zu einem Entſchluſſe zu beſtimmen, als durch die Wahrheit ſelbſt, ſo hören Sie: Meine Mutter geht damit um, Sie zu tödten, zu vergiften!

Nach dem Herausſagen dieſer Worte fühlte ſich Ada wieder ſo ergriffen, daß ſie heftig zitterte.

Cimaletti aber erwiederte lächelnd und mit einer großen Gleichgültigkeit: Iſt es nichts weiter, als das? Um Ihnen zu zeigen, wie genau ich die Charaktere kenne, mit denen ich zu thun habe, ſo wiſſen Sie denn, daß ich ſeit drei Tagen nur die Speiſen genieße, die ich mir ſelbſt zubereitet habe, und deren Materialien mir mein treuer Diener aus der Stadt herbeiſchafft. Bei den mancherlei Wechſelfällen des Lebens, die ich erfahren, habe ich mich auch darauf gelegt, ein wenig als Koch handthieren zu können, und das kommt mir jetzt zu Statten. Man muß auf Alles eingerichtet ſein. Ihre Mutter aber iſt und bleibt eine liebenswürdige Frau, trotz aller verächtlichen Handlungen, deren ſie fähig ſein kann. Es käme nur auf mich an, mich noch heute wieder mit ihr zu verſöhnen. Aber ich will nicht, ich mag nicht länger Komödie ſpielen, mein Herz fühlt ſich in einer ſtilleren Neigung gefeſſelt, die als ein ſüßes Geheimniß in ihm ruht. Ich ſehe endlich ein, daß eine ſolche Miſchung von Hoheit und Schwäche, von Idealität und Gemeinheit, wie ſie in der ſonſt herrlichen Hippolyta ſich ver=

einigen, einem Charakter, wie dem meinigen, nur gefährlich werden kann! Ich muß nach einer ſtillern Wahrheit meines Lebens trachten, ich muß einen ſchöneren und feſteren Grund in mir ſelbſt gewinnen, und jeder freundliche Blick, Ada, den ich von Ihnen erhalte, erhebt mich näher dem Ideale, danach ich ſtrebe.

Es iſt mir, als ſprächen Sie Allzuübles von meiner Mutter! entgegnete Ada mit einer Zuckung ohne den beſondern Ausdruck, der in ſeinen Worten lag, zu beachten. Ich bin, fuhr ſie mit einer klagenden Stimme fort, leider nicht im Stande, ſie zu vertheidigen, obwohl mir ein Gefühl ſagt, daß ich es gegen Sie unternehmen ſollte! So bin ich aber immer geweſen, daß ich das, was meinem Verſtande richtig erſchienen, nicht widerlegen konnte, ſelbſt wenn es meinen geliebteſten Gegenſtand betraf und zernichtete. Gewiß ein unglücklicher Zug meines kalten Charakters, den die Mutter ſo oft an mir bemerken wollte! Aber Sie irren ſich, wenn Sie von dieſer glauben, daß ſie ihren Entſchluß nicht dennoch ins Werk zu ſetzen wüßte! Meine Mutter vermag kühn und

hartnäckig in ihren Unternehmungen zu ſein, wenn die Leidenſchaft ſie treibt, ein beſtimmtes Ziel zu erreichen. Sie wird die Mittel, die ich ihr heute noch zur Ausführung entzogen, nächſtens beſſer finden und anwenden, aller Vorſicht zum Trotz! Wenn Sie aber meine Mutter wirklich geliebt haben, ſo fliehen Sie ſchon darum, um ihr nicht Gelegenheit zu einem Verbrechen zu ſein, das fortan die Ruhe ihres Lebens untergraben würde! Sein Sie großmüthig, Cimaletti! und nachdem Sie meiner Mutter als Eroberer ſich bemächtigt, verlaſſen Sie mit der Friedenspalme wieder die ſchöne Provinz!

Ada erzählte darauf, auf das Zeugniß des alten Buſſo ſich berufend, was ſich geſtern ereignet, und welche Veranſtaltungen ſie habe treffen müſſen, um die beabſichtigte Ausführung der Gräfin noch hinzuhalten.

Als Cimaletti dies hörte, leuchtete ſein Geſicht in freudiger Bewegung, er neigte ſich dankbar vor Ada, und ſagte begeiſtert mit einer gerührten Stimme: Sie retten mir das Leben,

Ada? Sie, aus deren Händen ich es ſo gern empfange! Wie wenig iſt mein Leben werth, aber wie bedeutſam wird es, wenn es als ein Zeugniß Ihrer Theilnahme mir noch übrig bleibt!

Ich that es um meiner Mutter willen! ſagte Ada, verlegen werdend und verſtummend. Beide ſaßen ſich mehrere Augenblicke ſchweigend gegenüber. —

Ich werde Ihnen meinen Entſchluß ſagen, Ada! begann Cimaletti wieder, indem er die Hand des Mädchens zärtlich an die Lippen führte. Ich will fliehen, dieſes Schloß, dieſes Land, dieſe Frau, mit der mich eine meiner romanesken Aventüren verbunden hat; ich will fliehen, aber nie und nimmer ohne Sie, Ada! —

Er hielt inne, um die Wirkung dieſer Worte, die er mit der höchſten Leidenſchaft betonte, erſt zu erwarten. Ada fuhr erſchrocken zuſammen, es war ihr, als wenn in ihrer Nähe eine Schlange aufſpränge, um ſich um ihre Glieder zu ringeln, ſie war ſich deſſen deutlich bewußt, und doch betrachtete ſie mit heimlichem Wohlgefallen dieſe

Gefahr, die ſich zu ihr heranſchmeichelte. Sie ſchwieg, und entzog ihm mit einer abwehrenden Bewegung die Hand, die er noch in der ſeinigen hielt.

Nicht ohne Sie, Ada! wiederholte er. Ich habe Träume und Hoffnungen auf Sie geſtellt, die Ihnen vielleicht bis auf dieſen Augenblick verborgen blieben, denn ich hatte nicht nöthig, ſie auszuſprechen. Es genügte mir, täglich Ihr Geſicht zu ſehen, wie man ſeinen Stern aufſteigen ſieht, von dem der ſchöne Glaube geht, er bedeute uns etwas für unſer Schickſal; man ſchaut ihn an mit leiſer Andacht, aber ohne Begierde. Entziehen Sie mir Ihr Geſicht nicht; oder ich verderbe, verſchmachte in der Wüſte, die mir ſonſt mein Leben ringsum nur darbietet. Kommen Sie mit mir in die Welt hinaus, die Sie noch nicht kennen, und die ich Ihnen zeigen will von einer Höhe, von der Sie frei in die Thäler des Lebens hinunterſchauen ſollen, und wo der Nebel, der unten über dem Thale liegt, Ihnen die Bruſt nicht beängſtigen ſoll. Für mich, ſollte ich allein wieder in die Welt hinausirren, iſt kein Reiz und

Intereſſe mehr da; ich würde lieber in dieſer Abgeſchiedenheit hier bleiben, mich mit Flachsbau beſchäftigen, und ſelbſt meinem Tode nicht widerſtreben, der mir gedroht wird. Für mich allein iſt die Welt ein abgeräumter Tanzſaal, mit der Freude, dem Genuß und der Schönheit habe ich mich müde gewalzt, und die noch übrig gebliebenen, tollen Fratzen, die mich noch umſpringen, gewähren mir nur eine höhniſche Unterhaltung. Aber als Ihr Freund und Mentor, Ihr Lehrer und Beſchützer, herrliches Mädchen, noch einmal die labyrinthiſchen Pfade mit Ihnen zu durchmeſſen, könnte mir ein neues Leben gewähren, und eine neue Befriedigung daran. Sie ſind ſo reich an Hoffnungen und Anlagen, Ada, und wiſſen noch gar nicht, was es Alles da draußen in der Welt giebt! Sie kennen die Woge nicht, auf der ſie ſchwimmen, und es iſt doch unermeßlich, wohin dieſelbe Sie tragen kann in der himmelblauen Ferne, mit der ſie geheimnißvoll zuſammenſchwillt! An welchen glücklichen Inſeln können wir landen, welche Küſten werden uns aufnehmen, welche Zaubergeſtalt wird dem Meer

entſteigen, und uns die Schätze der Tiefe, das Gold und die Weisheit des magiſchen Abgrundes, offenbaren! Welches hohe Schauſpiel kann ſich unerwartet über unſern Häuptern ereignen, und uns in Donner und Blitz wie eine Himmelserſcheinung das Glück zuführen, von dem wir ewig träumten! O Ada, für eine junge, friſche Seele, wie die Ihrige, hat das Leben noch unbeſchreibliche Reichthümer, und vor Ihren Augen werden glänzende Paläſte aus den Wellen entſtehen, um Sie aufzunehmen, wo die Anderen nur ein gemeines Waſſerſpiel der Woge erblicken. Aber um die Gunſt des Lebens zu erfahren, muß man auch in ſeine Strömung ſich hinauswagen! Kommen Sie, kommen Sie, ich will Ihre Wege ſchützen, und Sie ſollen mir die Seele ſchützen, daß ſie unter Ihrer frommen Huth ſich mir lebendig im Buſen erneuere. So werden wir gut zuſammen wandern. — Und was wollen Sie hier, Ada, wenn Sie zurückbleiben? Habe ich mich Ihrer Mutter entzogen, ſo wird ſie mir in die Ferne hin wieder die Neigung zuwenden, aber Sie, Ada, werden von ihren Launen, ihren Miß=

muth, ihrer täglichen Unbehaglichkeit, erdrückt werden! Hier iſt keine Exiſtenz für Ihr Leben, keine Pflege für Ihre Talente, keine Hoffnung für Ihre Hoffnungen! Sie werden, wie tauſend Mädchen in der Welt, hier blaß verkümmern, ereignißlos ſterben, und man wird von Ihnen ſagen: daß Sie ein gutes Mädchen geweſen! Nein, nein, ſo darf ein Weſen Ihrer Art nicht vergehen! Sie müſſen die Flügel keck hinausſpannen, Sie müſſen fliegen! —

Ada war aufgeſprungen, ſie hielt ſich bebend die Stirn, als wolle ſie nachſinnen; dann ſtreckte ſie abwehrend die Hand gegen ihn aus, die doch zugleich wie ein Zeichen ausſah, als verlange ſie noch mehr von ihm zu hören. Er aber ſchwieg und erwartete ihre Antwort. Sie ging in heftiger Bewegung auf und nieder, ihr Auge blitzte von den Weltausſichten, die er ihr eröffnet hatte, und denen ihre Gedanken bei ſich ſelbſt ſchon ſo oft nachgehangen. Endlich trat ſie vor ihm hin, reichte ihm in ihrer gutmüthigen Weiſe die Hand, und ſagte: Ich darf Ihnen ganz vertrauen, Ei-

maletti? Antworten Sie mir nicht hierauf. Ich weiß es, ich darf, ich will Ihnen vertrauen!

Wenn Sie mich nicht mehr haſſen, erwiederte Cimaletti ernſt, ſondern auch nur ein Fünkchen von Liebe, ſo groß wie ein durch den Sommerabend leuchtendes Glühwürmchen, in Ihrem Herzen für mich lebt, ſo wird mit der Liebe auch das Vertrauen wachſen, denn Beide ſind Eines!

Liebe? wiederholte Ada mit banger Stimme, als würde ſie wieder unſchlüſſig und irre an ihm. Wenn ich Ihnen vertrauen ſoll, ſetzte ſie hinzu, muß Wahrheit zwiſchen uns ſein, wir müſſen von unſerm Verhältniſſe nicht mehr erwarten, als es werden kann! Dann könnte es herrlich ſein!

Sie lieben mich nicht, Ada? fragte Cimaletti.

Nein! erwiederte das Mädchen, mit hochrothen Wangen. Ich liebe Sie nicht, und werde Sie nicht lieben, ſoviel ich mich kenne. Was ich bei dem Worte Liebe für hohe und ſüße Gedanken mir machte, was ich Thörichtes und Kindiſches vielleicht damit verbunden, kommt mir nicht in den Sinn, wenn ich mir ein Verhältniß denke, das uns im Leben vereinigte und geſellte, den

ſchützenden Freund mit der lernbegierigen Schüle-
rin, die an ſeinem Geiſte hängt, und an ſeiner
Hand wandelt. Ich bin gewiß noch ein Kind,
und Sie ſollen mich als ſolches betrachten. Was
ich früher mir von der Welt träumte, iſt gar zu
ſeltſam, und wird ſich wohl niemals verwirklichen.
Aber ich hatte mir vorgenommen, wenn ich ein-
mal einen Mann liebte, es ihm offen zu ſagen,
mein Herz niemals zu verſchweigen, und frei die
Neigung an den zu geſtehen, dem ſie gehörte.
Darin wollte ich abweichen von meinen Geſpie-
linnen, die ich ſchon mit ihren jungen Empfin-
dungen ſo viel Lügen und unächte Schaam trei-
ben ſah. Doch es kann auch ſein, daß ich gar
nicht geſchaffen bin, die Liebe zu kennen. Viel-
leicht iſt mein Herz nicht von dem rechten Stoffe
dazu. Ich habe ſchon darüber nachgedacht.

Sie gab ihm die Hand, und ſah ihn mit
dem allerliebſten Ernſte, der ihr oft eigen ſein
konnte, ganz ehrlich an.

Göttliches Kind! rief Cimaletti entzückt aus,
indem er vor ihr auf ein Knie niederſank. Hei-
lige mein Leben, nimm Beſitz von meinem ganzen

Daſein, und wirke das Gute in mir, zu dem ich noch nicht verloren bin! Nenne unſer Verhältniß, wie Du willſt, nenne uns Bruder und Schweſter, und laß uns zuſammen in die Welt hinauspilgern, um, was die Tage des Lebens bringen, redlich mit einander zu theilen! Wenn ich für Dich zu ſorgen und zu denken habe, wenn ich Deinen Beſchützer mich nennen darf, werde ich einen hohen Beruf haben, der mich wieder glücklich macht und meine Seele erfüllt, der das ächte Menſchliche, die ſtille und beglückende Wahrheit des Lebens, die Idylle der Zufriedenheit, das Ideal alter, ſchöner Jugendträume, in mir zur Wirklichkeit erhebt!

So ſei es denn, Cimaletti! rief Ada mit freudiger Haſt, indem ihr Auge einen feſten Entſchluß verkündete. Wir wollen Kriegskameraden ſein, die ſich zuſammen durch die Welt ſchlagen; ſo habe ich es mir immer am liebſten gedacht. Ich weiß, was ich verletze und worin ich fehle, indem ich dieſem Drange mich hingebe, der mich von dannen treibt; aber ich weiß auch, daß dies meine vom Schimmer der Zukunft geblendete Seele

nicht kümmern darf. Ich habe nie nach Andern gefragt in meinem Sinn, und mit der Mutter fühle ich mich entzweit, was ſoll ich ihr, ich bin ihr Nichts! Ich glaube, daß das langerſehnte Glück, das ich zitternd jetzt in der Ferne ſuchen gehe, mir zum Unheil ausſchlagen wird, aber ich bin nichts deſtoweniger gefaßt, die Folgen meiner Schritte auf mich zu nehmen! Wohlan, ich bin bereit! —

Die Anſtalten zur Flucht wurden noch an demſelben Abende getroffen. Es was klar, daß Cimaletti, bei der Wandelbarkeit ſeiner Neigungen, alles Intereſſe für die Gräfin verloren, und keine Mühe mehr daran ſetzen wollte, ihren Zorn, der ihm leicht hätte Gefahr bringen können, zu verſöhnen, obwohl ihm dies in der That hätte gelingen dürfen. So ſchien er leichten Muths und nicht daran zu denken, daß er auch die äußern Vortheile wieder aufgab, die er bei der Verbindung mit der Gräfin, wenn ſie bloß ein Plan ſeines Eigennutzes geweſen wäre, hätte in Anſchlag bringen können. Es iſt ſchwer, einen ſolchen Charakter zu beurtheilen, und noch ſchwerer,

ſeine Neigungen und Launen, denen er ſich nur in fröhlich dahin flatterndem Leichtſinne zu überlaſſen ſcheint, von ſeinen Abſichten und Berechnungen zu unterſcheiden. Jetzt, indem er mit ſeiner gewohnten Klugheit Alles betrieb, was zu ſeiner Abreiſe mit Ada dienen ſollte, erſchien Cimaletti dabei ſo heiter, als wenn ihm die größte Gunſt des Schickſals widerführe, und als habe er wirklich jetzt das ſeltene Glück erreicht, um das er ſich bisher nur in vergeblichen Verſuchen getäuſcht.

Der alte Buffo war in das Geheimniß gezogen worden, meiſtentheils um Ada's willen, der es wie eine Beruhigung war, ſich ihm mitzutheilen, und dieſem würdigen Freund ihre Beichte abzulegen, damit wenigſtens Einer ſei, der von der Art und Weiſe ihrer Auswanderung in die Fremde die richtige Kunde hätte. Erſt als Buffo die unabänderliche Entſchiedenheit ihres Entſchluſſes ſah, hörte er auf, dem Mädchen zu widerſtreben, deſſen Charakterfeſtigkeit er kannte, und die Gründe, die er ihr mit aller Macht der Rede entgegenſtellte, löſten ſich endlich in ſtumme Thränen

auf, mit denen er den Verluſt ſeiner einzigen Freundin und ihr eigenes Schickſal beklagte.

Ada aber ſuchte ihn zu beruhigen. In ihrem Weſen war jetzt eine gewiſſe feierliche Haltung hervorgetreten, es war die Wichtigkeit ihres eigenmächtigen Schrittes, die ihren Stolz, ihre Träumerei, ihre Ahnungen und ihren heldenmüthigen Sinn anregte. Vielleicht erſchien hier auf dieſem Punkte plötzlich eine frappante Aehnlichkeit zwiſchen Mutter und Tochter, die als ein Gemeinſames dieſer verſchiedenen Charaktere zu einer Zeit auftauchte, wo man ſie nicht erwartet hätte. Der verſtändigen Ada lag in dieſem Augenblick ein ſchwärmeriſcher Zug ihrer Mutter auf dem Geſicht, und ſie glich derſelben bis zum Erſtaunen. So bricht in einem Palimpſeſt zwiſchen den Zeilen eines ſcharfen Epigramms unverſehens der alte Text einer pathetiſchen Liebeselegie hervor.

Ada machte ſich, ſo freundlich ſie vermochte, von dem klagenden Buſſo los, und begab ſich nach den Zimmern der Gräfin; denn es trieb ſie ein heimlicher Drang, wenigſtens mit den Augen noch einmal Abſchied von ihrer Mutter zu

nehmen, bevor ſie ihr auf immer ſich entziehen wollte. Sie klopfte ſchüchtern an ihr Gemach, und es war ihr, als müſſe ſelbſt dies Klopfen des Fingers ihre Abſicht verrathen, zum letzten Mal in dieſe Thür zu treten. Die Gräfin aber hatte ſich in ihr Zimmer eingeſchloſſen und öffnete nicht. Nachdem ſie Ada an der Stimme erkannt hatte, rief ſie ihr mit unfreundlichen Worten zu, gegen Abend wiederzukommen, da ſie jetzt nicht aufgelegt ſei, ſich mit ihr zu unterhalten. Dieſe etwas harte Abfertigung erleichterte dem Mädchen den Abſchied, den ſie im Sinne gehabt. Sie wandte ſich kalt um, und indem ſie mit raſchen Schritten den Gang hinuntereilte, fühlte ſie es wie eine freudige Wohlthat, daß ſie ihren Entſchluß, abzureiſen, feſt und unwiderruflich genommen. Der Gedanke ihrer Selbſtſtändigkeit beglückte ſie, und am Fenſter des Flures einen Augenblick ſtillſtehend, richtete ſie ihren Kopf mit edlem Schmerz empor, und überſchaute die blaue Ferne, die ſich vor dem Schloſſe hinlagerte, die Berge, Seen, den blitzenden Streif des Meeres, und die Thüren und Dächer der benachbarten

Städte mit einem hohen Bewußtſein, wie es noch nie ihre Seele erfüllt hatte. Dann ſchauerte ſie zuſammen, wie vor einer Stimme der Verführung, die ihr zuflüſterte: zieh' hinaus in die Welt, die ſo köſtlich ſchimmert und ſo geheimnißvoll dunkelt, und noch wie ein jungfräulicher Lilienkelch ſich vor dir öffnet; tauche dich in dies zarte, unendliche, göttlich durchhauchte und von Geiſtern, Seelen und Engeln durchklungene Myſterium; zieh' hinaus, und ich mache dich zur Herrſcherin aller deiner geheimſten Wünſche, zur Herrin im ſonnigen Daſein, und zur Beſitzerin aller ſüßen Dinge, die du noch nicht kennſt, um ſie zu wünſchen; zieh' hinaus, ſchönes, kluges Mädchen, und der Zufall ſoll dir dienen, und das Schickſal wird große Abſichten mit dir vollführen! —

In dieſem Augenblicke klopfte ihr Jemand von hinten auf die Schulter, und ſie ſtieß einen leiſen Schrei aus. Es war Cimaletti, der lächelnd hinter ihr ſtand. Er breitete die Arme nach ihr aus, und ſie drückte ſich verſchämt an ſeine Seite, ihm die Hand auf die Schulter legend. Räth-

ſelhafter Mann, ſagte ſie, thue ich auch recht, daß ich Dir ſo unendlich vertraue? — —.

Als am ſpäten Abende der Mond über die Landſtraße aufging, die ſich hier in einem Engpfade durch den Wald ſchlängelte, ſah man an einem Erlengebüſch einen Wagen halten, der die Reiſenden erwartete. Bald näherten ſich Cimaletti und Ada, und ſtiegen unter fröhlichen Geſprächen ein. Ada erbangte wieder, als ſie den alten Buſſo noch am Schlage verweilen ſah, der ihr das Geleit gegeben hatte. Die thränenden Augen des Greiſes, der nun wieder die größte Leere des Lebens vor ſich ſah, blickten ſtill zu ihr empor, und ſie wußte ihm kein Wort des Troſtes mehr zu ſagen. Sie fühlte, wie wehe ſie ihm that. Er küßte ihre Hand, die ſie ihm zitternd überließ. Dann wandte er ſich zu Cimaletti und ſagte mit dem bitterſten Ausdruck: Junger Mann, Sie halten mich gewiß für einen ſchwachen und blödſinnigen Alten, weil ich Ihrem Beginnen mich nicht widerſetzt habe. Dem iſt nicht ſo. Nur allein Ada's unbeugſamer Entſchluß und feſtes Weſen konnten mich bewegen, meinen Widerſtand

ſinken zu laſſen. Was ſie will, das muß ihr geſchehen, und ich weiß, daß Niemand ſie davon abhalten kann. Glauben Sie aber nicht, Cimaletti, daß ich Ihnen in Wahrheit dies größte Kleinod unter Gottes Himmel gönne und vertraue! Hätte ich nicht die Ueberzeugung, daß meine junge Herrin, Kraft der eigenen Hoheit und Unerſchütterlichkeit ihrer Seele, bei Ihnen ſicher iſt, und wären Sie auch der gefährlichſte Verbrecher, ſo würde ich Sie jetzt niederſchießen, ſtatt mit Ihnen zu ſprechen. Aber ſie hat einen Demantcharakter, der keinen Schmutz annimmt, und Sie werden ſehen, daß es der Gemeinheit unmöglich iſt, ihr edles und ſeltenes Geſtein zu ſchleifen. Sie mag mit Ihnen ziehen, um ſich am Leben und am Schickſale zu meſſen, vielleicht in harter Erfahrung, aber ſie wird Ihnen nicht verbleiben, und bald in eine höhere, ſittliche Region ſich abſchließen, wo keine Gemeinſchaft zwiſchen Ihnen und ihr mehr ſtattfindet. Aber ließen Sie ſich auch nur einfallen, ihr ein einziges Haar ihres Scheitels zu beflecken, ſo hinkt die Nemeſis

Ihnen nach, die Sie treffen wird, wo Sie auch ſein mögen! — —

Alter Narr, toller Prophet, hört auf, uns Euer Eulengekrächze nachzuſenden! ſagte Cimaletti unwillig, und ließ die Pferde zum Aufbruch antreiben.

Der Wagen rollte blitzſchnell davon, und faſt hätten die Räder den Alten beſchädigt.

Der friſche Waldgeruch hauchte Balſam durch die Nacht, leiſe Winde ſpielten in Ada's Locken und ſtill und herrlich lag der Himmel über ihr. Die Vögel in den Büſchen ſangen ihr liebende Heimgrüße nach. Ein ſüßes Frohlocken ſchauerte durch ihre Seele. Sie lehnte ſich zum Wagen hinaus und blickte noch einmal hinter ſich. Da glaubte ſie, im weißen Mondlichte, noch die zitternde Geſtalt des alten Buſſo zu ſehen, der ſeine Hände nach ihr ausſtreckte, und ſie zog ſich mit einem Seufzer wieder in den Wagen zurück. —

Die Reiſe ging zuerſt nach Deutſchland, in deſſen nördlichen Theilen man ſich nur kurze Zeit aufzuhalten beabſichtigte. Cimaletti hatte verſpre-

chen müſſen, mit Ada zuerſt eine Reiſe nach Italien zu machen, und ſo eilten ſie ohne Aufenthalt dem Süden zu. Dagegen hatte ſich Cimaletti ausbedungen, vorher noch in einer raſchen Tour wieder den Rhein zu berühren, um dort einige ſeiner Freunde und Verwandte, wie er ſagte, wiederzuſehen. Cimaletti entwickelte auf dieſer Reiſe einen bedeutenden Aufwand, und zeigte, daß er im Beſitz anſehnlicher Geldmittel ſich befand. Die Einrichtungen, die er für ſich und Ada unterwegs traf, waren glänzend. Dagegen beſaß er von manchen Koſtbarkeiten, die ihm die Gräfin ſelbſt zum Geſchenke gemacht, nichts mehr, und verſicherte, ſie mit Abſicht im Schloſſe zurückgelaſſen zu haben, um kein Andenken der Gräfin mehr mit ſich zu führen.

Es war ein ſchöner, heitrer Spätherbſt, der die Tour der Reiſenden begünſtigte. Eines Nachmittags, als ſie ſchon dem mittleren Deutſchland ſich näherten, lag der Herbſt mit einer wahren Frühlingsmiene über der Landſchaft, und hauchte jene Silberklarheit der Luft und des Lichts, jene ſtäte Ruhe und Wärme, und, worin er vor der

blüthenreichen Jahreszeit einen ſo großen Vorzug hat. Ada ſaß fröhlich neben Cimaletti, und freute ſich des hellen Tages; ſie haſchte mit der einen Hand, die ſie frei hatte, denn die andere hing ihr noch in der leichten Armbinde, den am Wagen vorbei fliegenden Sommer, und blies ihn wieder muthwillig in die Luft hinaus. Sie beſaß eine unverwüſtliche Gabe der Kindlichkeit in ihrem Herzen, mit der ſie froh an jeden ſchönen Moment ſich hingeben konnte, welche Ungewißheiten des Lebens auch vor und hinter ihr liegen mochten. Heut' fühlte ſie ſich heitrer als jemals, das ſchöne, ſonnige Wetter berauſchte ſie, und ſie fragte Cimaletti, indem ſie ihn freundlich anſah und näher zu ihm heranrückte, ob der Süden nicht bald da ſei, nach dem ſie ſich ſo ſehr ſehne.

Es giebt nichts Herrlicheres, ſelbſt im Süden, als einen ſchönen deutſchen Herbſttag, ſo wie dieſer! ſagte Cimaletti, indem ſeine Augen träumeriſch bald über die Gegend hinſchweiften, bald mit denen Ada's ſich begegneten. Ein ſolcher Tag, fuhr er fort, lockt Alles, was von edlern und höhern Gefühlen im Menſchen verborgen iſt,

hervor an das Sonnenlicht, und man erfährt da oft, daß man Beſſeres in ſich trägt, als man ſelbſt oder die Welt von uns glauben mag. Die goldenen Fäden der Sonne verſpinnen ſich mit unſern geheimſten Träumen zu einem himmliſchen Gewebe, die Heiterkeit der Luft umfängt ſich mit der lachenden Seele und erzeugt daraus die Liebe, deren Sehnſucht und Glück in uns neulebendig ſich regt! Wer kann einen ſchönen Tag erleben, wie dieſen, ohne in dem Säuſeln und Silbern ſeiner Lüfte und Lichter eine mächtige Regung der Liebe zu empfinden! Durch die ganze Welt erklingt dann ein ſympathetiſcher Kuß, die Berge, die Thäler und der Himmel zittern feierlich in einem langen göttlichen Kuß. Und die Menſchen ſollten ſich nicht küſſen, ſondern mit ſtummen und kalten Lippen ſich einander gegenüber bleiben? Das Küſſen iſt freilich eine Kunſt, auf die ſich die wenigſten Menſchen recht verſtehen. Den Meiſten fehlt Sinn, Talent, Poeſie und Geſchmack, Unſchuld und Begeiſterung dazu, um ſich recht zu küſſen. Es iſt eine ſeelenloſe, nichtsſagende Muſik, die man von den meiſten ſich küſſenden Lippen

erſchallen hört. Die Alten ſtehen uns auch darin in ihrer unübertroffenen Heiterkeit und Bildung großartig gegenüber. An dem Feſte des phileſiſchen Apollo war auf den gelehrteſten Kuß unter jungen Leuten ein Preis ausgeſetzt. Und es iſt keine Frage, daß es eine gewiſſe Gelehrſamkeit des Kuſſes geben kann, ein höherer Grad von Bildung, der die ganze Bedeutung dieſes ſüßen Werkes der Liebe erſchöpft und darſtellt. Etwas, das gelehrt und gelernt werden kann! Wie oft habe ich Liebende in Deutſchland geſehen, die ſich nicht einmal zu küſſen verſtanden, deren oberflächlicher Kuß nichts als kalte Küche der Lippen, eine kärgliche Mahlzeit der Herzen war! Wenige ſind ſo gelehrt und kunſtverſtändig, wie Shakeſpeare's Romeo und Julia, von denen die Letztere zu dem küſſenden Romeo ſagt: you kiss by the book, ihr küßt nach der Kunſt! Und hat nicht Romeo Recht, wenn er ſeine Lippen two blushing pilgrims, zwei erröthende Pilger, nennt, die ein Heiligenbild zu küſſen trachten; denn was kann es Frommeres und Andächtigeres geben, als die menſchlichen Lippen, über

welche die Seele durch Athem, Wort und Geſang ihren heiligen Weg nimmt, um in die Welt hin- aus zu tönen! O Ada, was giebt es nicht noch Alles in der Welt für Ihren reichen, ahnungs- vollen Geiſt! Haben Sie ſchon ein einziges Mal recht nach der Kunſt geküßt? Ich glaube in dieſer großen Gelehrſamkeit der Lippen haben Sie noch nicht zu buchſtabiren angefangen? —

Ada, die in ſo guter Laune war, konnte ſich nicht enthalten, über die ſeltſame Anrede zu lä- cheln. Sie richtete ihre freundlichen, brennenden Blicke ausdrucksvoll auf ihn. Ringsumher dampf- ten die Fluren in der Herbſtſonne, die in dieſem Augenblick ihre heißeſten Strahlen herabſandte. Ada erröthete, als Cimaletti ſie küſſen wollte, aber ſie entzog ihm ihre Lippen nicht. Dann ſagte ſie: you kiss by the book, aber ich liebe ſolche Bü- cher nicht, ſie ſind mir immer bald langweilig! —

Ada und Cimaletti hatten den Rhein wieder erreicht, und faſt denſelben Schauplatz betreten, auf dem zuerſt alle dieſe Begebenheiten, die ſich ſeltſam genug ereignet, ihren Anfang genommen. Der Zufall wollte ſogar, daß ſie auf ihrer Reiſe nach Mainz, zu der Cimaletti beſonders dringende Gründe zu haben ſchien, auf demſelben Dampfſchiffe ſich befanden, welches ſie damals getragen, und ſo wiederholen ſich oft, wie durch die Veranſtaltung eines Zauberers, dieſelben Scenerien, ſcheinbar um eine neue Aufführung deſſelben Schauſpiels zu veranlaſſen; aber der Geiſt der Ereigniſſe und Perſonen, die ſich vor ihnen wieder

einfinden, zeigt ſich dann nur in einem grellen Contraſte dazu.

Der Rhein erſcheint in dieſer ſpäten Jahreszeit ſchon grau verſchleiert, die Ufer haben einen mehr finſtern Charakter angenommen, und feuchte Nebelmaſſen verdunkeln hin- und herziehend den Stromſpiegel. Als die beiden Reiſenden in der Frühe das Dampfſchiff beſtiegen, welches von Coblenz abging, war es plötzlich kaltes und unfreundliches Wetter geworden, und die wenigen, trübſinnig hervorblickenden Sonnenſtrahlen vermehrten nur die Unbehaglichkeit des Tages. Ada fühlte ſich unwohl, auf ihren Wangen lag, was man ſonſt nie an ihr bemerkte, einige Bläſſe, und Cimaletti mußte ſie in die Cajüte hinuntergeleiten, wo ſie ſich auf eines der Seitenkanapee's ausſtreckte, ihn bittend, ſie allein zu laſſen.

Cimaletti ging auf dem Verdeck auf und nieder, ein Dutzend ſpaniſcher Cigarren in der größten Geſchwindigkeit verrauchend, und beobachtete die Paſſagiere, die ſich allmälig zur Abfahrt eingefunden, und die Glocke begann zu läuten, und

das Dampfſchiff ſetzte ſich in Bewegung, aus vollen Lungen den Rauch von ſich athmend, der ſeine treibende Seele iſt. Als es ſchon mehrere Schritte durch den Strom gethan, wurde plötzlich noch vom Ufer her ein Zeichen gegeben, und ein verſpäteter Paſſagier näherte ſich eiligſt in einem Boot, um noch zur Mitfahrt zugelaſſen zu werden. Nachdem er an Bord genommen, bebte Cimaletti einen Augenblick vor ihm zurück, denn es war kein Anderer, als Falk, den er auf das Unerwartetſte hier wieder erblickte.

Dieſer neuangekommene Reiſende hatte nicht ſobald ſeinen Sachen ihren Platz anweiſen laſſen, als er auch ſchon auf Cimaletti, den er auf der Stelle bemerkt, zuſtürzte, ohne über dieſe abermalige Begegnung auf einem rheiniſchen Dampfſchiff im Geringſten erſtaunt zu erſcheinen. Ich wußte es, daß ich dich hier treffen würde, Cimaletti, ſagte Falk mit einer ſcharfbetonten Stimme, indem er den Andern bei Seite zog. Faſt hätte ich Deine Spur verloren, an der mir jetzt mehr als jemals gelegen iſt. Aber ein rüſtiger Ruderknecht brachte mich noch zur rechten Zeit nach,

und nun ſollſt Du einen Freund, der ſich ſo feſt an Deine Ferſen hängen wird, wie ich, nicht ſobald wieder loswerden!

Was willſt Du? fragte Cimaletti, ihn nicht ohne große Verlegenheit betrachtend. Falk zeigte in der That bei ſeinem Wiedererſcheinen ein ganz verändertes Anſehen. Die Milde, der ſtille Ernſt und das leiſe Nachſinnen, die ſonſt ſein Geſicht charakteriſirten, waren daraus verſchwunden; ſtatt deſſen lagerte eine ſchneidende Kälte in ſeinen Zügen. Er hatte gealtert und war mager geworden, wodurch ſeine Phyſiognomie etwas Eckiges und Lauerndes angenommen, das ihr einen höchſt fremdartigen und zweideutigen Ausdruck gab. In ſeinen Blicken, mit denen er feſt und durchdringend auf Cimaletti ſich heftete, ſchimmerte ein Hohn, der den Andern betroffen machte. Nur allmälig ſuchte Cimaletti, mit Hülfe ſeiner Gewandtheit ſich wieder zu dem zu machen, was er vorſtellen wollte, und ſtimmte mit einem kunſtreichen Uebergange den Ton alter Freundſchaft gegen Falk an. Um ihm ſein Vertrauen zu beweiſen, begann er ihm von ſeinen Verhältniſſen und

von dem ſeit ihrer Trennung Vorgefallenen erzählen zu wollen.

Aber Falk unterbrach ihn ſchnell, und ſagte mit einem beſondern Lächeln: Laß das gut ſein, ich weiß es Alles, und bin genau von Deinen Verhältniſſen unterrichtet. Du ſiehſt, welch' ein wichtiges Intereſſe mich an Dich binden muß, daß ich keine Mühe geſpart habe, Dir nachzuforſchen, und daß ich endlich hier wieder Deiner habhaft geworden bin. Diesmal werden wir uns nicht wieder ſo romantiſch trennen, wie in St. Goar, wir werden eine Zeitlang bei einander bleiben, Cimaletti!

Wie haſt Du Dich nur in kurzer Zeit ſo verändern können, Freund! ſagte Cimaletti. Bis auf Deine Sprache, die in fremden Tönen an mein Ohr und Herz ſchlägt, iſt Alles an Dir ein anderes Weſen. Ich ſuche vergebens meinen edlen Falk, ſonſt die ſchönſte Blume der deutſchen Jünglinge, die ich jemals geſehen, und greife nur auf feindliche Dornen an ihm, die mich zu ſtechen trachten. Gerade nach Dir hatte ich mich geſehnt, an Dich hatte ich gedacht, als ich den

Fuß wieder an den heimiſchen Rhein ſetzte, um nach unſrer Schweiz, wo ich Dich glaubte, zu gelangen! An die Bruſt Deiner Freundſchaft wollte ich mich retten, nachdem ich faſt das Opfer der Leidenſchaft und des phantaſtiſchen Wahns eines Weibes geworden wäre! Ich wollte in Deiner Nähe zu einem werthvollen Daſein mich anſiedeln, alte, gemeinſame Beſtrebungen um Wiſſenſchaft und Natur erneuern, und endlich Segen und Verſöhnung auf mein unruhiges Haupt herablocken! Und nun ſage mir, warum unter ſo rauher Schaale Dein Herz ſich diesmal birgt und ob es noch ſeinen unveränderten Kern darunter bewahrt?

Du haſt Recht, ich habe mich ſchon ſehr verändert! erwiederte Falk und klopfte ihm bedeutſam auf die Schulter. Beſonders darin werde ich Dir ein Anderer erſcheinen, daß ich nicht mehr der leichtgläubige Falk bin, dem falſche und betrügeriſche Papiere hinreichten, um ſich von der Nachforſchung einer Sache abführen zu laſſen, zu der ihn die heilige Pflicht getrieben! Seitdem

iſt der Schleier von meinen gutmüthigen Augen gefallen, ich habe auf den Grund beiſpielloſer Niederträchtigkeiten hinabgeſchaut, und dabei iſt mir freilich in meiner Erſchrockenheit der ganze, milde Frühlingsglanz, der mir ſonſt über der Erde lag, verblichen; es iſt Winter geworden, und Alles liegt mir erſtarrt unter der kalten Schneedecke, wie unter ſeinem Leichentuche! Doch genug mit Dir von ſolchen Allgemeinheiten! Ich gehe mit Dir nach Mainz, dort wollen wir uns über verſchiedene Dinge erklären! Bis dahin laß von gleichgültigen Dingen uns unterhalten, oder noch beſſer, ſchweigen!

Ich begreiſe Dich nicht, aber ich beklage Dich tief, theurer Freund! rief Cimaletti mit großer Emphaſe aus, indem er geſchickt gewiſſen Berührungen, die in der Rede des Andern lagen, auszuweichen ſuchte. Ich ſehe Dich, mein Freund, in einen harten Bruch mit der Wirklichkeit des Lebens gerathen, und nachdem Dein idealer Sinn einmal einen Ekel an den realen Erſcheinungen gefaßt, giebt es für Dich nur noch das Nichtige, Weſenloſe und Niederträchtige auf der Erde. Iſt

es nicht ſo? Aber wenn Deine Philoſophie über dieſen Zwieſpalt, der uns Allen droht, Dich nicht mehr beruhigen kann: warum die Tröſtungen und Mittheilungen der Freundſchaft abſchneiden, die noch die einzige wohlthuende Milch für das kranke Leben bleibt? Da erinnere ich mich unſerer Geſpräche, die wir in jener Nacht in St. Goar, das wir bald wieder vorbeipaſſiren werden, zuſammen geführt! Damals ſah es, bei aller Trauer, frühlingshell in Deiner Seele aus, Du hatteſt Vertrauen, Andacht und Muth, und ein unſterblicher Name bebte durch Deine Bruſt mit Feſtglocken der Liebe! Von Deiner idealen Höhe aus warnteſt Du mich damals, mich nicht in der materiellen Wirklichkeit des Daſeins ſchwelgeriſch zu verlieren, ſie vielmehr treufleißig anzubauen zu einem wohnlichen Haus, um darin arbeitſam unter Laſt und Luſt des Tages das Rechte zu vollbringen. O, mein Freund, wie bin ich ſeitdem des zweckloſen Umherſchweifens müde geworden, wie ſehne ich mich nach einem ruhigen Mittelpunkte, der endlich alle meine Kräfte an ſich zöge und verbände, und ſollte es auch der Tod ſein mit ſei-

ner Alles beſänftigenden Macht! Um wie viel beſſer biſt Du daran, als ich! denn wie ſchaal und abgeſtanden Dir auch das Leben werden mag, Du kannſt nie ſeinen Halt und Sinn ganz verlieren, Da haſt ein Bild der Liebe in Dir, das Dich mit dem Himmel und allen ſchönen, hohen und edlen Ideen in ſteter Verbindung erhält! Was macht dieſer innere, unſichtbare Stern Deiner Gedanken? Steht er noch leuchtend über Deinem Herzen? Grüßt er Dich und neigt ſich zu Dir aus ſeiner Verklärung, und ſchenkt Dir mit ſeinen Geiſterblicken herrliche Stunden? Und ſchüttelt Deine Gabriele nicht das Haupt und hebt leiſe den Finger gegen Dich empor, wenn Du den Werth der Exiſtenz alſo zu verläugnen und in Zweifel zu ziehen beginnſt? —

Falk ſchwieg einige Augenblicke, erſt hartnäckig und abgewandt, dann ſchien es, als kämpfte er mit ſich ſelbſt, ob er den zarten Gegenſtand, der in ihm angeregt worden, gegen Cimaletti berühren, oder dieſen lieber keiner Antwort darauf würdigen ſolle? Endlich war es, als tauche noch

einmal ein freundſchaftliches Gefühl für den Andern in ihm auf, das ihn bewog, ſich wieder, wie ſonſt, in einer vertrauten Mittheilung gegen ihn zu ergehen.

Was ich Dir damals, hub der blaſſe Jüngling an, von dem geiſtig fortdauernden Verhältniſſe zu meiner geſtorbenen Geliebten erzählt, exiſtirt in dieſem Augenblicke nicht mehr. Da ich damals wahr und offen gegen Dich geweſen, und mich überhaupt früher innigere Beziehungen mit Dir verknüpften, ſo will ich Dir, wie todtfeindlich auch jetzt unſere Wege ſich kreuzen, doch dieſen Theil meiner Geſchichte nicht vorenthalten. So höre denn: Gabriele hat mich verlaſſen! Ihre Geſtalt iſt plötzlich aus meiner Seele geſchwunden, und ſie erſcheint mir nicht mehr, wenn ich ſie rufe, noch grüßt ſie mich ungerufen mit jenen ſtrahlenden Augen, die ſich ſonſt als unſterbliche Zeugniſſe ihres Lebens ſo oft gegen mich aufſchlugen, und mir lächelnd winkten! Ich habe ſie zum zweiten Male verloren; nach ihrem Tode ſtarb ſie mir jetzt erſt, in jenem Momente, wo ich eines Tages mich vergeblich auf ſie beſann, wo ich ihr

Bildniß in meinem Geiſte ſuchte und nicht finden konnte, wo ſich alle die geliebten Züge, als ich ſie gewaltſam in mir heraufbeſchwören wollte, nur in einem fremden und kalten Antlitz zuſammenſetzten, das ihr nicht gehörte, und das mich leichenhaft anſtarrte. Ich weiß nicht, was das für ein Moment war, in dem ſie mich floh, und wo ſtatt der lebendigen Verklärung mich auf einmal die weſenloſe Vernichtung umgab, der höhniſche Widerſchein einer Leere, die bis dahin mit Geſtalt und Geiſt erfüllt geweſen war. Mag das Leben mich allmälig wieder zu irdiſch und zu ſchmutzig gemacht haben, um dieſer unſichtbaren Liebesgemeinſchaft länger angehören zu können, ich weiß es nicht, oder mag die Kraft des irdiſchen Geiſtes nicht ausreichen, um für immer ein höheres und ewiges Bild in ſich zu beſitzen und zu bewahren, mitten unter den Berührungen der gemeinen Alltäglichkeit, genug, ich ſah mich in meinem Innern verödet und begann mich deshalb zu verachten. Ich war fortan ohne Bild, ohne Stern, ohne Compaß meiner Gedanken, und ſah kalt und ſympathielos in das Gewühl des Lebens

hinaus. Nichts erſchien mir mehr von Werth und Bedeutung, ſeitdem ſie mich unwürdig gehalten, ferner in meinen Gedanken mit mir zu leben, ſeitdem ſie in die unerreichbaren Weiten ihres Himmels ſich mir entzog. Zuweilen war es mir, als ſchimmere noch ein alter, treuer Seelenblick von ihr unverhofft durch die Ferne, die uns trennte; aber es dämmerte bald wieder verdunkelnd in Nacht zurück, und Nacht blieb es in meiner Seele. Ich ſchaute um mich her, um mir irgend eine andere Freude zu ſuchen, denn wie kann man leben ohne Freude? — Aber ich fand keine andere, als höchſtens die Schadenfreude, daß Alles, was ich um mich ſah, eben ſo nichtig und gottverlaſſen war, wie ich ſelbſt! Bald begann ich dies Vergnügen, das Leben durchgängig werthlos zu finden, zu einer Art von Beruf in mir auszubilden, und machte mir ein Geſchäft daraus, den Trug, das Verderben und die geheimen Schlechtigkeiten der Welt und der Menſchen überall auszuſpüren. So fühlte ich mich demoraliſirt durch mein abgeriſſenes Verhältniß zu einer Verklärten, zum Himmel, aber was mich aufrecht erhielt, war

eine neue Thätigkeit, meine Kräfte der öffentli-
chen Moral dienſtbar und nützlich zu machen, und zwar grade durch jenen dämoniſchen Eifer, der mich fortan in die Welt hinaustrieb, um die Zuſammenhänge des Schlechten und im Finſtern Arbeitenden in ihr zu entdecken. Ich habe ſeitdem meine Tage meiſtentheils mit Umherreiſen in verſchiedenen Unterſuchungsſachen zugebracht und mit Erfolg manches Wichtige ausgeführt. —

Falk ſchwieg, und faßte den Andern ſcharf ins Auge, als wolle er ſehen, welchen Eindruck dieſe ſeine letzten Aeußerungen auf ihn hervorbrachten. Cimaletti fühlte ſich jetzt zum erſten Male nicht im Stande, einen ſolchen Späherblick auszuhalten: er ſchien betroffener als jemals über die Art, wie ſich ihm Falk mit aller Offenheit und doch mit ſo vielen geheimnißreichen Seitenblicken gegenüberſtellte, und verbrachte eine lange Pauſe im tiefen Nachſinnen. Dann nahm er wieder das Wort, von dem, was ihm eigentlich zu denken gab, abbrechend, und ſagte zu dem Andern: Ich glaube, mein theurer Falk, Du haſt Dir ſelbſt großes Unrecht gethan, Dir ſowohl,

wie Deiner abgeſchiedenen Braut; denn dieſe hat Dir immer gleich nah und gleich fern geſtanden, ihr Verhältniß zu Dir kann ſich nicht ändern, und nur in Dir und Deiner kälter gewordenen Vorſtellung iſt die Trennung, die Du behaupteſt, vorhanden. Du ſuchſt etwas Moraliſches in einer Erſcheinung, die nur etwas Phyſiſches iſt, und ſo mußte es allerdings Deinem Gemüthe gefährlich werden, ganz allein auf dieſe ſchöne Illuſion der Seele ſich geſtützt zu haben. Daß ſie nachgelaſſen hat, Dich zu beglücken, liegt in der gemeinen Natur der Dinge, aber in keinem g.iſtigen Bewegungsgrunde. Wir haben damals in St. Goar einige Anſichten darüber ausgetauſcht, und Du wirſt Dich erinnern, daß ich Deine Entzückung, mit der Du an Deiner Geliebten, wie an einer wirklich Dich umſchwebenden Exiſtenz, hingeſt, zu ehren wußte! Jetzt will ich Dir ſagen, warum Gabrielens Bild, die damals ſo nahe war, jetzt ſo ferne, ohne daß es ſich in ſeiner Weſenheit gegen Dich geändert hat! Ich habe ein wenig die Fähigkeiten und Möglichkeiten der menſchlichen Natur ſtudirt. Die Perſo-

nen, mit denen uns die Liebe und die Sym- pathie des ganzen Seins verbinden, ſind ſo ſehr ein Theil unſerer Selbſt geworden, daß die Bil- der, die wir von ihnen in uns tragen, und da- mit ihr eigenſtes Leben, uns eben ſo entſchieden angehören, wie ſie der Wirklichkeit ſelbſt ange- hören. Die Vorſtellung, die wir von ihnen in unſerer Seele tragen, die uns überall begleitet, und alle unſere Herzſchläge mitſchlägt, iſt eben ſo ſtark und lebenskräftig, als das Leben ſelbſt, das dieſe geliebten Geſtalten an ſich ſelbſt und außer uns führen. Wenn ſie aber für die reale Wirklichkeit uns entzogen werden, wenn eine räumliche Trennung ſie uns auf immer fern ſtellt, oder der Tod die theuren Häupter in die ewige Nacht verhüllt, dann zittern ihre Bilder, die von uns ſo feſt Beſitz genommen haben, noch lange in unſerer Seele nach, und können ſich von der- ſelben gar nicht losreißen. Ihre Geſtalten und Züge, wie ſie ſich in uns abgedrückt hatten, füh- ren noch lange Zeit ein beſeeltes Leben in uns weiter, und wir wähnen, ſie noch in erreichbarer Nähe zu beſitzen. Sie bewegen ſich in uns, ſie

kommen, wenn wir an ſie denken, ſie neigen ſich mit Hand, Auge, Mund und Buſen zu uns hin, und wir hängen an ihrem Kuß, Wort, Athem und Blick. In manchen begünſtigten Stunden leuchten ſie beſonders auf in allem Glanz der alten Liebe und Zärtlichkeit, und wir zweifeln nicht, daß ſie aus einer ſchönern, geiſtigen Region uns mit ihrer herüberreichenden Exiſtenz beglücken. Aber bald hört der Zauber auf zu wirken, mit der nachlaſſenden Elaſticität der Nerven, die ſo lange noch das geliebte Bildniß feſtgehalten hatten in ihrem magiſchen Netze, die innern Sinne geben allmälig das Bild wieder frei, das in ihnen abgeprägt war; es erblaßte, und das phyſiſche Vermögen der Einbildungskraft reicht nicht mehr aus, es, wie ſonſt, in ſeiner ganzen Stärke ſich zu erſchaffen. Du ſiehſt, mein Freund, aus den Eigenheiten der menſchlichen Organe erklärt ſich Deine Geſchichte. Fahre fort, Deiner Abgeſchiedenen auch in der größeren Ferne, in die ſie jetzt zu Dir gerückt iſt, treu zu bleiben, und das Verhältniß Deiner Gedanken zu ihr wird doch Dein höchſtes Glück und Beſitzthum ſein! Aber

ich bitte Dich, verzweiſle nicht, weil Dein ideales Herz ſich im erſten Augenblicke wie betrogen dünkte, verzweiſle nicht an Allem, was es noch Haltbares und Weſenhaftes giebt in dieſem menſchlichen Daſein! Sei wieder der gute, edle, von Liebe und Sympathie getragene Falk! —

Cimaletti würde noch eine Weile fortgefahren haben, ſich in dieſe Auseinandeſetzungen mit immer ſteigendem Pathos hineinzuſprechen, beſonders da ſie ihn von einem andern Thema, deſſen Berührung er fürchtete, immer weiter abführten, wenn nicht Falk geäußert, daß ihm dieſe Unterhaltung ſehr unwillkommen ſei, und daß er ſie abgebrochen zu ſehen wünſche.

In dieſem Augenblicke ſtieg Ada langſam die Treppe herauf, um das Verdeck, das jetzt einige wärmende Sonnenſtrahlen beſchienen, wieder zu betreten. Ihr Anfall von Unwohlſein hatte noch nicht nachgelaſſen, ſie ſah bleich aus, und erſchien in dieſem leidenden Geſichtsausdrucke geiſtiger, ſeelenhafter als ſonſt; ja es lag etwas Verklärtes über ihren Zügen.

Falk wurde ſie zuerſt gewahr und ſchaute mit einem unwillkürlichen Laut der Betroffenheit auf ihre Geſtalt, die in dieſem Moment ganz beſondere Empfindungen in ihm wachzurufen ſchien. Ada hatte ihn ebenfalls geſehen, und ſtand einen Augenblick auf der letzten Stufe unbeweglich ſtill, ohne ſich zu nähern, ſo überraſchend war ihr ſein Anblick.

Cimaletti beobachtete ihn genau. Da Du von Allem, was mich betrifft, im Voraus ſo ſehr unterrichtet warſt, ſagte er, ſo wundert mich Dein Erſtaunen, dies treffliche Mädchen hier zu ſehen, deſſen Lehrer, Freund und Reiſegefährte ich bin.

Ich wußte, daß Du ſie in Dein Schickſal verwickelt haſt! entgegnete Falk. Nicht ihr Hierſein kommt mir unerwartet, aber die Art und Weiſe ihrer Erſcheinung, ihrer Züge, iſt es, die mich erſtaunen macht. Das ſind wunderbare Erinnerungen, die ſich mir da von Neuem beleben, und eine Geſtalt annehmen vor meinen Augen.

Auf ſein Geſicht ſah man in dieſem Augenblicke wieder den ſchönen, milden und beſeelten

Ausdruck treten, der ihm ſonſt wohl eigen war, und die Härte und Ironie, die ſich ſeitdem ſeiner Phyſiognomie mitgetheilt hatte, verſchmolz plötzlich wieder in ſanfte Umriſſe. Mit glänzenden Augen ſtarrte er noch auf Ada hin, mit ihrer Erſcheinnug ſchien eine Veränderung ſeines ganzen Weſens vorzugehen.

Du haſt Recht, Freund! rief jetzt auch Cimaletti aus. Mit dieſer ätheriſchen Bläſſe auf den Wangen hat das liebliche Mädchen in der That eine wunderbare Aehnlichkeit gewonnen, die auch mich nun überraſcht! Sah nicht ſo Deine Gabriele aus, wenn ſie ſtill lächelnd zum Himmel blickte, und es war, als verſchwinde die Erde ſchon unter ihren geiſtigen Fußtritten?

Still! ſtill! rief Falk aus, Du haſt den rechten Namen genannt, aber ſchweige! —

Beide näherten ſich hierauf der betroffenen Ada, die mit hochſchlagendem Herzen Falk herankommen ſah. Wie es ſich oft ereignet, daß, nachdem man früher in einer kaum halben Bekanntſchaft zu einander geſtanden, doch faſt mit

der Vertraulichkeit alter Bekannten man ſich begrüßt, ſobald man ſich auf plötzliche Weiſe wieder begegnet, ſo nahm auch Ada den Gruß Falk's wie den eines willkommenen Freundes auf, auf den man gedacht und gehofft und den man erfreut iſt, unerwartet zu ſehen. Dann mäßigte ſie aber wieder die ihr eigene Lebhaftigkeit und ein leiſes Erröthen darüber färbte die blaſſe Wange. Sie erinnerte ſich der merkwürdigen Erregung ihres jungen Herzens, jener Frühlingsſtürme von Gedanken und Empfindungen, die bei der erſten Bekanntſchaft dieſes Mannes in ihr aufſtiegen waren. Seit jenen erſten Blicken und Lauten, die ſie mit der Welt zu wechſeln angefangen, wie Vieles hatte ſich ſeitdem ereignet und verändert! Sie ſelbſt, damals ein muthiges Kind ſtand jetzt als bewußtvolle Jungfrau ihm gegenüber; auf ihre nachdenkliche Stirn hatte ſchon das Leben einige räthſelhafte Chiffern geſchrieben, und wenn ſie über ſich nachdachte, wußte ſie es ſelbſt nicht zu ſagen, ob ihr wohl oder wehe zu Muthe war. Sie dachte an die himmliſche Liebe Falks, die er zu einem verklärten Geſchöpf in ſeinem

Buſen trug, und rief ſich jene Beſeligung und frohe Verwunderung zurück, die ihr damals dieſer Gedanke erweckte. Sie ſelbſt dagegen erſchien ſich ſeit einiger Zeit ſo unklar und verworren, es war ihr, als würde ſtatt des Außerordentlichen, das ſie von ihrem Leben erhofft, nur ein gemeines, menſchliches Schickſal ihr Loos ſein. Sie ſehnte ſich, wie wenn es ihr Troſt und Hülfe geben könnte, nach einem vertrauten Geſpräche mit Falk.

Cimaletti, der die unverkennbare Annäherung Beider bemerkte, ſchien einen Vortheil für ſich darin zu ſehen, wenn er dieſelbe unterſtützte und dadurch von ſeiner eigenen Perſon Falk's Aufmerkſamkeit ablenkte. Nachdem er die Unterhaltung mit ſeiner gewohnten Geſchicklichkeit in Gang gebracht, entſchuldigte er ſich mit Kopfweh, das ihn nöthige, ſich in den untern Theil des Schiffs, wo er die erſte Kajüte für ſich und Ada allein gemiethet hatte, zurückzuziehen. Er entfernte ſich raſch, und Ada und Falk, die auf der Galeriebank nebeneinander ſaßen, begannen bald ihrem Geſpräch eine lebhaftere Wendung zu geben.

Falk befand ſich in einem Zuſtande der Begeiſterung, die an Extaſe gränzte, und Ada begriff erſt nicht, was er ihr Alles ſagte und warum. Dennoch that ihr die Innigkeit und Zartheit wohl, mit der er zu ihr ſprach, und ihre erſte Begegnung in dem Rheinſtädtchen berührte. Ada, die immer ſo bald in ihrer Mittheilung offen und frei ſich zeigte, erzählte ihm, mit etwas höher ſich hebendem Buſen, auf welche Art ſie zuerſt ſeine Bekanntſchaft gemacht und ihn wider ihren Willen in einem Selbſtgeſpräche belauſcht habe. Indem ſie ihm ſpähend in die Augen ſah, und dabei dachte: das ſind doch blaue, treue Augen! konnte ſie ſich nicht enthalten, ſich nach dem zu erkundigen, was das größte Intereſſe für ſie hatte, nämlich: ob dieſes ſchöne Verhältniß zu ſeiner ſeligen Geliebten unverändert fortwähre?

Falk ſchwieg einen Augenblick auf dieſe Frage, und ſagte dann, ihre Hand haltend: Seit einigen Minuten bin ich zweifelhaft, ob meine Liebe dem Leben oder dem Tode gehört, und ob nicht das, was ſo lange ein gegenſeitiges Bild und

Glück war, mir völlig und wirklich wieder in das Dieſſeits zurückgekehrt iſt! Meine Sympathie hat ſich vom Himmel wieder auf die Erde niedergelaſſen, und flattert jetzt wie die Taube mit dem Oelblatte des Friedens, um mir auf dieſer Erde einen neuen Heimathsort zu zeigen. So wiſſen Sie denn, meine himmliſche Gabriele hat mich verlaſſen, ich ſpreche nicht mehr in Traum und Liebeselegie mit ihr, wie damals, wo ich Ihren kindlichen Schlaf ſtörte durch meine Viſionen; aber das Schickſal iſt mir wieder günſtig, ich kann noch wieder ein beſſerer und beglückter Menſch werden, wenn die neue Erſcheinung des geliebten Bildes, die mir heute geworden, mich nicht täuſcht!

Ada verſtand ihn nicht, und ſah ihn freundlich und forſchend an. Er aber betrachtete ſie mit immer ſehnſüchtigeren Blicken, und ging in ihrem Antlitz begierig den Spuren der Aehnlichkeit nach, die ihn zauberhaft umfangen hielt. So war es doch am Ende nur der Schmerz um die alte Geliebte und ſein unverwandtes Feſthalten an ihrem Bilde, das ihn zu der neuen Neigung

hinüberführen wollte; aber ſeine Natur ſchien dieſen neuen Aufſchwung zu edeln und hochſtrebenden Empfindungen nicht mehr auf lange in ihm zu dulden. Während Ada ſtill in ſich verſenkt faſt ein heimliches Gefühl der Freude, von dem ſie ſich ſelbſt noch nicht Rechenſchaft zu geben wußte, ihre Bruſt erhob, während ſie ihre gegenwärtige zweifelhafte Lage ganz vergeſſend, unwillkürlich etwas Schöneres in der Zukunft für ſich ahnte, wurde Falk ihr gegenüber auf einmal von einer auffallenden Zerſtreuung und Unruhe ergriffen. Er ſchien plötzlich an etwas Anderes zu denken, ſeine Augen ſchweiften ſpähend umher, und auf ſein Geſicht trat wieder jener unangenehme Zug, der mit dem Lauern eines Tiegers auf ſeine Beute verglichen werden konnte.

Wo mag denn aber unſer Cimaletti ſein? ſagte er, haſtig aufſpringend, und eilte, mit einer leichten Verbeugung gegen Ada ſich entſchuldigend, einer Gruppe von Paſſagieren zu, die bei der Unterwegsſtation, die ſo eben vor Bingen gemacht wurde, ſich drängte, das Schiff zu verlaſſen. Falk hatte ſich nicht geirrt, und ergriff noch eben

Cimaletti am Arm, als dieſer ſchon auf der Treppe ſtand, um das Boot zu beſteigen. Cimaletti entriß ſich der ſtarken Hand, mit der ihn Falk gepackt hatte, und ſtieß ihn ruhig von ſich zurück. Falk jedoch ſchien ſeinen Kräften eben ſo ſicher zu vertrauen, faßte den Andern um den Leib und rang eine Zeitlang mit ihm, um ihn wieder auf das Verdeck des Schiffes hinaufzuziehen. Aber Beide waren ſich ſo gleich, daß Keiner ſchwankte, und Cimaletti, der ſogar den Verſuch machte, den unabläſſig an ihn zerrenden Falk in den Strom zu werfen, konnte doch nicht einmal ſeine Hände von ſich abſtreifen, die ihn wie ein Wild im Netze gefangen hielten. Vermeide das Aufſehen! flüſterte ihm Falk ins Ohr. Du entkommſt nicht vom Schiffe, und biſt verloren, wohin Du mir auch entfliehen magſt!

Cimaletti ließ ihn erblaſſend los und kehrte mit ihm auf das Verdeck zurück. Dies Alles war das Werk weniger Minuten geweſen, aber es hatte die Aufmerkſamkeit der Umſtehenden im höchſten Grade erregt. Da ſich aber Beide darauf mit größter Ruhe nebeneinander verhielten, ſo

glaubte man kein Recht zu haben, ſich in ihre Angelegenheiten zu miſchen, und beobachtete ſie nur aus der F rne mit erſtaunten Blicken. Unterdeß hatte das Schiff ſeinen Lauf wieder weiter fortgeſetzt, und Cimaletti, um ſich den ihm läſtigen Blicken zu entziehen, begab ſich wieder in die Kajüte hinunter.

Falk blickte ſich nach Ada um, die mit Erſtaunen und Schrecken dieſer Scene zugeſehen hatte. Sie fühlte ſich von der quälendſten Unruhe ergriffen, ängſtigende Vorſtellungen aller Art drangen auf ſie ein. Sie wandte ſich haſtig nach dem wieder zu ihr tretenden Falk, um Aufſchluß von ihm zu begehren, und doch empfand ſie nach dem Vorgefallenen auch wieder eine eigene Art von Scheu und Mißtrauen gegen ihn. Sie wunderte ſich, daß Cimaletti, gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, ſich gar nicht um ſie kümmere, und ſah ſich mit Entſetzen mitten inne zwiſchen dieſen beiden Männern, deren Verhältniß auf etwas Dunkles und verhängnißvoll in der Ferne Drohendes zu deuten ſchien, und von denen jeder auf einer ver-

ſchiedenen Weiſe ſie an ſich gezogen hatte. Sie mußte ſich ſchwindelnd die Stirn halten, vor ihren Augen lag es plötzlich wie ein kalter, undurchdringlicher Nebel, ſie mochte vor oder hinter ſich ſchauen in ihr Leben.

Falk ſuchte ihren fragenden Blicken auszuweichen und geleitete ſie zu dem einſameren Theil des Schiffes, wo ſie neben einander geſeſſen hatten; dann ſagte er, er werde ſie bald von der unangenehmen Situation befreit haben, in die ſie durch ihre Unkunde, ihr edelmüthiges Vertrauen auf die Welt und ihren naiven Muth, ſich an das Leben hinzugeben, zu einem Menſchen wie Cimaletti gerathen ſei. Ada wagte nicht, ihn weiter zu fragen. Es that ihr wehe, ihn mit dieſer ſichern Wegwerfung von Cimaletti ſprechen zu hören, an den ſie noch Glauben hatte, und doch war es ihr, als müſſe ſie mehr, ja nur allein Vertrauen zu Falk haben, der in allen Dingen der Rechte ſei, an den ſie ſich zu wenden habe.

Falk begann, als wäre nichts vorgefallen, wieder den früheren innigen Ton ihres Geſprächs

anzuſchlagen. Er ſuchte ſie auf die Neigung vorzubereiten, deren Geſtändniß er ablegen zu wollen ſchien, und ſprach von dem Intereſſe, das er fühlte, ihre Zukunft ſichern und freudiger zu geſtalten, ihre Abweichung aus dem gewohnten Geleis des Lebens, die dem Weibe ſo viele Gefahr bereiten könne, ihr unſchädlich zu machen. Aber Ada, ſo gern ſie ſeinen ſchönen Worten ſich zuneigte und dieſen Klang einer Empfindung vernahm, von dem ſie früher einmal geträumt zu haben glaubte, vermochte doch nicht zu einer reinen Freude darüber in ſich zu kommen. In dem erſten Augenblicke, wo ſie Falk wieder geſehen und er ſie unerwartet wie eine theure Freundin begrüßt hatte, waren ihr ſelige Gedanken in ihrem Sinn aufgeſtiegen, aber jetzt hatte das Leben ſchon wieder einige Gifttropfen ihr auf dieſe aufgehenden Knospen geworfen. Das arme Mädchen ſah eine feindliche Macht, ihr ſelbſt noch unerklärlich, in dieſe lieblichen Träume greifen, die in ihrem Herzen ſich zu bilden begannen, und mitten in dem Gefühl, daß ſie wirklich glücklich werden könne, ſchauerte ſie bang zuſammen. —

Unterdeſſen war der Abend herangekommen, der Rhein dehnt ſich von Mainz wieder zu einer breiten Ebene aus, und das halbmondförmige Standbild der Stadt zeichnete bereits ſeine groß-großartigen Steinmaſſen in der Dämmerung ab. Sobald das Dampfſchiff das Ufer erreicht hatte, ſah man auch wieder Cimaletti ſich nähern, und Falk ſuchte ihn durch ein freundliches und argloſes Geſpräch, das er anknüpfte, ſo lange an Bord zu halten, bis das Gedränge der Reiſenden, das bei der Landung zu geſchehen pflegt, ſich einigermaßen verlaufen. Ada beobachtete Beide mit Mißtrauen, und ließ ſich durch den Schein dieſer freundſchaftlichen Begegnung nicht täuſchen. Sie nahm Cimaletti's Arm, um das Ufer zu betreten, Falk war einige Schritte vorausgegangen. In Mainz wird den Fremden unmittelbar nach der Ankunft, ſobald ſie an das Land getreten, der Paß abgefordert, und als Cimaletti noch daſtand, um den ſeinigen aus dem Portefeuille zu nehmen, kehrte Falk, der inzwiſchen mit einigen der anweſenden Polizeibeamten einige Worte gewechſelt, wieder zu ihm zurück und ſagte, mit einer

fürchterlichen Kälte in ſeiner Stimme: Dieſer hat nicht nöthig, einen Paß abzugeben. Sein Paß iſt ebenſo falſch und nichtig, wie Alles an ihm! Dies iſt der berüchtigte Cimaletti, als Mitſchuldiger bei der Ermordung des armen Olivier längſt von der Polizei geſucht und verfolgt, und außerdem als Dieb und gefährlicher Betrüger mehrfach und dringend verdächtig. Ich bin der Polizeirath Falk, und beſitze bereits die nöthige Vollmacht, ihn zu verhaften, was hier auf der Stelle geſchehen mußte, da ihm, bei ſeiner beiſpielloſen Gewandtheit, kein Schritt mehr durch die Stadt zu verſtatten war! —

Cimaletti ſah ſich ſogleich von mehreren Sergeanten der Polizei umringt, die ſich ſeiner Perſon auf eine unwiderſtehliche Art bemächtigten. Nachdem er gewahr geworden, daß Alles verloren ſei, behielt er ſeine ſtolze und unerſchrockene Haltung unverändert und zeigte eine merkwürdige Ruhe, die faſt an Seelenheiterkeit gränzte. Er ſtand, in ſeiner hohen, aufrechten Geſtalt, mehr wie ein Gebieter, als ein Gefangener, unter den

Dienern der Gerechtigkeit, und nur auf Falk, der ihm jetzt mit einer ernſten Miene gegenüberſtand, richteten ſich ſeine Blicke einen Moment lang mit einer entſetzlichen Bedeutung. Dann fielen ſeine Augen auf die arme Ada, die einem der Umſtehenden halb ohnmächtig in die Arme geſunken war; er wandte ſich raſch ab, und ſchien nur mit Mühe bei dieſem Anblick einen Schmerz zu unterdrücken, der ſeine ganze Haltung zu erſchüttern drohte.

Man hatte Ketten herbeigeholt und damit den Gefangenen belaſtet, um ſeine gefährliche Perſon mit um ſo größerer Sicherheit abzuführen. Die Sache erregte ein außerordentliches Aufſehen. Als Falk ſah, daß Alles geſchehen, und Nichts mehr im Stande ſei, ihm dieſen wichtigen Gegenſtand ſeiner Sorgen und Mühen wieder zu entreißen, wandte er ſich tröſtend und hülfreich zu Ada, und ſuchte Anſtalten für ſie zu treffen. Ein Wagen wurde herbeigeſchafft, und Ada, die noch kaum wieder zu ihrem klaren Bewußtſein gelangt war, ließ, wie betäubt, Alles mit ſich geſchehen. Falk führte ſie zu einer ihm bekannten oder verwandten Familie

in der Stadt, wo er ihr eine liebevolle Aufnahme verſchaffte, und ſie unter einer angemeſſenen Pflege zurückließ, deren das von Schreck und Schmerz beſtürmte Mädchen ſo ſehr bedurfte. —

Die geſunde und ſtarke Natur Ada's überdauerte auch dieſe Stürme und am andern Tage fühlte ſie ſich wieder wohl. Sie ſah ſich von einer freundlichen Familie, aus einer alten Frau und deren Tochter beſtehend, umgeben, die ihr mit der zarteſten Aufmerkſamkeit begegnete, und von der liebenswürdigen und rührenden Erſcheinung des Mädchens angezogen zu ſein ſchien. Aber Ada blickte mit der größten Angſt nach der Thür, ſo oft ſich ein Geräuſch an derſelben hören ließ. Sie beſorgte jeden Augenblick, Falk werde hereintreten, und ſie ſcheute nicht nur mit einer ahren Herzensbeklemmung, ihn ſelbſt zu

ſehen, als ſie auch vor allen Nachrichten, die er von Cimaletti überbringen könnte, zurückbebte. Sie hätte von der ganzen Welt nichts mehr vernehmen mögen, und bedeckte ſich wehklagend die vom Weinen ermüdeten Augen mit der Hand. Sie wußte nicht mehr, welchen Entſchluß ſie faſſen, welche Stellung zu ſolchen Ereigniſſen ihres Lebens ſie ergreifen ſollte. Sie überdachte Alles, was ihr begegnet war, und konnte ſich ſelbſt nicht begreifen, noch das Schickſal, welches ſie der goldenen Zeit, wo es noch ſo einfach und klar in ihrer Mädchenſeele ausgeſehen, ſo ſchnell und für immer entrückt habe.

Indem ſie, auf dem Kanapee ſich ausſtreckend, in ſolchen Gedanken mit ſich ſelbſt und ihrem Geſchicke kämpfte, öffnete ſich plötzlich mit einigem Geräuſche die Thür. Ada ſchloß die Augen, um Niemand zu ſehen, Niemand zu hören und zu ſprechen. Sie ſtellte ſich ſchlummernd an. Sie glaubte wahrzunehmen, daß eine hohe weibliche Geſtalt zu ihr hingetreten war, eine Zeitlang vor ihr ſtand, ſie betrachtete und die Arme nach ihr ausſtreckte. Aber Ada wagte nicht, ſich zu regen,

und es war ihr, als entführe ſie ihr Geiſt weit ab von der Wirklichkeit, die in leiſe verdämmernden Schatten ihr ganz entſchwinde. Sie bemerkte, daß noch eine andere männliche Figur im Hintergrunde des Zimmers ſich befinde. Sie dünkte ſich wie ſanft behütet von einem frommen Traume, den ſie ſtillhalten müſſe, um ſein Wirken nicht zu ſtören, und ſie hatte das Gefühl, als müſſe wieder Unheil daraus werden, ſobald ſie die Augen von Neuem aufſchlage zum hellen Tage des Lebens. Die beiden Eingetretenen flüſterten mit einander, mehrmals wurde ihr Name genannt mit einer lieben Betonung, aber das wunderbare Mädchen bewegte ſich nicht, und zog es vor, in dieſem Mittelzuſtande von Betäubung und Träumerei zu verharren, in dem ihr plötzlich ſo wohl geworden war. Sie glaubte zu wiſſen, wer ſie hier umgab und umflüſterte, aber eben deshalb wollte ſie die Augen nicht öffnen; es dünkte ihr ſüßer, mit dieſen Lebensgeſtalten im Traum umzugehen, als in der Wirklichkeit. Es war ihr, als ſei dieſe jetzige Minute, die ſie mit faſt ſtillſtehendem Herzſchlag in ſolcher freiwilligen Abge-

ſchiedenheit von der Welt, dem Leben angehörend und nicht, verbrachte, die einzige wahrhaft glückliche in ihrem ganzen Leben.

Endlich fühlte ſie ſich beim Arm ergriffen, man konnte die Ungeduld nach ihr nicht länger zurückhalten, und als Ada den Blick aufſchlug, lag ſie am Buſen ihrer Mutter, die ihr wiedergefundenes Kind mit heftigen Liebkoſungen überſchüttete. Ada wähnte noch fortzuträumen, alle dunklen Flecken der Vergangenheit ſchienen ihr ausgelöſcht von dem heiligen Bild ihrer Mutter, und ſie ſah nun wieder das Heitere, Schöne und Glänzende dieſer Erſcheinung, der ſie ſich in alter Liebe anſchmiegte. Sie ſeufzte, und fühlte ſich ſtill beglückt, ohne ein Wort des Grußes, der Verwunderung, der Erklärung.

Böſes, liebes, einziges Kind! unterbrach endlich die Mutter das Stillſchweigen. Warum hatteſt Du mir das gethan? Wußteſt Du nicht, daß ich ohne Dich nicht würde leben können, und doch mochteſt Du den grauſamen Entſchluß faſſen, mich eigenmächtig zu verlaſſen! Doch genug, keine

Vorwürfe jetzt in dieſer Stunde und nur die unendliche Freude, daß ich Dich wiederhabe! Alles, was in der Vergangenheit liegt, ſoll uns vergeſſen ſein; nichts Feindliches, kein Dämon wird wieder zwiſchen die Mutter und ihre Tochter treten, wir werden ein neues, herrliches Leben zuſammen beginnen. Was kann denn eine Mutter höher lieben, als ihr Kind, es giebt Nichts weiter für ſie auf der Welt und in ihrem Herzen! Ach Ada, ich habe es empfunden! Seitdem Du mich floheſt, jagte mein Herz Dir nach, wie ſeinem einzigen Glück, und eine Stunde nach Deinem Vermiſſen ſaß ich ſchon im Wagen, um Dir nachzufolgen und Dich zu erreichen, wohin Du Dich auch gewandt haben möchteſt! Du ſiehſt, wie ſcharf und richtig die Mutter den Spuren ihrer Liebe nachzugehen verſteht! Ich habe Dich gefunden, Du biſt da, mein Schatz, meine Seele, meine Ada, meine Tochter! Ich bin jetzt nur Mutter, ich kenne nichts weiter, ich lebe nur für Dich, und werde es von nun an ewig!

Ada ſah lange an ihrer Mutter hinauf, ſie umſchlang zärtlich ihren Hals und dünkte ſich wie-

der ein Kind geworden, das noch gar nichts von der Welt wußte. Dann erſchrack ſie, als ſie die blaſſen, eingefallenen, abgehärmten Wangen der Gräfin bemerkte. Es war noch dieſelbe Hoheit der herrlichen Geſtalt, von der ſich Ada immer zu ſo ſüßer Ehrfurcht bezwungen gefühlt; die prächtigen Locken, mit denen ſie früher oft ſpielte, wenn ſie an den Buſen der Mutter gelehnt, floſſen noch dunkel und reichlich, wie ſonſt, über den ſtolzen Nacken, aber doch hatte ſich plötzlich ein erſchreckender Zug des Alters tief in dies Bildniß eingeſchnitten. Die Augen Hippolyta's ſahen trüber, der Glanz, der ſonſt in ihnen lebte, war gewichen und erinnerte nur noch, wie zerfloſſener Jugendſchimmer, an ein ehemaliges Schönes.

Ada ließ jetzt wieder ihre Blicke im Zimmer umherſchweifen, und ſie ſuchte Jemand. Sie hatte früher gemeint, es ſei der alte Buſſo, der ſich als Begleiter der Gräfin, ebenfalls im Zimmer anweſend befinde. Aber in der männlichen Figur, die ſie zuvor hinter geſchloſſenen Augen zu ahnen geglaubt, hatte ſich Ada geirrt. Es war Falk,

der im Hintergrunde ſtand und einen Augenblick ehrerbietig der Scene zwiſchen Beiden beigewohnt hatte. Dann entfernte er ſich, um die erſten Mittheilungen zwiſchen Mutter und Tochter nicht durch ſeine Gegenwart zu ſtören, und verſprach nach einiger Zeit wieder zu erſcheinen, da ſie vielleicht über Manches von ihm Aufſchluß und Nachricht wünſchen könnten. Seiner polizeilichen Wachſamkeit und Thätigkeit war die Anweſenheit der Gräfin in Mainz unmittelbar nach ihrer Ankunft bekannt geworden, und er hatte ſie ſogleich hierher geführt, um ſie mit ihrem geliebten und verlaſſenen Kinde wieder zu vereinigen. Ada wußte nicht, ob es Freude oder Bangigkeit in ihr war, als ſie ſich jetzt wieder an ihn erinnert fühlte, und überließ ſich, als ſuche ſie Selbſtvergeſſenheit an der mütterlichen Bruſt, wie willenlos der ſtürmiſchen Zärtlichkeit derſelben.

Nach Verlauf einiger Stunden trat Falk wieder zu den Frauen. Keine von beiden wagte, ihn nach Cimaletti zu fragen. Die Gräfin zitterte ſchon, ſeinen Namen wieder ausſprechen zu hören, doch war es ihr ſelbſt noch unklar, ob ſie nicht aus Beſorgniß für ſich ſelbſt dieſe Bewegungen, die bei ſeinem Andenken von Neuem in ihr entſtehen wollten, fürchtete.

Falk begann daher von ſelbſt einen Bericht, den er für ſeine Pflicht zu erachten ſchien und zu dem er ſich inzwiſchen vorbereitet hatte. Die Gräfin und Ada ſaßen ihm bebend gegenüber und ſchickten ſich an, ihm zuzuhören.

Falk ſagte: Dieſer merkwürdige Menſch, an deſſen Schickſal am meiſten wir drei uns betheiligt ſehen, ſteht endlich, entkleidet aller ſeiner Illuſionen, vor uns. Den Zaubergriff, ſich zu verwandeln und in immer neue Farbenſpiele überzu gehen, hat er nun ſelbſt nicht mehr in ſeiner Macht; er gleicht einem abgeräumten Theater, von dem alle Decorationen fortgenommen ſind, und wo der Held mit den ausgelöſchten Lichtern wieder in die gemeine Ordnung der Dinge zurück-

kehrt. An dieſem Cimaletti war von dem, was wir an ihm kannten, nur Weniges ächt und wahr, und das, was wir nicht an ihm kannten, war vielleicht ſein Beſtes und Höchſtes, indem es unangewandt in den ungeheuern Fähigkeiten und Talenten ſeines Weſens ſchlummerte. Ich lernte ihn zuerſt kennen, als er in der Schweiz Medicin ſtudirte, wo er durch ſeine glänzenden Gaben alle ſeine Genoſſen beherrſchte, und auch mich durch einen unwiderſtehlichen Zug, der ſeinem Charakter eigen iſt, an ſich feſſelte. Er war uns Allen überlegen in Kenntniſſen der Welt, in Lebenserfahrungen und gewandtem Benehmen, und in der Kunſt, die Menſchen zu behandeln und zu erforſchen, die er ſchon damals in einem bewundernswürdigen Grade beſaß. Er wußte faſt Alles, was wir Anderen erſt lernen ſollten; er war jederzeit von den verſchiedenſten und entlegenſten Gegenſtänden unterrichtet, und doch traf man ihn immer müßig; es gab keinen öffentlichen Ort, wo er nicht umherſchlenderte, keine Vergnügung der Tugend oder des Laſters, der er ſich nicht mit gleicher Heiterkeit hingegeben hätte. Er mußte

ſchon früher in vielfachen Verhältniſſen gelebt haben; aber Niemand kannte ſie; noch wußte man etwas Anderes von ihm, als den ſeltſamen Namen Cimaletti, deſſen Aechtheit er jedoch ſeinen Kameraden mit Heftigkeit betheuerte. Ich hielt ihn von jeher zu Allem fähig, aber nicht nur zum Schlimmen, ſondern auch zum Guten; denn es gab in der That Stunden, wo ein herrliches Gemüth in ihm aufging, und er ſeine Bruſt öffnete, um mit einer Ergießung ſeltener Gefühle ſeine Freunde zu begeiſtern. Selbſt Gutmüthigkeit konnte man ihm nicht abſprechen, und etwas Edles und Ritterliches drückte ſich ſchon offen in ſeiner Erſcheinung aus. Niemals aber hätte ich geglaubt, daß mit ſeiner Natur ſelbſt das gemeine Verbrechen auf gleicher Linie liegen könne, und daß es einſt ſo nahe mich berühren ſollte. Cimaletti hatte beſonders mit dem Bruder meiner Braut, einem liebenswürdigen, leichtſinnigen Jüngling, Umgang gepflogen, und Olivier, der jünger war und viel von ihm lernte, hing an ihm mit einer unglücklichen Zärtlichkeit. Man nannte ihn den Johannes Cimaletti's, und man ſah ſie täglich

und ſtündlich Arm in Arm mit einander. Dieſer arme, liebliche Olivier war dazu auserleſen, ſein Opfer zu werden. Seine fleckenloſe Jugend wurde durch Cimaletti zuerſt in die gefährlichen Umtriebe der Schweiz verwickelt, bei denen der Letztere mit großer Klugheit und im Hintergrund agirte, ohne ſeine Perſon preis zu geben. Olivier ſah ſich genöthigt, mit mehrern Ausländern, die ſich in der Schweiz aufhielten, zu flüchten, und nahm heimlich ſehr bedeutende Summen aus dem väterlichen Hauſe mit. Zu gleicher Zeit war auch Cimaletti aus der Schweiz entſchwunden. Meine Nachforſchungen führten damals zu nichts, die Trauer um eine geliebte Todte hatte gleichzeitig einen Flor für die irdiſchen Zuſammenhänge um meine Augen gebreitet. Eine Begegnung mit Cimaletti am Rheine diente nur dazu, meine Argloſigkeit völlig zu berücken, während gerade damals in meiner Nähe ſeine Laſterthat in ihrer Blüthe ſtand und das ſchwarze Verbrechen im Schooße der Nacht ſeine Geburtsſtunde feierte. Seit einiger Zeit hat ſich aber mit der innern Pflicht, die mich als rächenden Geiſt hinter Ci-

maletti herſandte, noch eine äußere verbunden, die meine Augen und meine Mittel ſchärfte, und mich in den Stand ſetzte, zu entdecken, was ich noch vor Kurzem für unmöglich gehalten. Die Mitſchuldigen Cimaletti's und Olivier's wurden durch mich eingezogen. Olivier, den die Andern für einen Verräther anſahen, iſt von ihnen ermordet und in den Rhein verſenkt worden, und es iſt mir gewiß, daß Cimaletti beſonders darum Antheil an dieſem Verbrechen genommen, um ſich die anſehnlichen Geldſummen, die ſich in Olivier's Beſitz befunden, zuzueignen; denn nach den eigentlichen Zwecken jener Unſinnigen fragte er wenig. Aus den Polizei-Acten, die ich über ihn zuſammengebracht, ergiebt ſich, daß von ihm ſchon früher mehrere andere bedeutende Betrügereien verübt ſind, daß er überall als großer Geiſt aufgetreten und als romantiſcher Dieb und phantaſtiſcher Gauner ſeine Rolle ausgeſpielt hat. Für uns aber, die wir dies buntſchäckige Ungeheuer gekannt und geliebt, die wir einen menſchlichen Antheil an ihm genommen, liegt noch eine gewiſſe Wichtigkeit darin, ihn uns zu erklären, und zu

begreifen, wie eine ſo hohe Begebung mit einem ſo niedrigen Leben ſich verbinden, oder wie dieſem niedrigen Leben ein ſo ausgezeichneter Geiſteskern zu Grunde liegen konnte! In dieſem Cimaletti hat ſich die glänzende Scheinbildung unſerer Zeit, die Alles iſt und Nichts, und die keine andere Seele hat, als die Lüge, wahrhaft individualiſirt. Dieſe Lüge iſt vom Hauſe aus etwas Dichteriſches in ſolchen Naturen, ja, man kann nicht leugnen, daß es ein hochpoetiſches Talent iſt, welches unter der Depravation eines Charakters, wie Cimaletti, arbeitet und ihn in Bewegung ſetzt, und welches ihm dieſe dramatiſche Gewandtheit gab, ſich in Alles zu finden und zu verſetzen! Dieſer poetiſche Kerl repräſentirt uns jenen Culminationspunkt der Cultur, auf dem ſich die glänzendſte Höhe des Bewußtſeins mit der innerlichen Verlorenheit vereinigt, faſt naiv; denn eine gewiſſe Heiterkeit, Friſche und ritterliche Feſtigkeit, wie wir ſie an Cimaletti faſt immer geſehen, liegt als Charakterfirniß obenauf, und überdeckt wie mit unſchuldigen Blumen den Schlamm des Vrrbrechens. Mit welcher Grazie bewegte ſich

nicht Cimaletti, dieſer Schönredner, dieſer Meiſter der Sprache, dieſer hochtönende Philoſoph, dieſer ſinnige Gefühlsmenſch, dieſer Frauenliebling und Held der Liebe! Die Lüge in dieſen Naturen wird ihnen jedoch am Ende ſelbſt zum Fatum, das ſie umſtrickt, aus dem ſie nicht mehr entrinnen! Die tauſend ſchönen und zweideutigen Redensarten, in denen ſie ihr Leben eingeſponnen haben, halten zuletzt ſie ſelbſt in dem trügeriſchen Gewebe feſt, und die Phraſe, die Alles war, wird zum Geſpenſt, das den Schwarzkünſtler, dem es erſt gehorchte, nachher tödtet! Was wollte Cimaletti? Man weiß es nicht. Daß er ein Verbrecher geworden, widerfuhr ihm zuerſt durch ſeine Lebensanſicht, die ihn das Leben nicht höher achten ließ, als der Schauſpieler die Bühne achtet, auf der er von ſechs bis zehn Uhr Abends zu ſpielen hat, und dann widerfuhr es ihm durch ſeine bedeutenden Fähigkeiten, durch das dramatiſche Talent ſeines Charakters, das ihn mit Allem ſpielen ließ, und das er wie ein reicher Verſchwender gewiſſenlos an das Nichts des Lebens vergeudete. Ich bin überzeugt, daß er ſich

ſelbſt eben ſo oft täuſchte, als er täuſchen wollte, und daß er abhängig war von ſeiner verwilderten Phantaſie, die ihn regierte. Doch genug der Moral! Um Ihnen zu zeigen, wie gemiſcht und zuſammengeſetzt Alles an dieſem ſchillernden Chamäleon war, will ich Sie blos noch einen Blick auf die Herkunft Cimaletti's werfen laſſen. Dieſer abenteuerliche Name gehört ihm keinesweges, ſondern er hat in der heiligen Taufe den Namen Carl Müller empfangen; denn er iſt der Sohn eines Poſtillons Müller aus Ungarn, der, wie ich jetzt ausgekundſchaftet habe, noch gegenwärtig daſelbſt in einem kleinen ungariſchen Städtchen lebt. Mein Bericht-Erſtatter wollte jedoch erfahren haben, daß er ein natürlicher Sohn dieſes Poſtillons ſei, der mit einer vornehmen ſiebenbürgiſchen Staroſtin auf eine romantiſche Weiſe eine Begegnung gehabt haben ſoll. Und aus dieſer Vermiſchung ließen ſich in der That viele Eigenthümlichkeiten in dem Weſen unſeres Cimaletti erklären. Die Wage der Gerechtigkeit, unter der er ſchwebt, wird jetzt das Falſche und Aechte an ihm richtig abwägen. Es iſt eine

Wohlthat in einer ſo ſchwankenden, verderbten und demoraliſirten Zeit, zu ſehen, wie endlich doch immer die Autoritäten als das einzig Beſtimmte und Gewiſſe übrig bleiben, von denen jede Abweichung vom Geſetze ſich ſtellen und richten laſſen muß! Ich für meinen Theil fühle mich, nach früheren transcendenten Phantaſterien, erſt jetzt befriedigt und wie hinter einer ſichern Lebensgränze geborgen, nachdem ich in der Ordnung der Commune, in der Sicherheitspolizei und in der Ueberwachung der öffentlichen Moral meinen Beruf gefunden. —

Dieſer Rede folgte eine lange Stille, deren Falk's Zuhörerinnen bedurften, um den verſchiedenen Eindruck, den die gemachten Mittheilungen auf ſie geäußert, in ſich zu bewältigen.

Ada wandte ihr Geſicht ab, und wollte es verbergen, daß ihre Thränen floſſen, die vielleicht einer noch nicht völlig gewichenen Theilnahme für Cimaletti, vielleicht einem andern ihr unerklärlichen Gefühle galten, durch das ſie ſich mit ſich ſelbſt entzweit fühlte. Sie mußte es ſich geſtehen: ſie empfand ſeit wenigen Augenblicken einen ent-

ſchiedenen Widerwillen gegen Falk, deſſen ſie vergeblich in ihrem Herzen Herr zu werden ſuchte, und von dem ſie ſich den Grund nicht ſagte.

Die Gräfin war aufgeſprungen, und ging, mit ſich ſelbſt kämpfend, mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Eine große Bewegung hatte ſich ihrer bemächtigt, der Frieden und die Seelenheiterkeit, die ſie noch eben in den Armen ihrer Tochter gefunden, verſchwanden wieder von ihrer Stirn, und in dem Ausdruck ihres Geſichts trat etwas von ihrem früheren Weſen von Neuem hervor. Die ganze Erniedrigung und Schmach jenes Cimaletti, den ſie ebenſo ſtark geliebt, als gehaßt, ſchien in ihr die entgegengeſetzte Wirkung hervorzubringen, als ſich Falk von ſeiner Mittheilung erwartet haben mochte. Jenes Geheimnißvolle und auf einen grauenhaften Hintergrund Deutende, das ſie zuerſt an ſeiner Erſcheinung gereizt, lag nun enthüllt vor ihr da, und was Cimaletti ihrer Neugier ſtets mit künſtlicher Wendung entzogen, wußte ſi. jetzt genau.

Sie ſchien einen beſondern Wunſch zu haben mit dem ſie vergeblich rang, und richtete endlich

mit geſenkten Augen, und faſt unhörbar die Frage an den Polizeirath Falk: ob er ihr nicht verſtatten könne, Cimaletti im Kerker zu ſehen?

Von Ada ſich abkehrend, als ſollte ihre Tochter ſie nicht vernehmen, fügte ſie leiſe hinzu: er ſei ein großer Verbrecher, aber ſein Unglück ſei noch größer, und ſie fühle ſich getrieben, ihm noch ein Wort zu ſagen, damit er nicht in Verlaſſenheit und Verzweiflung ſein Ende finde.

Falk ſuchte ihrer Bitte zu widerſtreben, und ſchützte ſeine Pflicht und die Verhältniſſe vor, die es ihm unmöglich machten, dieſem Wunſche zu willfahren. Endlich aber, als ſie länger und lebhafter in ihm drang, ſchien ihn eine beſondere Rückſicht, ſich der Gräfin gefällig zu zeigen, nachgiebig zu machen. Er verſprach es ihr, und führte ſie mit ſich fort. Ada hielt ihre Mutter beſorgt am Arme zurück, aber die Gräfin, die plötzlich ganz verändert erſchien, deren Blicke wieder wie ſonſt von einem ſchwärmeriſchen Feuer ſtrahlten, bemerkte ihr Kind nicht. —

Ada blieb in trüber Ahnung zurück. Bald darauf öffnete ſich halb die Thür, und ein ſilber-

grauer, wohlbekannter Greiſenkopf ſah grüßend herein. Ada hieß den alten Buſſo willkommen, aber ſie vermochte nicht, ſich ſeiner ſo zu freuen, wie ſie es ſonſt wohl gethan haben würde. Ihr Herz lag in einer augenblicklichen Erſtarrung, und was es ſonſt an Luſt, Jugend und Empfindung darin gegeben, ſchien für den Moment zu ſchlagen aufgehört zu haben. Buſſo ſetzte ſich zu ihren Füßen, froh, ſeiner jungen Freundin und Gebieterin wieder gegenüber zu ſein, denn aus Sehnſucht nach ihr hatte er ſich der Gräfin als Begleiter angetragen. Er mußte von dem Hergange dieſer Reiſe erzählen, aber das trauernde Mädchen verabſchiedete ihn bald, um allein zu ſein mit ihrem geheimen Kummer. —

Ada harrte den ganzen Tag auf die Wiederkehr ihrer Mutter, aber der Abend kam heran, und ſelbſt als es ſpäter geworden war, zeigte ſich ihr noch keine Spur von der Gräfin. Jetzt brachte die ſteigende Angſt wieder einige Bewegung in ihre Herzſchläge, eine unbeſchreibliche Unruhe jagte ihr das Blut ins Geſicht. Sie wußte nicht, was ſie beginnen ſollte; bald öffnete ſie das Fenſter, bald eilte ſie auf die dunkle Straße hinaus, und die fremde Stadt lag, in die Finſterniß der Nacht gehüllt, in dumpfer Stille, wie ein Knäul von Sorgen und Schreckensbildern vor ihr da. Die Boten, welche ſie

hinausgeſendet hatte, waren nicht zurückgekommen, ihre Ungewißheit gewann etwas Fürchterliches, und ſie wollte ſich ſelbſt auf den Weg begeben, um ihre Mutter zu ſuchen.

Faſt um die Mitternachtsſtunde erſchien Falk vor ihrer Thür und begehrte Einlaß. Sie öffnete zitternd und ſchrie laut auf, als ſie ihn allein erblickte, und die Gräfin nicht mit ihm ſah. Falk war ſehr ernſt, ſeine Stimme ſchwankte, und ein ungewöhnliches Ereigniß mußte ihn außer Faſſung geſetzt haben. Er ließ ſich auf einen Stuhl nieder, und Ada ſtand in der höchſten Spannung vor ihm, um auf das erſte Wort von ſeinem Munde zu lauſchen.

Er bereitete ſie vor, das Entſetzlichſte zu hören, und meldete ihr endlich, daß ihre Mutter nicht mehr am Leben, daß ſie einen unglücklichen Tod gefunden, einem gewaltſamen Schickſal erlegen ſei! —

In der größten Zerſchmetterung des Schmerzens fand Ada bald die Kraft ihrer tüchtigen

Natur wieder; ſie wurde ruhig und in ſich gekehrt, und die ſtille Wehmuth gab ihrem Blick etwas Andächtiges und Frommes. —

Dieſe wunderbare, beklagenswerthe Frau, erzählte Falk, iſt nun doch als Opfer ihres abnormen und romantiſchen Sinnes gefallen! Hätte doch das Außerordentliche, Seltene, Schöne und Gutmüthige, das in ihrer Natur gelegen, würdige Gegenſtände zu ſeiner Erfüllung und einen ſittlich abgränzenden und geſicherten Lebenskreis gefunden! Ich aber muß mir den Vorwurf machen, daß ich, meine amtliche Pflicht umgehend, ſie der Gefahr überliefert habe, auf dieſe Weiſe zu enden. Ich gab ihrem Wunſche nach, ſie im Kerker mit Cimaletti allein zu laſſen, und ich geſtehe, daß es ein Eigennutz in mir war, der mich der Mutter Ada's ſo gefällig werden ließ. Ich hätte wiſſen ſollen, daß Cimaletti der unermüdliche Dämon dieſer Frau iſt, dem ſie nie und nimmer widerſtehen kann, und der ſie noch zuletzt in ſeinen jammervollen Fall verwickeln würde! Er hat ſeine letzte Ueberredungskunſt mit Erfolg

an ihr geübt, nämlich mit ihm zu ſterben, und ſie hat willig das Gift mit ihm getheilt, das ſie ſelbſt bei ſich getragen haben muß, und das eine augenblicklich tödtende Kraft hatte! Als ich wieder in den Gefängnißraum trat, lagen Beide ſchon im Verſcheiden, und nur Cimaletti hatte noch das Bewußtſein, mir zuzurufen, daß dieſer Tod ſein Werk ſei, und daß Hippolyta aus Liebe zu ihm ſterbe! Mit ineinanderge-ſchlungenen Armen hauchten ſie zuſammen ihre Seele aus. Auf mich fällt eine große Verant-wortung, die vielleicht nur durch meine ander-weitig erwieſenen Dienſte ſich mir mindern wird. Ich glaube aber, daß dieſe Beiden von der Natur in Wahrheit für Einander beſtimmt ge-weſen, und daß eine wirkliche Sympathie ihrer Charaktere ihnen zum Grunde gelegen, die unter reineren und lauteren Verhältniſſen eine ächte Liebe geworden wäre. Cimaletti war ein Abſcheulicher, aber auch ich habe ihn einmal geliebt. Mit einem gewiſſen ritterlichen An-ſtande hat er ſeine ſchlechte Rolle ausgeſpielt, denn etwas Reinliches, und man könnte ſagen

Aeſthetiſches hatte er immer ſelbſt in ſeinen Laſtern. — —

Falk war bewegt und ſein Geſicht verſchönte wieder eine menſchliche Rührung. — —

Ada mußte die theilnehmende Sorgfalt, die ihr der Polizeirath Falk in ihrer Lage erwies, dankbar erkennen. Am andern Tage hatte er ein ernſtes Geſpräch mit ihr über ihre Verhältniſſe, und er endigte damit, ihr ſeine Hand anzutragen, um ihr durch eine eheliche Verbindung ein ſicheres Relief in den ſchwankenden Bewegungen des Lebens zu bieten.

Ada hatte ſich keinen Augenblick zu beſinnen. Sie lehnte mit einer milden Entſchiedenheit, die ihm Ehrfurcht einflößen mußte, ſeinen Antrag ab und erſuchte ihn, ſie gänzlich ihrem Schickſale zu überlaſſen, dem auch ſie vertrauen werde. Sie

war darüber nicht verlegen, noch ängſtlich ihm gegenüber, ſondern eine tiefe Klarheit und Ruhe ſtand auf dem Geſichte des Mädchens; ſie hatte nach allen dieſen Ereigniſſen ſich ſelbſt wieder ſicher erfaßt, und fühlte in dem verwundeten Herzen doch eine Stärke, dem Leben ſelbſtſtändig zu widerſtehen.

Ihr Entſchluß war genommen.

Nachdem ihre Mutter in Rückſicht auf ihren Stand und ihre Verhältniſſe ein ehrendes Begräbniß in der Stille erhalten, ſchickte ſich Ada an, Mainz zu verlaſſen. Der alte Buſſo ſollte fortan ihr treuer Reiſe- und Lebensbegleiter ſein, und nun niemals wieder ſich von ihr zu trennen haben. Der thätige Greis hatte ſich zuvor bemüht, ihre Vermögensumſtände zu ordnen, und Ada hatte ihn ſich, während ihrer Minderjährigkeit zum Verwalter ihrer bedeutenden Beſitzthümer, deren alleinige Herrin ſie jetzt war, gewählt.

Es war an einem ſchönen Wintermorgen, als Ada den Reiſewagen beſtieg, um nach Italien aufzubrechen. Sie ſah ſanft und heiter aus; der liebenswürdige und ächt ſittliche Kern ihres We-

ſens trat wieder mächtig auf ihrem Antlitz hervor, das, nach allen zerſtörenden Mißgeſchicken, von Neuem ſeine jungfräuliche Friſche wiederſtrahlte.

Falk erhielt am Tage ihrer Abreiſe das folgende Billet von ihr.

„Ich kann nicht von Ihnen ſcheiden, ohne Sie einen Blick in mein Gemüth thun zu laſſen. Ich werde mein Leben fortan beſtändig auf Reiſen verbringen, im flüchtigen Genuß, in vorübergehender Theilnahme an den Dingen, und habe mir gelobt, niemals ein beſtimmtes Verhältniß innerer Verpflichtung, bindender Liebe einzugehen. Ich will allein ſtehen. Nach dem, was ich nun vom Leben weiß und erfahren, wird man es mir als billig zugeſtehen müſſen, wenn ich mich in den Stolz und die Zerſtreuung hineinrette. In ein Kloſter möchte ich nicht gehen, denn die Einſamkeit iſt mir zuwider; aber mitten im bewegten und qualvollen Treiben der Welt werde ich die kühle Einſamkeit des Herzens, die mir wohlthut, mir zu erhalten ſuchen. Einen trefflichen Greis, der keine Hoffnungen und Wünſche mehr hat, als etwas

tägliche Sonne, ſeinen kahlen Scheitel zu wärmen, habe ich mir zu meinem einzigen Tagesgenoſſen erkoren, ich habe ihn mir zum Vater, Diener und Geliebten gewiſſermaßen adoptirt. Ein ſolches Verhältniß zu einem Greiſe ſcheint mir das Beſte und einzig Annehmbare für eine Frau. Vielleicht iſt er es auch allein, der mich in der Welt wahrhaft geliebt hat. Mit Ihnen bin ich, ſoviel mir bewußt, nur einmal auf einem einzigen Punkte der Neigung zuſamengetroffen. Ich geſtehe, es ſchien mir einen Augenblick unendlich ſüß, ſo geliebt zu werden, wie Sie Ihre Gabriele liebten; aber an dieſem Wunſche hatte die weibliche Eitelkeit in mir den größten Antheil. Es war ein Traum, wie es ſo viele in dem ahnungsvollen Herzen eines Mädchens giebt. Aber ich ſage Ihnen: aus einem ſolchen Mädchenherzen könnte Großes hervorgehen, wenn das Leben Alles reiſte, was in ihm iſt. Ich bin nur froh, daß ich noch jung und muthig bin, und ſchaue weitaus in die blaue Ferne der Zukunſt. Vieles wird mir noch begegnen, gewiß manches Intereſſante, aber Nichts, vor dem ich mehr entſetzt zurückſchrecken werde.

Leben Sie wohl! Kehren Sie ja zu dem verklärten Bilde Ihrer Gabriele zurück, dies iſt das Einzige, was wirklich Werth hat. Sie wird Ihnen wieder daſſelbe ſein, was früher, wenn Sie ſich recht andächtig zu ihr wenden. Und nun will ich Ihnen noch aufrichtig geſtehen, was mich zuerſt von Ihnen zurückſtieß. Nämlich, daß Sie, als Polizeiagent, Cimaletti gefangen nahmen. So wunderlich denkt ein Mädchen."

Ada.

Proteſtantiſche Bilder aus Böhmen.

1.

Die Schweſtern von Troßky.

Auf den grünen Haiden von Böhmen begegnet man noch einigen Sagen, die als proteſtantiſche Erinnerungen des Landes wie in ſcheuer Wehmuth hier und da auf alten Burgruinen ſitzen geblieben ſind. Es ſind verſteinerte Thränen eines großen Volkes, das ein kleines Schickſal gefunden hat, und dieſen tragiſchen Gram hat die böhmiſche Sage oft in ein burleskes Bild eingekleidet, über deſſen Formen man lachen muß, in demſelben Augenblicke, wo man den Inhalt

beweint. Auf den Trümmern von Troßky haſchte ich ein ſolches Sagenkind, das geheim verweinte Augen hatte, und als ich mit ihm zu lachen und zu tändeln begann, hatte es mich auch ſchon angeſteckt mit ſeinem Kummer. Dies iſt eine wahrhaft proteſtantiſche Sage, die aus den Ruinen von Troßky herauslacht, denn ſie iſt ſo ſpitzfindig, wie eine wittenberger Magiſterdisputation aus den Reformationszeiten, indem ſie auf einer Burleske der Gegenſätze beruht.

Troßky war eine ſeltſame, alte Veſte, ungefähr elf Meilen von Prag, und nicht weit von der Stadt Turnau gelegen. In ſteiler Höhe ragen zwei koniſche Felſen, die nur in geringer Entfernung neben einander ſtehen, als Grundlage des ſonderbarſten Baues hervor. Dieſe beiden Felſen, die in ihrem Fuße zuſammenlaufen, muß man ſich ungefähr in ihrer Mitte durch eine Doppelmauer verbunden denken, welche den eigentlichen Schloßraum umfaßte. Auf den Gipfeln beider Felſen, die als unüberwindliche Citadellen gedient haben müſſen, erhoben ſich in frühern Zeiten thurmartige Gebäude, die dem Anſcheine

nach ſehr geräumige Wohnungen abgegeben ha=
ben. Der eine der Felſen überragt den andern
wohl um ein Drittheil, und dies vermehrt den
bedeutſam bizarren Anblick, welcher ſich hier vor
Augen ſtellt und der die drollige Sage in ihrer
Wirkung unterſtützt.

Auf dieſer Veſte wohnten vor alten Zeiten
zwei Schweſtern, die aber ſehr verſchiedener Sin=
nesart waren, obwohl ſie von einer und derſelben
Milch einer liebenden Mutter getrunken. Die
eine war huſſitiſch und die andere war katholiſch.
Es ging ganz natürlich zu, daß ſie es nicht mehr
im Schloſſe mit einander aushalten konnten, denn
ſie zankten ſich Tag und Nacht, und die Huſſitin
ließ der Katholikin und die Katholikin ließ der
Huſſitin keinen Augenblick Ruhe. Da war es
ein Glück, daß die beiden Citadellen auf den bei=
den Felſen da waren und in einem wohnlichen
Zuſtande ſich befanden. Der eine dieſer Felſen,
welcher der höhere war, hatte beim Volke den
Namen Paena oder die Jungfrau, während der
kleinere Baba, das heißt: die alte Mutter, ge=
nannt wurde. Die huſſitiſche Schweſter, die ſelbſt

noch eine Jungfrau war von friſchem und keckem Weſen, zog nun auf die Paena hinauf, während die katholiſche, die eine Wittwe war und bei herannahendem Alter nicht mehr ſo viele Treppen ſteigen konnte, ſich die niedrige Baba zu ihrem Wohnſitze ausbedung. Nun wohnten ſich die beiden feindlichen Schweſtern gegenüber, und konnten ſich einander am Fenſter ſitzen ſehen, ohne ſich zu erreichen. Statt aber ihrer Feindſchaft dadurch ein Ende zu machen, brach dieſelbe durch dies Gegenüber in immer heftigere Flammen aus. Wenn die Huſſitin in ihrem Jungfrauentrotz auf ihrer Paena ſaß, und ſich lachend und luſtig zum Fenſter hinauslehnte, machte ihr die Katholikin gegenüber auf ihrer Baba ein Geſicht, und ſchlug ihr ein impertinentes Schnippchen. Und wenn die Katholikin auf ihrer Baba am Fenſter ſaß und den Roſenkranz betete, bohrte ihr wieder die Huſſitin auf der Paena einen Eſel, und ſang ein ſchönes, weltliches Lied dazu mit ihrer Lerchenſtimme, die weit über Hain und Felder hinausjubelte. Um ſich zu ärgern, ſaßen Beide den ganzen, langen Tag am Fenſter, und

der Einen mißfiel ſtets, was die Andere that. An den katholiſchen Faſttagen ſetzte die Huſſitin einen großen, dampfenden Gänſebraten an das Fenſter der Paena, was offenbar unrecht war; denn die Katholikin auf ihrer Baba, die von Natur üppig und gutſchmeckeriſch war, gerieth dadurch in Verzweiflung. Genug, ſie thaten ſich allen möglichen Schabernack an; die Huſſitin lachte, wenn die Katholikin weinte, und wenn die Huſſitin betete, fluchte wohl gar die Katholikin. Dann öffneten ſie wohl oft Beide in ihrem Wuth-entbrannten Eifer das Fenſter und geriethen in einen lauten Zank, zuweilen auch in ein förmliches, theologiſches Disputiren; denn ſie waren gelehrt und jede kannte genau ihren Glauben. Dann hechelten ſie von Fenſter zu Fenſter noch einmal alle Streitigkeiten der Kirche durch, und die Huſſitin auf ihrer hohen Paena rühmte ſich ihres hohen Standpunktes und rief verächtlich zu der Andern: Baba! Baba! Baba! hinüber. Dann ſchalt die Katholikin ſie ein naſeweißes Ding, und in ihren Wittwenſchleier ſich hüllend, berief ſie ſich auf ihre Erfahrungen. Die Andere aber ſagte: es ſei

eben ihr Stolz und ihr Vorzug, daß ſie noch Jungfrau ſei; worauf die Wittwe mitleidig die Achſeln zuckte. Der Wind, der ſcharf um die Felſen blies, pfiff dazu und entführte oft der Einen die Worte der Andern, ſo daß dadurch die Verwirrung noch höher ſtieg, indem Beide im eigentlichſten Sinn in den Wind reden mußten. Zuweilen war es zum Verzweifeln, daß man von der Paena nicht nach der Baba, und von der Baba nicht nach der Paena hinübergreifen konnte, um mit einer einzigen Handbewegung die Gültigkeit eines Dogma's zu entſcheiden. Jede behauptete übrigens ihre Sache auf das Siegreichſte, und in dem ihnen gemeinſam gehörigen Dorfe, das Troßkowitz geheißen war, hatten ſie zwei Kirchen erbauen laſſen, die ſich dort in gleicher Entfernung, wie die Felſen Paena und Baba, gegenüberſtanden, und wo dann jede nach ihrem Glauben ſich Gottesdienſt halten ließ. Wirklich erblickt man auch noch heutzutage zwei Kapellen an dieſem Orte, die ſich durch ein ſolches Gegenüber bemerklich machen. Was nun aber unſere glaubensfeindlichen Schweſtern anbetrifft, ſo iſt

es voraus zu ſehen, daß ſie Beide ein tragiſches Ende nehmen mußten, und dies geſchah denn folgendermaßen. Eines Tages, als dieſe beiden Frommen, wie gewöhnlich, zum Fenſter hinausſahen, um ſich über ihre Religion zu zanken, gaben ſie ein ſo gewaltiges Feuer auf einander, daß ſie es gar nicht mehr aushalten konnten. Die Katholikin behauptete diesmal mit ſolchem Nachdrucke, ſie habe einzig und allein Recht, daß die Huſſitin vor Aerger zum Fenſter hinausfuhr, um ihrer Nebenbuhlerin, im Reiche Gottes, in die Haare zu fahren. Die Katholikin aber hatte ſich ebenfalls nicht mehr zurückhalten können, und war in demſelben Augenblicke zum Fenſter ihrer Baba hinausgeſtürzt, um auch auf ihre Gegnerin loszuſchießen und ſie endlich einmal zu packen. So fielen Beide in ihrem Glaubenseifer zum Fenſter hinaus und langten zerſchmettert am Fuße der Paena und der Baba an, wo ſie ihre Todesſeufzer aushauchten. Schwermüthig flüſtern noch jetzt die Geſträuche, die ſich an den Felſen winden, die Trauermähr von den beiden Schweſtern.

Dieſer burlesk tragiſche Charakter geht faſt durch die ganze böhmiſche Geſchichte, deren verblaßte Geſtalten jetzt, unter Ruinen und Trümmern, vor mir aufſtanden, und in ihrem lockenden Geſpenſterreichen nur unheimlich winkten, ihnen in die alten, frommen Zeiten zu folgen. Ich liebe dich, du herrliches, unglückliches Böhmen! Du hatteſt ein ungeduldiges Jünglingherz hinter deinen Waldungen und Bergen, und als der Geiſt der Geſchichte ausging, weltbindende und welterobernde Kräfte zu ſuchen, fand er dich junges, friſches Slavenvolk in unruhigen Gedanken auf der Haide ſitzen; du dachteſt an große Beſtimmungen und Beſtrebungen, und fühlteſt dir eine eherne Bruſt dazu. Der Geiſt der Geſchichte ſchlug wie ein Blitz ein in Ottokar's des Zweiten großdenkendes Herz, und dieſer muthige Böhmenkönig holte aus mit den ſiegreichen Waffen, um ein ſlaviſches Weltreich zu ſtiften, deſſen Mitte das grüne Böhmen ſei. Er trug das Schwert bis zu den fernen, heidniſchen Preußen, beſiegte, bekehrte und taufte, und hieß ſie dort auf den Hügeln das weit ausſehende Königsberg grün-

den. Und ganz Oeſtreich und Steyermark hatte er bald erobert, Kärnthen, Krain und andere reiche Landſchaften geerbt, und wie er im Norden mit dem einen Arme die Oſtſee erreichte, ſtreckte er den andern immer weiter aus gegen das adriatiſche Meer. Nur des deutſchen Reiches Kaiſer zu werden, verſchmähte ſein Uebermuth, da er ſchon damals dieſe zweifelhafte Würde für verfallen, mindeſtens für nutzlos anzuſehen ſchien, und ſo grub er ſich, wie jeder Held, ſelber das Grab ſeines Glückes. Aber ſeine Böhmen jauchzten ihrem ruhmvollen Führer, der ſie zuerſt auf die Bahn der Weltgeſchichte geleitet, Dank und Freude zu, und das dreizehnte Jahrhundert ſchien erſtaunt abzuwarten, ob dem Slavenſtamme die Weltherrſchaft beſchieden ſein ſolle! Indeß war das Schickſal auf andere Gedanken gekommen, das Glück der Geſchichte wandte ſich fliehend von Ottokars Bannern ab, und mit ihm der Muth der großen Beſtrebung. Die ganze Frucht ſeiner ſtolzen Siege, ſelbſt das paradieſiſche Wien und die mächtigen Stromufer der Donau, mußte der Böhmenkönig wieder verlieren an den habsburgi-

ſchen Kaiſer Rudolph I., und Kunigunde von Ungarn, ſeine Gattin, bekannte ihm, daß ſie den gefallenen Helden, der Alles verloren, nicht mehr liebe und gab ſich zu ſeiner Schande ihrem Buhlen hin. Ottokar, einſt der Glückliche, konnte nicht mehr leben, und in der gewaltigen, welthiſtoriſchen Schlacht bei Marchek ſanken die Hoffnungen des Slavenſtammes verblutend zuſammen, und das Haus Habsburg erhob ſein Haupt und befeſtigte ſich für die folgende, neuere Geſchichte.

Aber das grüne Böhmen war ſo ſchön, das grüne Böhmen war ſo reich an innerem Segen, an Kraft der Natur und des Volkes, an Mann und Gemüth! Es war berufen, und die Beſten wußten ſich's nicht zu ſagen, warum ſie nicht auch Auserwählte ſeien? Da gereuete es den Geiſt der Geſchichte noch einmal, und nachdem noch nicht zwei Jahrhunderte verfloſſen, trat er zu einem zweiten Verſuch an das Land Böhmen und berührte es mit dem herrlichſten Gedanken, der ihm durch Gottes Rathſchluß eingegeben war. Es war der Gedanke der Religionsfreiheit durch die ſtark gewordene Vernunft. Wahrlich, Böhmen

ſchien zu einer hiſtoriſchen Macht berufen, und nachdem es ihm nicht gelungen, durch Gewalt ſeiner Waffen ein Weltreich zu werden, ſollte es durch die Gewalt des denkenden Geiſtes, die in ſeiner Mitte losbrach, Ton-anſchlagend ſein für eine neue Weltperiode. Das Slaventhum ſtand zum zweiten Mal auf dem Punkte, ſich auf den Völkerthron Europa's zu ſetzen, und man hätte denken ſollen, dies ſei der auserwählte Stamm der neueren Geſchichte! Diesmal war es kein König, kein Held mit Schwert und Lanze; es war ein ſtiller, frommer, gelehrter Magiſter der freien Künſte. Der freien Künſte Magiſter nannte ſich mit Recht Johannes Huß; denn in einem verfinſterten Menſchenalter trug ſich ſeine Seele mit der wunderbaren Ahnung, daß der Menſch frei ſei, und daß das wahre Leben in der Kunſt beſtehe, ſich frei zu machen. Schon ward der Geiſt der neuen Lehre unter den Böhmen verſtändlich, und an den Flammen des Scheiterhaufens, auf dem der Märtyrer Huß mit einem froh ergebenen Pſalme ſein Leben aushauchte, ſchürte ſich ein großer Weltbrand an mit viel

verheißenden und weit leuchtenden Feuerzeichen. Dieſe böhmiſchen Wahrſagungen einer allgemeinen Reformation unter den Menſchen gewannen immer mehr an Kraft und Glauben, und bald geſchah es, daß die Böhmen ſogar ihre Königskrone nur Dem geben wollten, welcher der huſſitiſchen Religion zugethan ſei, wie die meiſten von ihnen. So hatten die Böhmen den freieren Glauben liebgewonnen, und der männliche, kräftige, kluge Georg von Podiebrad, der Huſſitenfreund, von dem Rokyczana vorher gepredigt hatte, beſtieg ihren Thron. In den folgenden Jahrhunderten aber regte ſich allgemach wieder das alte Unglück über den Häuptern der Czechen, und der hiſtoriſche Geiſt, der es hatte tragen wollen, begann von Böhmen zu weichen. Noch konnte man jedoch immer hoffen, bis endlich die bejammernswerthe Schlacht am weißen Berge bei Prag mit dem letzten Todesſtreiche herabſank auf Böhmen. An dieſe beiden Schlachten, an die Schlacht bei Marchek und an die Schlacht am weißen Berge, haben die Böhmen in verſchiedenen Zeiten ihre ſchönſten Nationalhoffnungen verloren, und aus dieſen

beiden, großen Wunden ſah das dreizehnte und ſiebenzehnte Jahrhundert ſie bluten bis in den Tod. Sie hatten ſich den proteſtantiſchen Kurfürſten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige gewählt, der eine ſchöne Frau hatte und ein kindiſches Herz. Er war wahrhaftig ſo kindiſch, daß er vor Freuden weinte, als er ſich die Königskrone auf's Haupt ſetzte, was ihm freilich bald ernſthafte Thränen bedeuten ſollte, die an dieſer Krone hingen. Statt ſich nun mit Mannesgewalt zum Kriege zu rüſten für Böhmen gegen Ferdinand von Oeſtreich, freute er ſich blos, daß er der Böhmen König geworden, und verjubelte ſeine Zeit in dem üppigen Prag, als wäre in der ganzen Welt heller Feiertag, und ſeine ſchöne Frau hielt es mit tauſend Anbetern. Eine ſo leichtſinnige Wirthſchaft wurde an dem Todestage Böhmens getrieben; aber den Leichtſinn und die Ueppigkeit beſchleicht die ſchneidende Tragödie raſch bei praſſender Tafel. Bei Prag wurden die Böhmen geſchlagen am weißen Berge, und Ferdinand II. hatte geſchworen, den proteſtantiſchen Glauben mit Feuer und Schwert zu tilgen,

und er hielt Wort, und das Haus Habsburg befeſtigte ſich abermals, wie zuerſt nach der Schlacht bei Marchek. Da wurde Böhmen ſeiner Verfaſſung entſetzt, auf der Wahlſtatt begrub es mit ſeinen Todten alle ſeine Wünſche und Gedanken in die mütterliche Erde, und ſah ſich für immer in ein katholiſches Erbrecht verwandelt. Und der böhmiſche Proteſtantenkönig, der letzte, floh bei Nacht und Nebel davon, und nahm ſeine ſchöne Frau und ſein kindiſches Herz wieder mit ſich, und ließ die Krone zurück und weinte.

So hat die ſlaviſche Jungfrau geliebt und gelitten, gehofft, geſtrebt, geblutet und gerungen, und endlich all ihr Leid und ihre alte Liebe wieder vergeſſen. Ihre alte Liebe zur Freiheit des Glaubens hat ſie vergeſſen, und ihre ſchöne Hoffnung zur Thür hinausgeſtoßen, und ſtatt des Huſſitenſchwertes den Roſenkranz wieder in die Hand genommen. Kein katholiſchgläubigeres Land jetzt in Deutſchland, als das Böhmen, das einſt katholiſche Reichsräthe zum Fenſter hinausgeworfen hatte. Nun ſiehſt du faſt an jedes Haus

wieder einen Schutzpatron gemalt mit goldenem Firniß, und dem Böhmen iſt es Ernſt, wenn er Ave Maria flüſtert. Selbſt Oeſtreich ſcheint hell proteſtantiſch zu ſein gegen Böhmen.

2.

Geſchichten vom faulen Wenzel.

Man kann nicht durch Böhmen reiſen, ohne in jenem burlesk-tragiſchen Geiſte, der überall aus der böhmiſchen Geſchichte herausbricht, an den Kaiſer Wenzel erinnert zu werden, der gewiſſermaßen das Normalbild in dieſem ſchwermüthig luſtigen Genre abgiebt. Wenzel der Vierte, deutſcher Kaiſer und Böhmenkönig, lebt noch heutzutage als humoriſtiſches Mondkalb in der Vorſtellung des Volks, und das komiſche Schreckbild, das der Aberglaube in der Geſchichte aus ihm geſchaffen, tanzt überall vor mir her auf den böhmiſchen Haiden, daß man lachend ſich vor

ihm fürchten muß! Bei keiner hiſtoriſchen Perſon iſt die plumpe Vorſtellung des gemeinen Mannes ſo in die geſchichtliche Aufzeichnung übergegangen, wie bei dem armen Wenzel, der, zu einer Schmutzgeſtalt vermalt, durch eben ſo lächerliche als unſaubere Märchen auf die Nachwelt gekommen iſt. Die abergläubiſche Volksvorſtellung hat dieſen König der Böhmen ſo arg zugerichtet und ihn zu einer ſolchen Karrikatur verwaſchen, daß er in einem bekannten Schauerſtück auch auf der deutſchen Bühne als ein ſpaßhafter Unhold erſcheinen konnte. Man ſieht daraus, wie wenig man ſich auf die hiſtoriſche Gerechtigkeit in der Welt und auf das Urtheil der Nachwelt verlaſſen kann, wenn es einem nicht gelingt, ſich mit ſeinen Zeitgenoſſen zu verſtändigen und deren Wahn, Dummheit oder Bosheit zu beſiegen. Nirgends giebt es weniger Gerechtigkeit, als in der Geſchichte. Manche hiſtoriſche Geſtalten tragen den Makel, mit dem ihre Zeit ſie beworfen, bis in alle Ewigkeit an ſich, und büßen ſo für die Schlacken ihrer Zeit, von denen ſie vielleicht ſelbſt die Reinſten waren. So iſt

auch bis auf den heutigen Tag Wenzel ein lächerliches Scheuſal geblieben, und ſeine Zeitgenoſſen geben ihm den Beinamen des Faulen, obwohl ſein Jahrhundert keinen König kannte, der thätiger, beweglicher, freigeſinnter, aufgeweckter und für den Fortſchritt der Menſchheit wirkſamer geweſen wäre. Denn nur unter ſeiner Regierung konnten die huſſitiſchen Verſuche um die Befreiung des menſchlichen Geiſtes ſo bedeutend um ſich greifen, und Wenzel war, komiſcher Weiſe, der erſte proteſtantiſche Kopf ſeiner Zeit. Aber all' dies Gute war freilich in jener burlesken, phantaſtiſchen und ſelbſt ſchmutzigen Manier ausgeführt, wie ſie dem Geiſte ſeines Jahrhunderts eignete, und die ſo hervorſtechend war, daß ſie in der ſich fortpflanzenden Meinung des Volks als das Weſentliche haften blieb.

Wenzel war freilich vom Anbeginn ſeines Lebens ein ſeltſamer Kauz. Seine Mutter, als ſie ihn zur Welt gebracht hatte, bekam einen ſolchen Schreck über ihn, daß ſie vor Entſetzen den Geiſt aufgab; denn der junge Wenzel erwies ſich als ſehr garſtig, krumm und verwachſen.

Indeß erſetzte er die Häßlichkeit ſchon als Kind durch ſeine innere Schwere, denn er ſoll bei ſeiner Geburt zwölf Pfund gewogen haben, weshalb ſein frommer Vater, Carl IV., an die heilige Mutter Maria zu Aachen dankbar ſo viel Gold einſchickte, als ſein Kind Gewicht hatte. Als der junge Wenzel getauſt wurde, ließ er ſeinen Urin in das Taufwaſſer, was ihm einige Geſchichtsſchreiber ordentlich zum Vorwurf angerechnet haben. Es war in der St. Sebalduskirche in Nürnberg, wo die Taufe geſchah, und als man das Waſſer dazu wärmte, ſoll bei dieſer Gelegenheit Feuer ausgekommen ſein, das den ganzen Pfarrhof in Aſche legte. In ſeinem dritten Jahre ließ ihn ſein Vater zum böhmiſchen Könige krönen, und, wie ein gar zu boshafter Chronikenſchreiber erzählt, widerfuhr es dem armen Wenzel bei dieſer Krönung, ſeinen Unrath auf dem Altare fallen zu laſſen. All ſolch Unglück kann jedem ehrlichen Manne begegnen, und es iſt ſchrecklich, daß die Geſchichte dafür ein Gedächtniß hat und es bis zum jüngſten Gericht aufbewahrt. Die Weltgeſchichte hält aber einmal

ſtrenge Buch über alle die gepreßten Seufzer der Menſchheit, und ſo zeichnet ſie ſowohl das tragiſche wie das lächerliche Unglück unerbittlich ein mit dem Griffel, welchen man nennt den Griffel der Gerechtigkeit! Mit Wenzels Schönheit wollte es ſich aber nicht beſſern, als er heranwuchs, und aus einem Bilde, das ich in Prag von ihm geſehen, blickte mir eine etwas thieriſche, aber keineswegs gedankenloſe Phyſiognomie entgegen. Das Thieriſche in ſeinem Geſichte drückt ſich aber mit einem gewiſſen, edlen Grolle gegen das Schickſal aus, wodurch wieder das Menſchliche bei ihm auftaucht, und ſein tückiſch aufgewecktes Auge blitzt von der Klugheit, mit der ſich ſeine Wildheit faſt immer verbunden zeigte. Dagegen muß der ſpeculative Zug, der ſich in ſeiner rüſſelförmigen Naſe an den Tag legt, allerdings nicht angenehm gewirkt haben, und ſein Kopf ſaß ihm ſehr ſchief auf dem verwachſenen Rumpfe. Aber, lieber Gott! hat man denn nöthig, ſchön zu ſein in dieſer armſeligen Welt? Wenzel hatte es in ſeiner Zeit am allerwenigſten Urſache; denn ſeine Zeit war verworren, zerriſſen und ſchmutzig, und auf

dieſem Grunde ſtrahlt der faule Wenzel noch immer ſchön und lieblich, wie eine Lilie. Sein ſchief aufſitzender Kopf hatte die geradeſten Anſichten in ſeinem Jahrhundert; und daß er ſo wild und gräulich war, trug viel dazu bei, ſeiner Zeit die ihr nöthige Bewegung und Aufregung zu geben.

Im Jahre 1378, in ſeinem ſiebenzehnten Lebensjahre, gelangte Wenzel zur Regierung, und ließ es ſich aus allen Kräften angelegen ſein, ſich den Beinamen des Fleißigen im Lande zu verdienen, obſchon er nachher den des Faulen in der Geſchichte davon tragen mußte. Er reiſte eifrig im ganzen Reich umher und ſuchte die innern Zwiſtigkeiten der Zeit, die Kirchenſpaltungen und die Unruhen der Reichsfürſten auf dem Wege der Güte und durch Friedensſchlüſſe und Reichstage beizulegen. Er beſtrebte ſich wenigſtens in der Handhabung der Rechts-Angelegenheiten im Geiſte ſeines Vaters Carl zu handeln, wenn ihn auch in Böhmen ſelbſt ſein eigenthümlicher Sinn bald auf ganz entgegengeſetzte Bahnen trieb. Böhmen hatte unter der Beherrſchung Carl's IV.

ohne Zweifel ſeine herrlichſte und gewaltigſte Zeit gehabt, in ſo fern es ſich blühend ausdehnte nach allen Seiten und ein bedeutendes Gränzgebiet mit immer ſteigender, politiſcher Uebermacht behauptete. Die Weltgeſchichte wollte jetzt noch weiter fortſchreiten mit Böhmen und erweckte in ihm den Geiſt des proteſtantiſchen Widerſpruchs, nicht nur in den religiöſen, ſondern auch in den politiſchen Dingen. Und hier ereignete es ſich ſeltſam, daß König Wenzel es ſelber war, welcher zu dem Kampfe gegen die Geiſtlichkeit und gegen den Adel in ſeinen Landen den Ausſchlag that und die erſte Hand aufhob in der neueren Geſchichte, um die ariſtokratiſch-hierarchiſchen Elemente des modernen Staates nieder zu drücken. Wenzel war gewiß ein guter Sohn, denn er ehrte in allen Stücken die Vorſchriften ſeines frommen und abergläubiſchen Vaters; nur hatte er doch nicht ſo viel Frömmigkeit von ſeinem Vater ererbt, um bei den zum Himmel ſchreienden Umtrieben und Laſtern der Cleriſei andächtig die Hände falten zu können, wie Carl IV. es gethan, ſondern ſeine Hände

ballten ſich vielmehr und griffen alſobald nach dem Schwerte.

Wenzel beſaß einen weltlichen und weltluſtigen Sinn, und die Natur hatte ihn mit Witz und einem durchtriebenen Verſtande begabt, ſo daß die Heiligenkrämerei, die ſein Vater zeitlebens getrieben, nichts verlockendes für ihn haben mochte. Einen ſchneidenderen Gegenſatz zwiſchen Vater und Sohn hat es wohl nie gegeben, als Karl und Wenzel und doch verrathen ſich eben hierin auch die zarten Stoffe, die ohne allen Zweifel in dem wilden, viel geſchwächten Wenzel vorhanden waren, wenn man bedenkt, welche Pietät er gegen die Burg Karlſtein und das dort geſtiftete Reliquien-Muſeum ſeines Vaters bewieſen. Einige Meilen ſüdweſtlich von Prag, in einer düſter romantiſchen Gegend, liegt, von vier Bergen umſchloſſen, das weltberühmte Schloß Karlſtein, wo Karl IV. alle Reliquien der Welt zuſammengeſchleppt hatte. Wie bei uns heut zutage Kunſt- und Gewerbe-Ausſtellungen in Mode gekommen ſind, ſo veranſtaltete Karl damals häufig Reliquien-Ausſtellungen, in eigens vom Papſte beſtä-

tigten Feſten, die zu Prag gefeiert und oft von funfzig bis ſechszig Tauſend Menſchen beſucht wurden. Unter dieſen Heiligthümern befand ſich, außer dem berühmten Stückchen von der ägyptiſchen Finſterniß, auch das Peplum matris dei, mit dem unterm Kreuze aufgefangenen drei Blutstropfen des Sohnes, das aber ſeiner außerordentlichen Heiligkeit wegen nur alle ſieben Jahre einmal dem Volke gezeigt wurde. Wenzel, als er zur Regierung kam, ſpürte nicht den geringſten Sinn in ſich für alle dieſe Reliquien; doch beſchloß er aus Rückſicht für das Andenken ſeines Vaters, wenigſtens die Anzahl derſelben noch zu vermehren, indem er beſtändig ſo viel Heiligenknochen und Märtyrergebeine dahin ſchaffen ließ, als er nur im Lande auftreiben konnte. Er hatte Recht, mit dieſem alten Märtyrthum aufräumen zu laſſen und es zu begraben in einem Muſeum, damit in der Welt Platz würde für das neue Märtyrthum, das mit dem Zeitalter Wenzels und Huſſens über die Menſchen kam, denn jetzt errichtete die Menſchheit ihre Scheiterhaufen der erwachenden Vernunft und zündete der freien Idee

ein Mordfeuer an, das noch nicht verglommen iſt, heutzutage auch die edelſten Herzen brennt. Was haben alle Märtyrknochen der katholiſchen Zeit zu bedeuten gegen die geiſtigen Seufzer, gegen die geiſtigen Verſtümmelungen und Folterqualen, welche ſeit Huß das Märtyrthum der Idee über die Beſten unter den Sterblichen gebracht hat! Wollte man ein Muſeum der am Freiheitsdrange gebrochenen Herzen ſtiften, kein Karlſtein würde dazu ausreichen, aber auch kein königlicher Herr, wie Karl, würde ſich dazu finden, um eine öffentliche Ausſtellung davon zu veranſtalten! Auch würde der Papſt nicht ſolche Ausſtellungen beſtätigen. —

Wenzel war alſo, wie wir geſehen haben, ein guter und wackerer Sohn, er vermehrte die Reliquien. Dagegen konnte er ſich doch nicht enthalten, Karlſtein zu gleicher Zeit als Jagdſchloß zu gebrauchen, weil ſich in der Nähe ſo vieles und herrliches Wild befand, und dadurch fing er allerdings ſchon an, das Reliquienſchloß bedeutend zu verweltlichen. Mit einer Vorſchrift ſeines frommen Vaters befand ſich aber ſein le-

benslustiges und weltlustiges Herz besonders im Widerſpruch. Karl hatte nämlich ein förmliches Geſetz gegeben, daß niemals ein Frauenzimmer in Karlſtein übernachten dürfe, und zwar, wie er selbſt das Geſetz erläutert: „aus Ehrfurcht gegen die heiligen, hier aufbewahrten Reliquien.“ Es durften wohl bei Tage Frauen auf Karlſtein erſcheinen, aber nimmermehr da ſchlafen, und ſelbſt die Kaiſerin machte von dem Geſetze keine Ausnahme. Karl fürchtete alſo bloß die feurigen Nachtträume ſeiner ſchönen Böhminnen und beſorgte, daß die Gebeine ſeiner Heiligen mit Weltluſt möchten behaucht werden von den Ausathmungen zärtlicher Schläferinnen. Wenzel aber bewies ſeinen proteſtantiſchen Geiſt zuerſt dadurch, daß es ihm unmöglich fiel, grade dieſer Verordnung ſeines Vaters auf Karlſtein nachzukommen, denn Wenzel liebte die Frauen mehr als alle Märtyrer und Heiligen. Wenzel liebte Wein, Weiber und Geſang, wie Luther, deſſen erſte Proteſtation gegen den Katholizismus mit der Liebe zu einer Frau anfing. Man kann annehmen, daß unter Wenzels Regierung manche Böh-

min in Karlſtein übernachtet hat während der Jagdzeit, doch findet ſich in der Geſchichte keine Spur, daß ein Unglück dadurch entſtanden, oder daß die Heiligen der alten Zeit, die dies auf Karlſtein mit anſehen mußten, ein Aergerniß genommen.

Man irrt jedoch, wenn man glaubt, daß Wenzel ſeiner Zeit vorangegangen wäre in der Verderbniß der Sitten, worin mit der Geiſtlichkeit zu wetteifern ihm hätte ſchwer werden ſollen. Vielmehr war es gleich zu Anfange ſeiner Regierung eine der wichtigſten Aufgaben, die er ſich geſtellt, dem Unweſen und den Ueppigkeiten der böhmiſchen Geiſtlichkeit zu ſteuern, die ſowohl unter der langen Regierung Karls IV., als auch durch die vielen Stiftungen des pfäffiſch geſinnten, böhmiſchen Adels, übertriebene Einkünfte an ſich geriſſen hatte. Die Cleriſei dieſer Zeit lebte deshalb in einer mehr als weltlichen Schwelgerei und hielt jetzt, wie es immer bei ſolchen Wendepunkten der Geſchichte geſchieht, in üppigen Bacchanalien die Vorfeier ihres Unterganges. Das Volk ſelbſt entſetzte ſich vor den Ausſchweifungen

und Laſtern, welche dem geiſtlichen Stande eigenthümlich geworden waren. Der faule Wenzel aber nahm ſein Schwert und fuhr wie ein friſcher Sturmwind mitten unter dieſe entartete und laſterhafte Cleriſei. Sowohl in Prag als auf dem Lande beſtrafte er mit eigner Hand die Geiſtlichen, deren unzüchtiges Leben ruchbar geworden war, und die Prieſter, die ſich Beiſchläferinnen hielten, ließ er auf öffentlichem Markte in Prag am Pranger ausſtellen, neben den andern armen Sündern. Dies war freilich zu hart, denn die Geiſtlichkeit Böhmens büßte dadurch vollends alles moraliſche Anſehen beim Volke ein, und ſie wurde in ſich ſelber immer mehr entſittlicht durch ein Verfahren, das alle geheimen Schäden dieſes Standes ans Tageslicht zog. Dadurch aber legte Wenzel, ohne es zu wiſſen, im Volke ſelbſt zu der religiöſen Revolution den Grund, die unter allen Landen zuerſt und am tiefſten in Böhmen Wurzel und Uebermacht gewann. Das Anſehen der Geiſtlichkeit zu untergraben, lag ihm in jeder Weiſe am Herzen, und ſo entſagte er auch dem Ruhme, den alle ſeine Vorfahren geſucht hatten,

neue Klöſter im Lande zu ſtiften. Die von den Biſchöfen errichteten Zölle, namentlich in der Wetterau, bemühte er ſich, zu zerſtören, und ſchonte bei allen dieſen Reformationsverſuchen keine Mühe, aber auch kein Blut. Er führte überhaupt ein ſtrenges und gewaltiges Regiment ein in ſeinen Erblanden Böhmen, denn er hatte es dort, außer mit der entarteten Geiſtlichkeit, auch mit dem ebenſo entſittlichten und aufrühreriſchen Adel zu thun, der ſich mit aller Uebermacht, zu der er im Staatsleben erwachſen war, gegen Wenzel empörte. Beſtändig bildeten ſich ariſtokratiſche Aufſtände gegen König Wenzel, die ihm oft ſehr ſchwer zu unterdrücken waren, obwohl er eine eigenthümliche Methode beſaß, ſich bei Revolutionen und Verſchwörungen zu benehmen. Er ließ nämlich Alles enthaupten, was ihm irgend unter die Hände gerieth, und ein Geſchichtſchreiber ſagt, der Adel ſei erſchrocken geweſen, daß ihm der König nach dem Kopfe gegriffen. Die Sage aber hat davon Anlaß genommen, aus Wenzel eine blutrothe Geſtalt im ſcharlachenen Henkermantel zu bilden. Sein großer, engliſcher Hund und ſein

Gevatter Scharfrichter, deſſen Kind er aus der Taufe gehoben, ſeien Tag und Nacht und überall um ihn geweſen, erzählt ein fabelhafter Chronikenſchreiber. Wenn Wenzel ausritt, heißt es dort, ſo ritt der Scharfrichter zunächſt nach ihm, und der Hund lief voran. Jener mußte auf der Straße oft vom Pferde ſpringen und ſein Amt verrichten, wenn Wenzel Jemanden, der ihm begegnete, todt haben wollte. Der Hund aber, wird ferner dort erzählt, fiel, ſobald Wenzel nur winkte, die Leute an, und biß ſie auf die jämmerlichſte Weiſe todt. Die niederländiſche Chronik erzählt ſogar bei dem Tode von Wenzels Gemahlin, Johanna, die eine Tochter Herzogs Albrechts in Baiern war, ſie ſei bei Nacht in ihrer Schlafkammer, in die Wenzel ſeine Dogge gehetzt, von derſelben erbiſſen und zerriſſen worden. Dies iſt eben ſo thöricht, als die Verbindung, in welche man den Tod des heiligen Nepomuk mit dieſer erſten Gemahlin Wenzels gebracht hat. Die Sage berichtet nämlich, Wenzel habe einen ſo liederlichen und abſcheulichen Wandel geführt, daß ihn ſeine ſanfte Gemahlin Johanna beſtän-

dig und dringend von dieſem Unleben habe abmahnen müſſen und ſich herzlich darüber betrübt habe. Es ſei dem Wenzel jedoch keineswegs gleichgültig geweſen, was ſeine Frau von ihm gedacht, und ſo habe er, argwöhniſch wie alle Tyrannen, ihrem Beichtvater Nepomuk nöthigen wollen, ihm zu ſagen, was die Königin in der Beichte vertraut. Da ſich Nepomuk geweigert, ſo habe ihn Wenzel von der Moldaubrücke in den Fluß hinunterſtürzen laſſen. Die Königin aber habe ſich in Kurzem zu Tode gegrämt. Daß dies Märchen nicht den geringſten hiſtoriſchen Grund hat, geht ſchon aus der bloßen Angabe der Jahreszahlen hervor. Denn wenn wirklich Nepomuk der Beichtvater der Königin geweſen, ſo iſt bekannt, daß derſelbe erſt im Jahre 1393 ſtarb, während Johanna ſchon 1386 das Zeitliche ſegnete. Es iſt aber merkwürdig, hier unter ariſtokratiſch-pfäffiſchen Einflüſſen Volksſagen ſich bilden zu ſehen, während ſonſt die Volksſage in der reinſten und freieſten Unabhängigkeit, in der naivſten Unſchuld der Geſinnung, ſich geſtaltet, oder wohl auch zu Adel und Geiſtlichkeit, das

Verhältniß der treuherzigſten Perſiflage annimmt. Bei unſerm Wenzel aber, der in ſeinem Kampfe mit der Ariſtokratie und Cleriſei häufig auch eine allzu verdumpfte Volksmeinung verletzen mußte, zeigte es ſich umgekehrt auf eine ſehr komiſche Weiſe.

Wie aber Nepomuk oder Johanko von Pomuk durch den ungeſtümen Sinn Wenzels ſeinen Tod gefunden, iſt aus der Geſchichte dieſer Zeit in anderer Art bekannt. Es war dem König in ſeinen Reibungen mit der Geiſtlichkeit daran gelegen, die Bedeutung des prager Erzbisthums ſo viel als möglich herunterzubringen, und er beſchloß deshalb, aus der Abtei Kladrub ein Bisthum zu errichten. Die Ausführung dieſer Abſicht wollte er jedoch ſo lange verſchieben, bis den alten Prälat dieſes Stiftes der Tod von ſeiner Stelle abgerufen haben würde. Derſelbe ſtarb auch nicht lange darauf, aber durch prieſterliche Intriguen wurde nun ſogleich ein anderer Abt für Kladrub gewählt, den zu beſtätigen ſich das erzbiſchöfliche Conſiſtorium in Prag flugs beeilt hatte. Wenzel gerieth darüber in einen ſo

fürchterlichen Zorn, daß der Erzbiſchof von Prag ſeines Lebens nicht mehr ſicher zu ſein glaubte, ſondern eilig die Flucht ergriff. Wenzel aber konnte ſich dabei nicht beruhigen, und tobte nunmehr ſeinen ganzen Grimm an dem General-Vikar des Erzbisthums aus, welches Johanko von Pomuk war. Dieſen ließ er greifen, in einen Sack ſtecken, und bei Nacht über die Prager Brücke in die Moldau hinunterwerfen. Als der heilige Mann in den Fluthen unterſank, ſtiegen über ſeinem Wellengrabe goldene Sternlein empor, zu denen das entſetzte Volk betete. Dieſe Sternlein kann man noch heut auf der Nepomukbrücke in Prag ſehen, aber freilich in Erz gegoſſen, und der Stein des Brückengeländers, auf welchem die Bildſäule des Heiligen ſich erhebt, iſt ganz ausgehölt von den Küſſen der Andächtigen, welche ſeit Jahrhunderten ihn geküßt haben. Denn Nepomuk ſtand in großem Rufe und hatte viele Liebe beim Volke, ſo daß Wenzel, als er ſah, welchen Schrecken er durch ſeine Uebereilung unter den Böhmen verbreitet, ſelbſt in eine große Angſt gerieth. Hier trat nun wieder die gute Seite ſei-

ner Natur, die begangne Fehler gern ſühnen mochte, hervor, und er beſchloß, ſich für ſeine blutige That einer Kirchenbuße zu unterwerfen, indem er den entflohenen Erzbiſchof dringend und mit andächtigem Flehen zurückberief. Der Erzbiſchof wollte aber nicht kommen, ſondern ging nach Rom, wo er den König beim Papſte verklagte, und ſo that denn Wenzel auch natürlich keine Kirchenbuße, die auf ſeine eigne Hand zu unternehmen er keine Luſt verſpürte. Dies Ereigniß ſoll aber Viel zu Wenzels nachmaliger Abſetzung vom Kaiſerſtuhle Deutſchlands beigetragen haben, die ſpäter in der That durch die Intriguen des Papſtes Bonifacius zu Stande gebracht wurde.

Dies begab ſich gegen das Ende des Jahres 1393, wo, durch die Unpopularität Wenzels ermuthigt, der aufrühreriſche Adel, der gewiſſermaßen in Bevormundung des Königs die Verwaltung des Landes an ſich bringen wollte, in einen neuen Sturm gegen Wenzel losbrach. Die Herren von Roſenberg, von Michelsberg und von Neuhaus werden beſonders bei dieſer ariſtokratiſchen Revolution genannt. Dieſe Herren hatten

ſich diesmal mit dem Markgrafen Jodok von Mähren verbündet und zeigten ſich ſo gewaltig, daß es ihnen gelang, ſich Wenzels zu Beraun zu bemächtigen und ihn aufzuheben. Sie führten ihn als Gefangenen nach Prag, wo er im Schloſſe eingeſperrt wurde, und aus dieſer Gefangenſchaft, die durchaus hiſtoriſch iſt, hat die Volksſage ebenfalls wieder die abenteuerlichſten Albernheiten gewoben. Die Erzählung von der Bademagd, welche Wenzel aus der Gefangenſchaft errettet haben ſoll, wird von Pelzel, dem Geſchichtſchreiber Böhmens und Biographen Wenzels, als fabelhaft abgewieſen, doch iſt ſie in ihrem Unſinn zu charakteriſtiſch für alle Fabeln dieſer Art, mit denen die Geſchichte Wenzels durchwebt iſt, um ſie nicht hier mitzutheilen. Ich entnehme ſie aus einem alten, voll der ergötzlichſten Faſeleien ſteckenden Buche de regibus Bohemiae, das mir zufällig in Prag in die Hände gerathen.

„Die Böhmen erhoben ſich endlich, nachdem das Blut zweier Landherren, auch zweier Bürger von Prag, die er allererſt hinrichten laſſen, gleichſam noch nicht erkaltet war, ließen ihn zu Be-

raun, im Jahre 1393, am Tage Stanislai, durch 16 Mann aufheben, und heimlich nach Prag, aufs Rathhaus in der alten Stadt, zu Gefängniß (wohin man die armen Sünder, die das Leben verwirkt, zu ſetzen pflegte) bringen; in welchem er 15 Wochen, bis auf Bartholomäi, in Stank und Unluſt gelegen. Endlich ließ er den Rath bitten, ſie wollten ihm vergönnen, im nächſten Bade ſich abzuwaſchen. Er wurde von vier vertrauten Stadtdienern heimlich und verkleidet dahin begleitet. Zwei hielten Wache, zwei badeten mit ihm. Nach langem Baden ſagte Wenzeslaus: er wolle ſich etwas an der Luft erkühlen, welches ihm die Diener zuließen. Nun lag das Badhaus an der Moldau, und hinten war ein Fiſchernachen angehängt. Wenzel fragte die Badmagd, ob ſie mit dem Nachen fahren könne. Als ſie ſolches bejahte, bat er ſie, ſie wolle ihn eilends ans andere Ufer führen und verſprach ihr ein ſtattliches Trinkgeld. Die Magd, ſo ihn nicht kannte und gern Geld verdienen wollte, ſaß mit ihm, wie nackt ſie beide waren, in dem Nachen und ruderte hinüber. Im Ausſteigen ſtieß

Wenzeslaus den Kahn vom Lande, daß die Magd nicht wieder herüberfahren und ihn verrathen könnte. Danach befahl er ihr, ſie ſollte ihm mit dem Ruder folgen, mit Verſprechen, er wolle ſie, zum Dank, mit 100 Gulden begaben. Alſo lieſen ſie miteinander durch das Geſträuch, längs des Stromes, bis zum Dorfe Kuchel: allda ſie wieder einen Nachen fanden, auf ſelbigem zurücke hinüberfuhren, und durch den Wald vollends bis zu einem Schloß eilten, welches Wenzeslaus vor zwei Jahren zu ſeiner Sicherheit hatte aufbauen und beveſtigen laſſen. Der Thorwart erkennet ihn an der Stimme, lief und ſagte es dem Hauptmanne, der ihn alſobald ſammt der Magd einließ, ankleidete und mit einem Nacht-Imbiß ergötzte. Nach der Mahlzeit ließ Wenzeslaus 100 Goldgulden herbringen, ſchenkte ſie der Magd zur Dankſagung und ſagte ferner zu ihr: Weil ſie ſeine Erlöſerin, ſeine Gefährtin und Tiſchgenoß geweſen, ſo ſollte ſie nun auch ſein Schlafgeſell ſein, welches die Dirne, ſo Suſanna hieß, aber nicht war, gerne geſchehen laſſen. Als er nun daſelbſt mit ihr etliche Tage

ſich erluſtiget, nahm er ſie mit ſich nach Ziebrack, dahin er die Herren von Prag zu Gaſt berief. Die wollten aber nicht kommen und ließen ihm ſagen: ſie hätten es zu Prag beſſer, als auf dem Ziebrack. Er war nun nicht milder als zuvor, und gleichwie ein wildes Thier, das aus dem Stalle ledig gekommen, wüthete er wider alle ſeine Widrigen, die er bekommen konnte; von Niemanden ihm einreden laſſend, als von ſeiner lieben Suſanna, die mit ihm kürzlich in ſolche Vertraulichkeit gerathen, daß ſie auch völlig Meiſterin ſeines Sinnes worden war" u. ſ. w.

Die Befreiung Wenzels aus dieſer ſeiner erſten Gefangenſchaft — denn daß er ſich zweimal in ſeinem Leben in dieſer Lage befunden, iſt aus den hiſtoriſch erwieſenen Begebenheiten ſeiner Regierungszeit offenbar — geſchah jedoch auf eine glaubhaftere Weiſe, indem ſein Bruder, der Markgraf Johann von der Lauſitz, herbeieilte, um ihn aus der ſchmählichen Haft zu retten. Als er indeß vor Prag rückte, hatten die Herren von Roſenberg ſich ſchon mit König Wenzel davon gemacht, und ihn auf ihrer Burg Starkenberg in

Oeſtreich verſteckt, damit er von Niemandem aufgefunden werden könnte. Der Adel hatte eine Art von Statthalterſchaft in Böhmen eingeſetzt, welche das Land regieren ſolle. Den armen Wenzel wollte man zwar als König beibehalten, doch er ſollte weiter nichts thun dürfen, als auf die Jagd gehen, aber gänzlich aller Regierung ſich entſchlagen. Zu ſeinem Glück aber ließ es ſich ſein Bruder Johann eifrig angelegen ſein, ihn auszukundſchaften, aus dem Kerker zu befreien und wieder in ſeine Rechte einzuſetzen. Eine unwahrſcheinliche Sage geht dahin, daß man verſucht habe, Wenzel auf Starkenberg zu vergiften. Das Gift aber habe ſeiner ſtarken und unbändigen Natur nichts anhaben können, und Wenzel habe keine weitere Wirkung davon verſpürt, als einen beſtändigen Durſt, der ihm ſeitdem zeitlebens nachgeblieben. Der unglückliche Wenzel! Dadurch kam er in den Ruf eines Säufers, der ihm noch heutzutage in der Weltgeſchichte anklebt, und der ihm noch die Verachtung der allerſpäteſten Nachwelt zuzieht! Welche Ungerechtigkeit des Schickſals! Wenzel ſollte tragiſchen Todes durch

Gift ſterben, und wird darüber zum Säufer. So ſchlägt das Trauerſpiel wieder in die Burleske um, und Wenzel iſt vor dem Schickſale gerechtfertigt, aber die Moral klagt ihn dennoch an. Es ließ ſich freilich nicht läugnen, daß Wenzel ein ſehr ſtarker Eſſer und Trinker war, auch noch vielleicht über das große Maaß hinaus, das ihm jenes tragiſche Schickſal vorſchrieb, aber um ſo höher muß man ſeine Charakterfeſtigkeit ſchätzen, wenn man bedenkt, daß er in einer ſo ſchlimmen Zeit, wie die ſeinige war, ſich niemals den Appetit verderben ließ, ſondern es mit der Geiſtlichkeit, die er bekämpfte, auch in dem aufnahm, was die Freuden der Tafel betraf.

Wenzel war von Natur zur Heiterkeit und Harmloſigkeit geneigt und liebte die frohen Geſichter um ſich her. Aus dieſem Grunde hatte er bald zu Anfang ſeiner Regierung ſich ſehr vertraulich an den Erzbiſchof Johann von Jenczenſtein angeſchloſſen, der bei ſeinem prieſterlichen Stande zugleich ein heiterer Lebemann war und den Genüſſen der Welt ſich hingab. Johann von Jenczenſtein hatte früher das Bisthum Meißen

bekleidet und war ſchon dort als ein Mann von fröhlichem Temperamente bekannt geweſen, der zwar in der Theologie wohl erfahren, aber noch beſſer gewiegt in allen Lebenskünſten ſich zeigte. Er liebte Wein, Weiber und Geſang wohl mehr, als gerade der Theologie zukam, und ſeine weſentlichſte Dogmatik beſtand in dem Satze, den lieben Gott einen guten Mann ſein zu laſſen, worüber dann nicht leicht theologiſche Streitigkeiten entſtehen konnten. Er ſchweifte luſtigen Sinnes überall umher und war, wie ſein eigner Biograph von ihm ſagt, in Feldern und Wäldern fleißiger anzutreffen, als in Kirchen und Kapellen. Er ſaß vortrefflich zu Pferde, war im Turniere mit der Lanze geſchickt und in allen ritterlichen Uebungen ein Meiſter. Er liebte luſtige Geſellſchaften und Bacchanale, verbrachte ſeine Zeit am liebſten beim gefüllten Weinglas, und widmete ſchönen Frauen ſeine Nächte, der Jagd und dem Spiele ſeine Tage. Er war als der größte Spieler ſeiner Zeit verſchrieen, und auf Brett und Würfel ſetzte er oft ſeine ſämmtlichen Einkünfte. Er beſchäftigte ſich viel mit der weltlichen Poeſie und

las die heidniſchen Dichter mehr, als die Kirchenväter. Wenzel war entzückt, einen ſo aufgeklärten Mann in ſeinen Staaten kennen zu lernen und drückte ihn, jauchzend, daß er dieſe Seele gefunden, an ſeine Bruſt. Noch erfreuter wurde er, als der Papſt bald darauf dieſen Johann von Jenczenſtein zum Erzbiſchof von Prag erhob und Wenzel machte ihn nun ſeinerſeits zu ſeinem Canzler und nachher auch zu ſeinem Gewiſſensrathe; denn wie hätte er einen fröhlicheren und liebenswürdigeren Menſchen zu dieſem Poſten auffinden können! Er verbrachte ſeine heiterſten und vertrauteſten Stunden mit dieſem Gewiſſensrath, und es befand ſich ſein Gewiſſen dabei vortrefflich. Einſtmals aber reiſte Johann von Jenczenſtein nach Magdeburg, um einem Luſtgelage beizuwohnen, zu dem ihn ein wahlverwandter Freund, der dortige Erzbiſchof Ludwig, bei der Faſtnachtszeit eingeladen. Die Herren verbrachten eine ſchöne Nacht, indem ſie die beſten Weine zechten und mit den lieblichſten Edelfrauen der Umgegend tanzten. Da erſcholl plötzlich im Hauſe ein Geſchrei: es ſei Feuer! Lichterloh

verriethen ſich auch bald die Flammen, und ein Gaſt ſtürzte über den andern, um Ausgang und Rettung zu finden. In dem verzweiflungsvollen Gedränge ſprangen Viele zum Fenſter hinaus und brachen den Hals. So kamen die meiſten Tänzer ums Leben und der Erzbiſchof Ludwig ſelbſt verunglückte bei ſeinem Sprung aus dem Fenſter, indem er ſich das Genick zerſchlug. Johann von Jenczenſtein aber entkam glücklich; doch iſt es zweifelhaft, ob ein Glück zu nennen, was ihm aus dieſer Rettung entſprang. Denn als er wieder in Prag angelangt war und Wenzel voller Sehnſucht ſeinen Gewiſſensrath zu ſich rief, wußte ſich der König beim Anblicke deſſelben gar nicht zu faſſen. Mit dem größten Erſtaunen betrachtete er ihn, denn Johann von Jenczenſtein hatte ſich gänzlich verändert. Seine ſonſt ſo lachende Miene hatte ſich in eine finſtere und bußfertige umgewandelt und er bewillkommte diesmal den König Wenzel mit einem frommen Spruche, worüber dieſer einen großen Schreck bekam. Ei, was iſt Dir denn widerfahren, mein lieber Jenczenſtein? fragte ihn Wenzel einmal über das andere, und

Jenczenſtein erzählte nun den Vorgang, der plötzlich einen der Frömmſten aus ihm gemacht hatte. In ſeiner wunderbaren Errettung aus der Gefahr und in dem kläglichen Ende des Erzbiſchofs Ludwig hatte er eine unmittelbare Warnung des Himmels erkannt, das frivole Leben einzuſtellen, das er bisher geführt, und endlich einen bußfertigen und Gott wohlgefälligen Wandel anzufangen. Johann von Jenczenſtein wurde nun der größte Büßer ſeines Jahrhunderts; er faſtete, wallfahrtete, geißelte und zerfleiſchte ſich, kniete auf Dornen, ſchlief auf harten Steinen, und quälte ſich ſo, daß er ganz ſterbenskrank und elend wurde. Nicht minder plagte er jetzt den König Wenzel, indem er die ſtrengſte Erfüllung ſeiner prieſterlichen Pflichten auch gegen ihn in Anwendung brachte. Wenzel gerieth in große Noth und half ſich zuerſt damit, den Johann von Jenczenſtein ſeiner Pflichten als Kanzler und Gewiſſensrath zu entbinden. Er hatte einen fröhlichen Geſellſchafter und vertrauten Freund an ihm verloren und dafür einen quälenden Moraliſten an ihm bekommen, der ihm in jeder Weiſe

zu ſchaffen machte. Wenzel war ſehr betrübt, denn auch im Lande begann die herbe Frömmigkeit des Prälaten jetzt manches Widerwärtige anzurichten und der Ausübung der weltlichen Macht die geiſtliche feindlich entgegen zu ſtellen. Dieſe Erfahrungen, die Wenzel an ſeinem Freunde machte, waren die Haupturſachen ſeines Zerfalls mit der Kirche und der Geiſtlichkeit, der er ſich nun immer hartnäckiger gegenüber ſtellte, dadurch unbewußt die erſten Grundſteine zur neuen Reformation der Menſchheit legend. Dieſer Jenczenſtein war der nämliche Erzbiſchof, welcher endlich vor Wenzels Grimme gen Rom entfloh, um ihn beim heiligen Vater zu verklagen. Jenczenſtein kam ſpäter wieder nach Prag zurück, um ſich auszuſöhnen und Genugthuung zu erhalten. Da hatte er in der Nacht einen merkwürdigen Traum. Er ſah Prieſter in einer hochherrlichen Prozeſſion, aber die Prieſter wurden plötzlich vom wüthenden Pöbel beſchimpft und angefallen; er ſah Kirchen und Klöſter, aber ſie wurden vom Volke geſchleift; er ſah die biſchöfliche Reſidenz, in der er ſich wieder einzurichten gedachte, aber ſiehe,

rothe Flammen ſchlugen aus ihrem Dache heraus. Am andern Morgen faßte er den Entſchluß, abzudanken, und begab ſich wieder in die Einſamkeit, wo er ſich bis aufs Blut geißelte. In Rom ſtarb er, nicht in geiſtlicher Armuth, ſondern in weltlicher; denn er ſoll faſt verhungert ſein. Wenzel aber, der ſich freundlos in ſich ſelbſt zurückzog, wehrte dem Volke nicht, welches das Traumbild Jenczenſteins zu verwirklichen begann.

3.

König Wenzel und Magiſter Huß.

Um dieſe Zeit laſen die Böhmen ſehr fleißig in der Bibel. Ein katholiſcher Geſchichtſchreiber, Pelzel, erzählt mit einigem Achſelzucken, daß die ganze böhmiſche Nation damals faſt nichts als die Bibel geleſen, und dieſe zu weit und allgemein betriebene Wiſſenſchaft habe den Böhmen

nach und nach das Gehirn verwirrt, ſo daß ſie hernach wie hungrige Wölfe über einander hergefallen ſeien und ſich auf das Grauſamſte gemordet hätten. Das Licht der Bibel iſt die Morgenröthe und zugleich die Brandfackel für die neue Zeit der Menſchheit; aber wenn jedes Ding in der Natur raſch vom Lichte gereizt wird und ſelbſt das bloße Holz vom Lichtſtrahle zu erzittern ſcheint: ſo iſt es merkwürdig, daß dies Naturgeſetz bei den Menſchen und Völkern ſich am ſpäteſten und langſamſten entwickelt. Thier, Blume, Holz und Stein ſonnen ſich freudig im Licht und ſcheinen jauchzend ihr Sein darin zu entfalten; nur der Menſch öffnet zögernd und unſchlüſſig ſein Auge dem Morgenſtrahl, er wird zuerſt trübe und unglücklich nach dem Lichte, das für ihn nur in einem blutrothen Schimmer aufgeht, und die ganze Schöpfung ſcheint dann zu ſpotten über ihr armſeliges Geſchöpf. Mit kalten und heißen Fiebern ſchüttelt die Menſchheit dieſer Lichtreiz, und Verwirrung und Verheerung bezeichnen ihr Streben nach dem göttlichen Strahle. Die armen Böhmen empfanden zu allererſt dieſen herben Licht-

reiz der Neuheit, und die Forſchung der Bibel, die plötzlich ihre Seele durchdrang, wurde zuerſt zum Schlachtſchwert und Mordgewehr in ihren Händen, nach jenem unglücklichen Geſetze der Menſchengeſchichte. Auf der Univerſität Prag befand ſich damals die Gottesgelehrſamkeit in einer gewiſſen Blüthe, und Alles, was dieſe Zeit an Studien trieb, war ſogenannte Gottesgelehrſamkeit, oder lief darauf hinaus. Der fromme Carl IV. hatte dieſe Hochſchule in religiöſem Geiſte geſtiftet, und Wenzel bemühte ſich ebenfalls während ſeiner ganzen Regierung, ſie zu immer größerer Bedeutung zu erheben.

Johann Huß war Lehrer an der Univerſität zu Prag. Er hatte eines von den Geſichtern, wie Julius Cäſar ſie fürchtete, und wie ſie zu gewiſſen Zeiten nicht gern von Königen und Gewalthabern geſehen werden. König Wenzel aber liebte den bleichen und hagern Mann und fürchtete ſich nicht vor ſeiner langen Prophetengeſtalt, die plötzlich ernſt, drohend, klar und entſchieden in dieſer verworrenen Zeit emporragte. Es waren auch viele Sympathieen da, welche

König Wenzel und Magiſter Huß verbanden, und wenn dieſe Sympathieen zwiſchen König und Magiſter auch nicht ausgeſprochen werden konnten, ſo that doch Wenzel im Geheimen und ohne es ſich merken zu laſſen, außerordentlich Vieles, um Huß zu unterſtützen und aufrecht zu halten. Huß war bei aller Strenge ſeiner Sitten doch zugleich ein freundlicher und gutmüthiger Mann, treuherzig und friedfertig gegen Jedermann, ſo daß er in ganz Prag beliebt war. Wenn aber ſein Herz rein und lieblich war, ſo war ſeine Stimme gewaltig in ihrer Beredtſamkeit, und er predigte auf ſeiner Kanzel zu Betlehem vor einer außerordentlichen Maſſe Volkes, das an ſeinem Munde hing. Huß hatte zuerſt damit angefangen, gegen den böhmiſchen Adel zu predigen, deſſen Ausartungen und Laſter er öffentlich auf ſeiner Kanzel aufdeckte, was ihm einen großen Volkszulauf verſchaffte. Und dieſe antiariſtokratiſche Richtung des neuen Reformators war die erſte, ſtillſchweigende Sympathie zwiſchen ihm und dem Könige, die dieſer ſehr wohl empfand. Bald darauf predigte Huß auch von ſeiner Kanzel gegen den

Papſt Bonifacius, welcher ſich bei der Entſetzung Wenzels, als römiſchen Königs in Böhmen, ſehr verhaßt gemacht hatte und überhaupt keine Liebe im Lande beſaß. Huß wurde immer kühner und mächtiger in ſeinen Reden, beim Volke aber immer angeſehener. Vom Oberhaupte der Kirche ging er nun bald zu den Gliedern derſelben über und griff in ſeinen Predigten auch die Sitten der böhmiſchen Geiſtlichkeit an, deren Verderbniß der König ebenfalls mit Feuer und Schwert zu beſſern trachtete. Der Erzbiſchof von Prag, Wolfram, wurde immer unruhiger über dieſe Feuerzeichen der Zukunft, und in ſeiner Angſt begab er ſich zum König Wenzel, um bei ihm den Magiſter Huß zu verklagen. Wenzel aber antwortete lächelnd: „So lange Huß wider uns Laien predigte, ſo lange habt Ihr Eure Freude darüber gehabt, und wir ſelber litten es mit Geduld; da jetzt aber die Reihe an Euch gekommen iſt, ſo mögt Ihr auch zufrieden ſein!“ So wurde Huß durch dieſe abermalige Sympathie des Königs immer mehr ermuthigt und angefeuert, und donnerte nun gewaltig gegen Papſt, Kardinäle und

Biſchöfe los, worüber der Hof, der dadurch ſein Rachegefühl an Bonifacius befriedigt, die größte Freude hatte.

Wenzel verlor indeß die Sache wieder aus dem Geſichte, da ſeine Händel mit dem deutſchen Reich ihm viel zu ſchaffen machten. Er wollte ſich nämlich durchaus nicht dazu bequemen, der kaiſerlichen Würde zu entſagen, worauf auch die Reichsfürſten durch Abgeordnete bei ihm angetragen hatten, ſondern er ſchickte ſich vielmehr zu einem Kriege gegen den an ſeiner Statt erwählten Ruprecht von der Pfalz an. Nach Ausgang dieſer Wirren, die dem Könige Wenzel ſo viel Kümmerniß brachten, ſah er ſich wenigſtens in ſeinem eigenen böhmiſchen Erbkönigreiche wieder dauerhafter auf den Thron befeſtigt. Er ſaß nun meiſtentheils ganz ſtill auf dem Wiſſehrad bei Prag, aß und trank, ſo viel es ihm ſchmeckte, und wandte von Zeit zu Zeit ſeine alte Methode an, Solchen, die ihm verdächtig ſchienen, die Köpfe abſchlagen zu laſſen. Zuweilen ging er auch verkleidet durch die Straßen von Prag, und machte ſelbſt bei Bäckern und Fleiſchern Einkäufe,

um Handel und Wandel im Lande kennen zu lernen. Fand er dann Maaß und Gewicht betrügeriſch, ſo wurde die Waare unter die Armen vertheilt, der Schuldige aber häufig enthauptet. Dies Kopfabſchlagen war nun einmal im Zeitgeſchmack, und daß Wenzel ſonſt eben kein barbariſches Gemüth hatte, läßt ſich wohl aus mancherlei Zügen ſeines Lebens darthun. Ihn beherrſchte im Gegentheil oft eine gewiſſe Gutmüthigkeit, er trug niemals empfangene Beleidigungen nach, und verzieh häufig ſelbſt Denen, die das Schwert gegen ihn erhoben hatten.

Inzwiſchen brachen die verhängnißvollen Streitigkeiten zwiſchen den Böhmen und Deutſchen bei der Univerſität Prag aus, von denen auch Wenzel wieder aus ſeiner Ruhe emporgeſchreckt wurde. Es waren dies nationale Bewegungen, die mit der Erweckung des höheren Bewußtſeins bei den Böhmen zuſammenfielen, und an deren Spitze wieder Johannes Huß ſich befand. Den Deutſchen waren ſchon durch Carl IV. außerordentliche Begünſtigungen bei der Univerſität eingeräumt,

indem ihm daran lag, dieſe Nation und ihr künftiges Wiſſen und Streben vorzugsweiſe zu ſeiner Hochſchule herbei zu locken. Die Deutſchen hatten ſogar bei allen akademiſchen Angelegenheiten drei Stimmen, während den Böhmen nur eine einzige zugeſtanden war. Dadurch kam es, daß allmälig die vornehmſten Aemter, die Lehrſtühle der Univerſität und die drei Rathhäuſer ſich überwiegend mit Deutſchen beſetzt fanden. Je tiefer die Bildung und mit ihr das Selbſtgefühl unter den Böhmen Wurzel faßten, deſto heftiger wurden die Reibungen, die ſich aus dieſer Stellung erhoben. Es entſtanden immer häufiger Unruhen zwiſchen Böhmen und Deutſchen; auf dem Obſtmarkte fand eine große Schlägerei Statt und neun Menſchen wurden dabei getödtet. König Wenzel lachte dazu und ſagte: er habe ſein Vergnügen daran, wenn die Böhmen und die Deutſchen ſich recht mit einander herumrauſten. Huß hatte ſchon längſt dieſe Sache mit Energie zu betreiben geſucht, um die nationalen Rechte gegen die Fremden bei der Univerſität geltend zu machen. Er berief alle böhmiſchen Mitglieder der

Univerſität zu einer feierlichen Sitzung zuſammen, um über entſcheidende Maßregeln zu berathſchlagen. Es entſtand darüber ein großes Aufſehen, und der König entſchied endlich nach langem Zögern, daß die Böhmen künftig in allen Sachen der Univerſität drei Stimmen und die Deutſchen nur eine haben ſollten. Huß aber ſuchte noch weiter zu gehen, und es gelang ihm im Vereine mit ſeinem Freunde Hieronymus von Prag, der ſich ihm zugeſellt hatte, beim König auszuwirken, daß auch in den Prager Rathhäuſern, wo bisher ſechszehn deutſche und nur zwei böhmiſche Rathsverwandte geſeſſen hatten, künftig nur zwei deutſche und ſechszehn böhmiſche eingeſetzt würden. Die Deutſchen verließen nun in großer Maſſe Prag. Huß aber wurde Rektor der Univerſität, ſeit dreißig Jahren der erſte Böhme, welcher zu dieſer Würde gelangte. Dieſer Sieg, welchen er dem nationalen Selbſtgefühle verſchaffte, brachte ihn in ein großes Anſehn und trug viel dazu bei, auch die religiöſe Sache, deren er ſich immer muthiger bemächtigte, zur Volksſache in Böhmen zu machen.

Bis jetzt ſtand jedoch Johann Huß noch nicht im eigentlichen Rufe der Ketzerei. Sein Predigen gegen Bonifacius IX. und deſſen Ablaßkrämerei war ihm damals in der allgemeinen Mißſtimmung gegen dieſen Papſt ſo hingegangen, und man konnte Huß ſonſt für rechtgläubig genug halten, denn er hatte noch auf einer vom Erzbiſchofe von Prag veranſtalteten Synode vierzig Sätze Wiklefs als ketzeriſch verdammt. Jetzt aber ſollte das Werk Huſſens ſeiner ſchnelleren Reife entgegengehen, und zwar bei Gelegenheit der neuen, päpſtlichen Händel, die durch Benedict XIII. und Gregor XII. in der Chriſtenheit ausbrachen, und faſt ganz Europa, das ſich gegen Beide erklärte, beſchäftigten. Die Kardinäle waren ſchon zu einer neuen Papſtwahl zuſammengetreten, Huß erklärte ſich ebenfalls für ein ſolches Verfahren der Kardinäle und ſuchte die ganze Prager Univerſität für dieſe Meinung zu ſtimmen. Der Erzbiſchof Zbinko war aber ein Anhänger Gregors XII. und widerſetzte ſich aus allen Kräften dem gegneriſchen Treiben des Huß in Prag. Huß aber predigte nun gewaltig auch gegen den Erzbiſchof,

der ihm jedoch bald alles Predigen und Meſſe-
leſen in ſeiner Diöceſe verbot. Hierdurch war
der erſte Ausſchlag gethan, um Huß zu einem
offenen Kampfe mit der Kirche heraus zu for-
dern; denn die katholiſche Kirche hat ſich immer
nur ſelbſt ihre tiefſten Wunden geſchlagen. Huß
gerieth nun in jenen bacchantiſchen Zorn hinein,
durch den lediglich ein weltgeſchichtliches Werk
vollbracht wird. Die Kanzel von Betlehem er-
zitterte von ſeinen Reden gegen Päpſte und Bi-
ſchöfe, und auf ſeinem Lehrſtuhl im Carolinum
lehrte er jetzt vollkommen nach den Grundſätzen
Wiklefs, den er nun in allen Dingen als Muſter
im Glauben und Wiſſen aufſtellte. Sein Anhang
mehrte ſich und die ganze Sache gewann einen
immer volksthümlicheren Charakter. Huß ſollte
in Rom vor dem neu erwählten Papſte Johann
XIII. erſcheinen, um Rechenſchaft abzulegen von
ſeinem Treiben, und ward in den Kirchenbann
gethan, weil er ſich weigerte, die Reiſe anzutre-
ten. Huß aber ließ ſich durch dieſen Bann nicht
anfechten: er erklärte, es nur mit Chriſtus, aber
nicht mit dem Papſte zu thun zu haben; berief

ſich übrigens auf die nächſte Kirchenverſammlung, die über ihn richten ſolle. Die Unruhen und Bewegungen, die bald darauf in Prag entſtanden und ſich bis zur Kirchenverſammlung von Konſtanz hinzogen, ſind bekannt. Huß verließ Prag, und damit auch die Huſſiten ihre Wartburg hätten, verweilte er einige Zeit auf der Burg Korkow, die ſieben Meilen von Prag auf einem ſteilen Felſen liegt. Hier ſchrieb er einige Aufſätze, die in einer ausführlichen Darlegung von ſeinem Reformationswerke handelten und ſein Glaubensbekenntniß zuſammenfaßten, wie er es gegen die zu Konſtanz verſammelten Väter ausſprechen wollte. Dies aber lautete ſo: „Man ſolle weder an die Jungfrau Maria, noch an die Heiligen, noch an die Kirche und den Papſt, ſondern einzig und allein an Gott glauben; die heilige Jungfrau aber, die Heiligen, die Kirche und der Papſt ſeien nicht Gott!“ — Da ſetzten ihm die frommen Väter zu Konſtanz eine hohe, papierne Mütze auf, die mit vier Teufeln bemalt war, und ließen ihn zum flammenden Scheiterhaufen führen. An einen Pfahl gebunden, ver-

langte Huß noch einen Beichtvater; denn er hing, gleichwie Luther, ſtreng am Rituale der Kirche, ohne das er nicht ſelig werden zu können glaubte. Der hartherzige Prieſter, der herbeigerufen wurde und deſſen Namen die Geſchichte aufbewahrt hat, verweigerte aber dem Ketzer die Beichte. Sein Körper wurde in Stücke zerriſſen, um deſto raſcher zu verbrennen. Das Herz des Johannes Huß aber ſteckte man auf eine Stange und verbrannte es noch beſonders, denn dies war das beſte Theil an ihm geweſen. Seine Aſche wurde geſammelt und in den Rhein geworfen, der ſeit dem Nibelungen-Hort kein ſo großes Vermächtniß empfangen. Die Böhmen aber nahmen von der Erde, auf der Huß verbrannt worden, und trugen ſie als ein Heiligthum mit ſich in ihr Vaterland. Hieronymus von Prag, Huſſens leidenſchaftlicher, witziger und enthuſiaſtiſcher Freund, der anfangs auf Konſtanz ſeinen Meiſter verläugnet hatte, wie Paulus, nachher aber zu der gleichen, göttlichen Schuld mit ihm ſich bekannte, Hieronymus küßte zuerſt mit Andacht die durch Huß geweihte Erdſtelle, als er an derſelben Stätte

auf den Scheiterhauſen geſetzt wurde. Von dieſer heiligen Marterſtelle rechnet die Freiheit des menſchlichen Geiſtes ihre erſte Stunde, bis zwei zählte ſie durch die Reformation Luthers, bis drei durch die franzöſiſche Revolution. Sie wird noch lange zählen können, bis ſie den Namen der Freiheit verdient; denn der Menſchengeiſt iſt langſam und träg, und die Sterne ſind ihm nicht günſtig.

Und was that der faule Wenzel? Bei den huſſitiſchen Dingen, die nun immer gewaltigere Fortſchritte machten, fing er in der That an, ſich dieſen Beinamen des Faulen, als einen Ehrennamen zu erwerben. Sein armer Freund Huß war todt, und Wenzel ſaß den ganzen Tag auf ſeinen Schlöſſern und aß und trank, und hütete ſich vor jedem Eingreiſen in den Gang der neuen Bewegung, bei der ihm freilich allmälig etwas unheimlich zu Muthe wurde. Soviel er konnte, machte er auch unmittelbar Zugeſtändniſſe, und räumte ihnen eine Kirche ein, in der ſie das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt empfangen konnten, denn dieſe Lehre des Jakobellus von Mei-

ßen war noch von Huß ſelbſt auf Konſtanz gebilligt und angenommen worden. Bald erklärte ſich auch die Univerſität Prag ſelbſt für dieſe Art der Communion und ließ es durch ihren Rektor Johann Cardinal öffentlich verkündigen. Dies erregte ſo großes Aufſehen, daß dem König Wenzel eine unüberwindliche Angſt beſchlich. Er verließ eilig Prag, und ſperrte ſich auf ſeinem Schloſſe Tocznik ein, wo er Niemanden zu ſich ließ, und als er hörte, daß man eine Abgeordnetſchaft zu ihm entſenden wollte, um ihn zur Rückkehr nach Prag und zur Zügelung der dortigen Unruhen zu bewegen, verdoppelte er die Wachen an ſeinen Thüren. Endlich ließ er ſich doch, gutmüthig wie er war, von den böhmiſchen Großen überreden und ging wieder mit ihnen nach Prag, wo er auf der Wiſſehrad ſeine Wohnung nahm. Jetzt bewilligte er den Huſſiten von Neuem Kirchen für das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt, und trug dadurch Viel bei, daß auch die Großen und Vornehmen unter den Böhmen ſich zu der neuen Lehre zu bekennen anfingen. Ja, der Huſſitismus gewann plötzlich einen ſolchen Anhang beim böh=

miſchen Adel, daß er in dieſer Sphäre faſt wie eine Modeſache um ſich griff. Dies muß noch irgend einen verborgenen Grund gehabt haben, und es iſt wahrſcheinlich, daß der Einfluß der Königin Sophie, Wenzels zweiter Gemahlin, ei= ner ſchönen, klugen und ſinnreichen Frau, die den Hussiten ſehr günſtig war, und vielleicht heimlich ſelbſt zu ihrem Glauben ſich neigte, dahin gewirkt habe, die Sympathie der Mächtigen des Landes für dieſe Religionsreform zu erwecken. So mußte auch die lutheriſche Reformation erſt durch den Beiſtand der deutſchen Fürſten gedeihen, die da= durch mit der Sache des Volks ſich verbanden. Denn das Volk zeigte ſich in der modernen Ge= ſchichte faſt durchgehends zu unentwickelt und zu verzagt an ſeiner eigenen Kraft, um ſich als eine Macht zu begreifen, die durch ſich ſelbſt ihre Sache zur Entſcheidung führen könnte! Darum, wenn es eine ewige Gerechtigkeit giebt, ſo wird den Fürſten, welche die Sache des Volks verra= then haben, ihre Sünde nimmer vergeben wer= den! Denn das Volk iſt bis jetzt der Paria in der Geſchichte geweſen; es kennt wohl ſeine Rechte,

es ſeufzt und grollt wohl um die Sonne der Exiſtenz, die Freiheit, aber durch die jahrhundertslange Knechtsgewohnheit habt ihr ihm das Auge blöd werden laſſen, daß es noch immer die Wimper ſenkt, wo es grade ſchauen ſollte mitten in das Licht der Sonne! Wenn die Fürſten und Mächtigen dem Volke nicht beiſtehen um es frei zu machen, was ſoll aus dem armen Paria werden?

König Wenzel hatte ſeine Aufgabe ſehr wohl begriffen und er ließ die Bewegung gewähren, die er nicht aufzuhalten vermochte noch gewillt war. Nur wenn es anfing, gar zu arg drunter und drüber herzugehen, wo er hätte einſchreiten müſſen, fürchtete er ſich, und verkroch ſich auf ſeinen Burgen. Der zu Konſtanz neuerwählte Papſt, Martin V., war ſehr wüthend auf Wenzel und maß demſelben alle Schuld von dem Umſichgreifen des Huſſitismus bei. Wenzel aber wollte von nichts hören, er hatte ſich auf ſeinem Schloſſe Kundratitz eingeſperrt, wo er ſich mit Eſſen und Trinken Zeit und Sorgen vertrieb. Es giebt in der That Perioden und Situationen in der Welt-

geſchichte, wo man in eine Zwiſchenſtellung hineingetrieben iſt, in der man nichts Weiteres und Beſſeres thun kann, als eſſen und trinken. Viele Fürſten haben ſich in der Geſchichte in ſolcher Lage befunden, und wohl ihnen, wenn ſie immer ſo zweckmäßig mit Eſſen und Trinken ſich begnügt haben, wie König Wenzel, der dadurch den Huſſiten die größten Vortheile bereitete. Dies wurde auch von ihnen anerkannt, denn als bei einer Verſammlung auf dem Berge Tabor der perſönlich gegen Wenzel gereizte Niklas von Huſſyneʒ vorſchlug, einen andern König zu wählen, äußerte einer der Huſſiten, Namens Coranda, folgende Worte, die man bei Aeneas Sylvius findet: „Wir haben einen König und haben auch keinen. Es wird zwar Wenzel unſer König genannt, aber er macht ſich nicht mehr geltend, als ein gemalter König. Seine Faulheit iſt uns nützlicher, als wenn wir einen unverdroſſenen und regſamen König hätten, der uns mit Liſt und Gewalt ſchaden würde! So ſind wir auch unter ihm ſicher vor dem Papſt und römiſchen Kaiſer, weil er ihres Glaubens iſt, wogegen ſie Einen

aus unſerer Mitte nicht lange würden regieren laſſen!" — Als dem König Wenzel dieſe Worte des Coranda hinterbracht wurden, billigte er ſie ſehr und fand ſie ſo vernünftig, daß er dem Coranda deshalb eine beſondere Belohnung zukommen ließ. —

Daß ſo viele und große Verdienſte des faulen Wenzels um die Menſchheit doch nicht vermochten, ſeine Geſtalt rühmlich auf die Nachwelt zu bringen, iſt eine merkwürdige Thatſache. Aeneas Sylvius giebt ihm zwar das Zeugniß, daß, wann er nüchtern, nicht unklug geweſen, aber über dies ſchmählig bedingte Lob wird Jedermann den faulen Wenzel erhaben finden. Tragiſch aber iſt es, daß ſich Wenzel doch an den Händeln und Wirren ſeiner Zeit zu Tode ärgern mußte! Er ſaß eben bei Tafel und aß und trank wie gewöhnlich gut, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß dreizehn Rathsherren von einem Huſſitenhaufen, an deſſen Spitze ſich ſein Liebling und Kammerherr Zizka befand, zum Fenſter hinausgeworfen worden. Wenzel gerieth darüber in ein großes Schrecken und einen gewaltigen Zorn,

daß er faſt ſinnlos wurde. In ſeiner Wuth beſchloß er nun, alle Anhänger des Huß, beſonders aber die Prieſter dieſer Partei, die ſeine Nachſicht ſo ſehr mit Undank vergolten habe, mit Stumpf und Stiel zu vertilgen. Seine Umgebungen hielten ihn aber davon zurück, und Wenzel mußte zu ſeinem Erſtaunen gewahren, daß er keinen einzigen Rath mehr in ſeiner Nähe hatte, der nicht ſchon huſſitiſch geworden wäre. Er konnte es nicht mehr aushalten, und bald darauf rührte ihn der Schlag, nachdem er vierundvierzig Jahre der merkwürdigſten Regierung und achtundfünfzig Lebensjahre zurückgelegt hatte. —

513148